

CYGNEA

Schriftenreihe des Stadtarchivs Zwickau



10

Aus dem Inhalt:

Reichsstadt - Reichspfandschaft -
Wettinische Landstadt

Heinrich Braun zum 150. Geburtstag

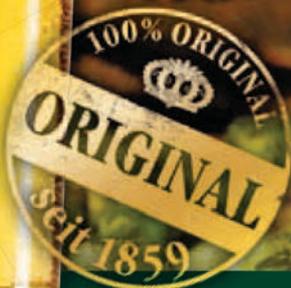
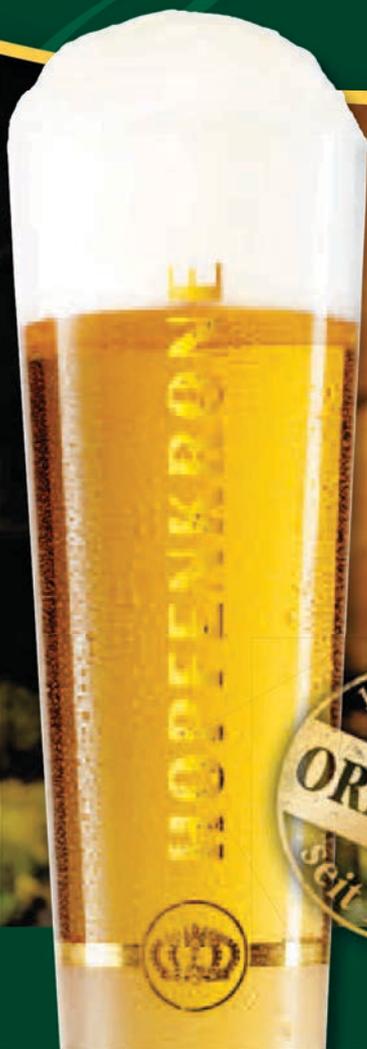
Frauen der Reformation



STADT ZWICKAU

Mauritius Privatbrauerei Zwickau

Genießen Sie das Original!



Die Krönung des Hopfens.

Cygnea

Schriftenreihe des
Stadtarchivs Zwickau

Nr. 10

2012

Alle Rechte bei Stadtverwaltung Zwickau/Stadtarchiv

Herausgeber: Stadtverwaltung Zwickau/Stadtarchiv
Lessingstr. 1, 08058 Zwickau
Tel.: 0375/834701
Fax: 0375/834747
E-Mail: stadtarchiv@zwickau.de

Redaktion: Dipl.-Historikerin/Dipl.-Archivarin (FH)
Petra Baumann
Dipl.-Archivar (FH) Benny Dressel
Dipl.-Bw. (FH) Theresa Neupert
Dr. phil. Angelika Winter

Redaktionsschluss: 31.05.2012

Layout Titelblatt: Jürgen Schünzel

Druck: Druckerei Haustein
Cainsdorfer Hauptstraße 107
08064 Zwickau

ISSN 1862-5398

Für den Inhalt der jeweiligen Artikel zeichnen die einzelnen Autoren verantwortlich.
eMail-Adressen und eMail-Kontaktformulare der Stadtverwaltung Zwickau und nachgeordneter Einrichtungen stellen keinen Zugang für elektronisch signierte sowie für verschlüsselte elektronische Dokumente dar, soweit der Zugang für elektronische Dokumente nach § 3a VwVfG, § 36a SGB I oder § 87a AO nicht ausdrücklich in vollem Umfang eröffnet ist.

Inhalt

Norbert Oelsner

**Reichsstadt, Reichspfandschaft, wettinische Landstadt
– Bemerkungen zu Stadtherrschaft und städtischen
Verfassungsverhältnissen in Zwickau im hohen
und späten Mittelalter** S. 5

Silva Teichert

Frauen der Reformation S. 25

Hans-Christoph Rothe

Verwandte Martin Luthers in Zwickau S. 38
(Fortsetzung von Cygnea Heft 9)

Petra Baumann und Günter Grosche

**Zum 150. Geburtstag von Professor
Dr. Heinrich Braun. Kommentiertes
Archivmaterial aus seiner Zwickauer Zeit** S. 49

Petra Papenfuß

**Hermann Gocht – Zum 150. Geburtstag
des Taubstummenseelsorgers** S. 69

Jürgen Schünzel

Zur Geschichte des „Zwickauer Tageblattes“ S. 77

Günter Zorn

Neues vom „weitberühmten“ Planitzer Kohlberg S. 88

Stefanie Troppmann

**Tradition Marienthal: Historie und Geschichten.
Heimatsforschung im Zwickauer Stadtteil Marienthal
seit 2010** S. 92

Karl-Heinz Baraniak

**Der Grubenbrand im VEB Steinkohlenwerk
„Martin Hoop“ Zwickau vom 19. April 1952** S. 98

Jahrestage und Jubiläen 2013 S. 105

Titelbild: Hintergrund: Text der Bündnisurkunde der Reichsstädte Altenburg, Chemnitz und Zwickau, um 1290. StadtA Zwickau A*A I 12, Nr. 1
Vordergrund: Siegelstock des Zwickauer Rates, gespiegelt, Messing, um 1290. Museum Priesterhäuser.
Foto: Daniel Jakob

Autorenverzeichnis

Norbert Oelsner, Dipl.-Historiker, Dresden
Silva Teichert, Dipl.-Archivar, Zwickau
Hans-Christoph Rothe, Pfarrer i. R., Kirchberg
Günter Grosche, Dr. phil., Neukirchen
Petra Baumann, Dipl.-Historiker, Dipl.-Archivar (FH)
Petra Papenfuß (MA), Zwickau
Jürgen Schünzel, Bibliothekar (FH), Zwickau Stadtarchiv
Günter Zorn, Dr. päd., Zwickau
Stefanie Troppmann (MA), Zwickau
Karl-Heinz Baraniak, Bergmeister, Steinkohlenbergbauverein Zwickau
Angelika Winter, Dr. phil., Zwickau

Wir danken allen genannten und nicht genannten Sponsoren für ihre Unterstützung.

Reichsstadt, Reichspfandschaft, wettinische Landstadt – Bemerkungen zu Stadtherrschaft und städtischen Verfassungsverhältnissen in Zwickau im hohen und späten Mittelalter

Am 14. Mai 1212 – vor achthundert Jahren – wurde Zwickau in einer Urkunde des Bischofs Engelhard von Naumburg als Stadt bezeichnet.¹

Versucht man eine stadthistorische Einordnung und Würdigung dieser offensichtlich frühesten derartigen Nachricht, so ist zunächst festzustellen, dass die urkundliche Überlieferung zu den Anfängen von Zwickau fast ein Jahrhundert weiter zurückreicht. Die älteste „Zwickauer“ Urkunde stammt bekanntlich aus dem Jahre 1118.² Sie betrifft aber ebenso wie die weiteren überlieferten Urkunden des 12. Jahrhunderts von 1151(2), 1152, 1160 und 1171 nicht die Stadt, sondern das „Territorium“ bzw. den Gau Zwickau mit der dortigen Gaupfarrkirche.³ Erst das am Ende des 12. Jahrhunderts von Kaiser Heinrich VI. ausgestellte Diplom vom 8. Dezember 1192 ist eindeutig auf die sich herausbildende Stadt Zwickau zu beziehen.⁴ Mit seinen Angaben zu der sich deutlich von der Gaukirche unterscheidenden (Stadt)kirche in Zwickau („ecclesia in Zwicowe“) verbindet sich die früheste überlieferte Erwähnung der Stadt. Die Urkunde vom 14. Mai 1212 enthält dagegen die früheste Erwähnung Zwickaus als Stadt. Die hierfür verwendete lateinische Stadtbezeichnung lautet „oppidum“.⁵

Diese acht Jahrhunderte zurückliegende Ersterwähnung Zwickaus als Stadt

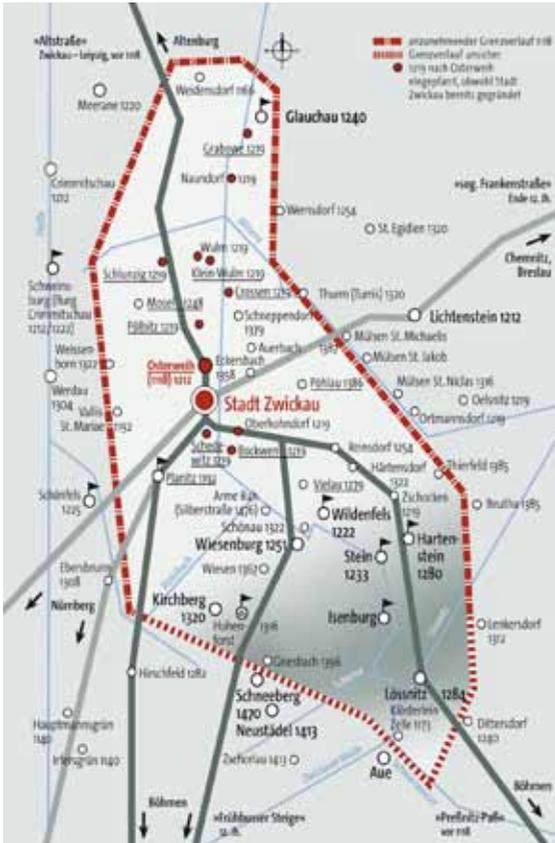
1 Schulze, Hans K. (Hg.): Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg, Teil 2 (1207 – 1304), Köln/Weimar/Wien 2000, Nr. 8. Die Urkunde ist, wie auch die Zwickau betreffenden Urkunden des 12. Jahrhunderts, nur in jüngeren Abschriften überliefert.

2 Rosenfeld, Felix (Hg.): Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg, Teil 1 (967 – 1207), Magdeburg 1925, Nr. 116.

3 Ebenda Nr. 123, Nr. 175, Nr. 191, Nr. 192, Nr. 212, Nr. 238, Nr. 281. Gegenüber der Integrität des überlieferten Textes der Barbarossa-Urkunde von 1160 (Nr. 238) hat Manfred Kobuch überzeugende Bedenken angemeldet. Siehe Kobuch, Manfred: Zur Frühgeschichte Zwickaus. Bemerkungen zur Stadt und Vorstadt im 12. und 13. Jahrhundert. Regionalgeschichtliche Beiträge Bezirk Karl-Marx-Stadt 2, 1980, S. 58f. Im Historischen Ortsverzeichnis von Sachsen hrsg. von Karlheinz Blaschke, Leipzig 2006, Ortsartikel Stadt Zwickau, S. 858, sind unter Pkt. 8 Ortsnamenformen fälschlich die eindeutig den Gau bezeichnenden Namenformen zu 1118, 1151 und 1152 angeführt.

4 Rosenfeld, Felix (Hg.): Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg, Teil 1 (967 – 1207), Magdeburg 1925, Nr. 377.

5 Schulze 2000 (wie Anm. 1). Die Textstelle lautet „...super oppido Zwicowe et ecclesia eiusdem oppidi ...“. Die Bezeichnung „civitas“ findet sich für Zwickau erstmals 1258. Beide Stadtbezeichnungen sind hinsichtlich der Begriffsinhalte seit langem in der Diskussion. Christine Müller hat im Rahmen ihrer Untersuchungen zu landgräfllich-thüringischen Städten darauf hingewiesen, dass im Sprachgebrauch des 12. und 13. Jahrhunderts – beispielsweise des Reinhardsbrunner Chronisten – keine inhaltliche Unterscheidung zwischen beiden Begriffen festzustellen ist. Siehe Müller, Christine: Landgräfliche Städte in Thüringen. Die Städtepolitik der Ludowinger im 12. und 13. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2003, S. 298f.



„Das Territorium Zwickau“ nach Leo Böhnhof, Neubearbeitung N. Oelsner und W. Stoye

Grundkarte nach Böhnhof, Leo: Der Gau Zwickau, seine Besitzer und seine Weiterentwicklung. In: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 40 (1919), S. 241–295 unter Verwendung von Wißwa, Renate: Die Entwicklung der Altstraßen im Gebiet des heutigen Bezirks Karl-Marx-Stadt von der Mitte des 10. Jahrhunderts bis Mitte des 14. Jahrhunderts. Diss. Ms. Dresden 1987 und Grässler, Ingolf: Die Verkehrsentwicklung im sächsischen Westergebirge im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, ungedruckte Magisterarbeit, Dresden 1996 sowie ders.: Der Frühbusser Steig im Mittelalter. In: Im Dienste der historischen Landeskunde. Beiträge zur Archäologie, Mittelalterforschung, Namenkunde und Museumsarbeit vornehmlich in Sachsen, Beucha 2002, S. 295–308.

ist jedoch keinesfalls im Sinne einer konkreten Rechtshandlung – etwa einer beurkundeten Stadterhebung – zu interpretieren. Eine solche verbrieft „Stadtrechtsverleihung“ liegt für Zwickau wie für fast alle im hohen Mittelalter entstandenen Städte im heutigen Sachsen nicht vor.⁶ Die Urkunde von 1212 ist kein „Stadtbrief“. Sie wurde zu einem gänzlich anderen Zweck – nämlich zur Schlichtung eines Rechtsstreits verfasst.⁷ Gleiches gilt auch für die Urkunde von 1192. Dennoch sind beide Urkunden mit den betreffenden Erwähnungen in ihrer Bedeutung für die Zwickauer Stadtgeschichte kaum hoch genug zu bewerten, stehen sie doch als früheste Zeugnisse am Beginn der schriftlichen Überlieferung zum Prozess der Stadtentstehung.

6 Siehe z. B. Steinführer, Henning: Vom Werden einer Stadt. Die Entwicklung der Leipziger Verfassungsverhältnisse bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. In: Ders. und Graf, Gerhard (Hg.): Leipzig im Mittelalter. Befunde um 1300, Beucha 2004, S. 27 – 47. Hier auch Aussagen zum sogenannten Leipziger Stadtbrief.

7 Siehe unten S. 10.

Kommen wir damit zur Frage der Stadt- bzw. Landesherrschaft, für deren Erörterung es insbesondere den Zeitraum bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts zu betrachten gilt.⁸ Wie bereits eingangs angeführt, wurde das „Territorium“ Zwickau 1118 erstmals erwähnt. Der Kleingau gehörte zum Herrschaftsbereich des Hauses Groitzsch. Die von der Gräfin Bertha von Groitzsch gestiftete Gaupfarrkirche im Ort Osterweih nördlich der späteren Stadt Zwickau wurde dem Kloster Bosau bei Zeitz übertragen. Nach dem Tode des letzten Grafen von Groitzsch und Gemahls der Gräfin Bertha, Markgraf Heinrich von der Ostmark, im Jahre 1135 gelangte ein Teil von dessen Besitzungen an das Reich, wozu auch das „Territorium Zwickau“ gehört haben könnte. Möglicherweise befand sich das Zwickauer Gebiet aber auch unter den Gütern aus dem Groitzscher Erbe, die nach dem 1143 erfolgten Tod der Gräfin Bertha über ihre Nichte Mathilde an deren Gemahl Rapoto von Abenberg kamen, von welchem sie Friedrich Barbarossa erkaufte.

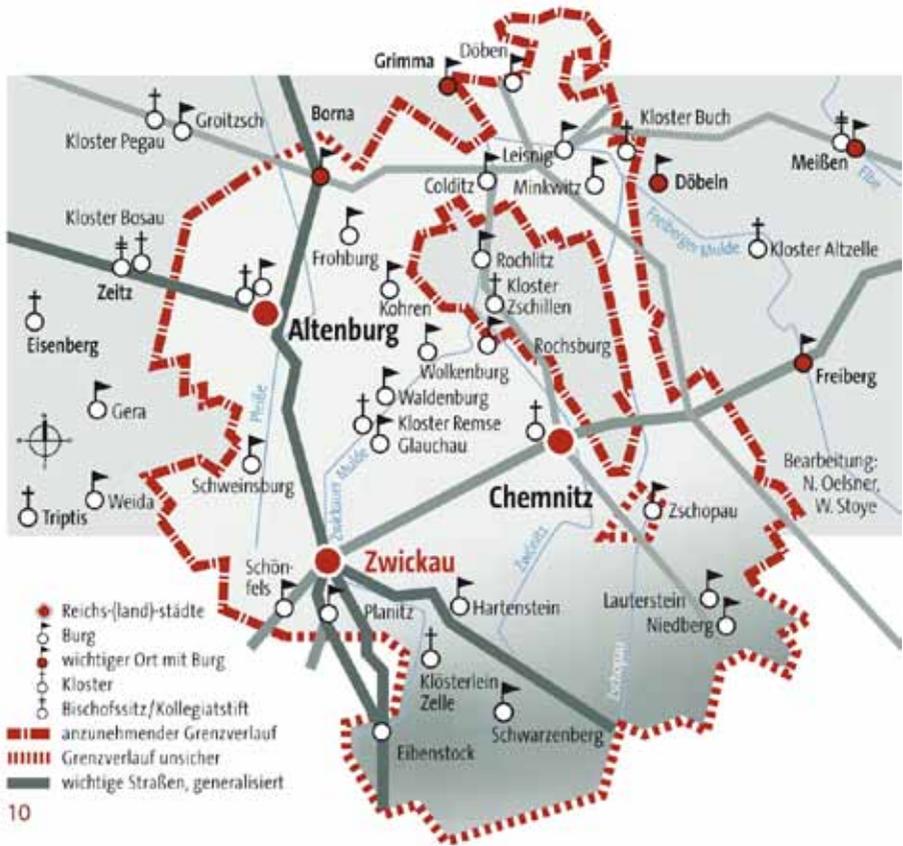
Im Zuge des Ausbaus des Reichsterritoriums Pleißenland unter Kaiser Friedrich Barbarossa in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts vollzog sich schrittweise die Herausbildung der Zwickauer Rechtsstadt, wobei für den Stadtausbau ein längerer, über Jahrzehnte andauernder Prozess zu veranschlagen ist.⁹ Zwickau gehörte damit neben Altenburg und Chemnitz zu den drei großen pleißenländischen Reichsstädten.¹⁰

Erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts gelang es Markgraf Dietrich von Meißen, die Stadt Zwickau und den sie umgebenden späteren Amtsbezirk vom Reich für die Wettiner zu erwerben. Allerdings hatten diese als Hochstiftsvögte des Bistums Nauenburg die Vogtei über das Kloster Bosau seit dessen

8 Die folgenden Bemerkungen basieren wesentlich auf dem Beitrag von Oelsner, Norbert und Wilfried Stoye: Die Zwickauer Ereignisse Anno 1407 und die Hinrichtung „...etzlich Erbarbnbürger der Stat ...“ am 10. Juli selbigen Jahres in der Burg zu Meißen. Konturen eines spätmittelalterlichen Konflikts im Spannungsfeld von Stadt und Stadtherrschaft. In: 1407 – Rat kontra Landesherr?, Zwickau 2011, S. 68 – 109.

9 Zur Stadtentstehung von Zwickau siehe Oelsner, Norbert/Stoye, Wilfried/Walther, Thomas: Marienkirche und Nikolaikirche in Zwickau. Neue Erkenntnisse zur Frühgeschichte der Stadt. In: Frühe Kirchen in Sachsen. Stuttgart 1994, S. 151 – 165, auf interdisziplinärer Grundlage mit einer kritischen Würdigung des älteren Forschungsstandes, insbesondere: Bönhoff, Leo: Der Gau Zwickau, seine Besitzer und seine Weiterentwicklung. In: Neues Archiv f. sächs. Geschichte 40 (1919), S. 241 – 295; Kötzschke, Rudolf: Markgraf Dietrich von Meißen als Förderer des Städtebaus. In: Ebenda 45(1924), S. 7 – 46; Schlesinger, Walter: Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte, Weimar 1952; Kobuch, Manfred: Zur Frühgeschichte Zwickaus. Bemerkungen zu ihrer mittelalterlichen Baugeschichte und zur Entstehung der Stadt. In: Regionalgeschichtliche Beiträge aus dem Bezirk Karl-Marx-Stadt 2 (1980), S. 49 – 64. Zusammenfassend siehe auch Stoye, Wilfried (Hg.): Priesterhäuser. Stadtgeschichte/Baugeschichte. Die Ausstellung. Zwickau 2003. Des Weiteren auch Oelsner, Norbert: Die Marienkirche in Zwickau. Erkenntnisse zu ihrer mittelalterlichen Baugeschichte und zur Entstehung der Stadt. In: Denkmalpflege in Sachsen 1894 – 1994, Bd. 2, Halle 1998, S. 209 – 232. Zuletzt mit kritischem Hinweis auf weitere Publikationen Oelsner/Stoye 2011 (wie Anm. 8) hier S. 75.

10 Zur Terminologie – Reichsstadt, Reichslandstadt, Königsstadt auf Reichsgut – siehe Isermann, Eberhard: Die deutsche Stadt im Spätmittelalter (1250 – 1500), Stadtgestalt, Recht, Stadregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 110 – 116.



„Reichsterritorium Pleißenland um 1200“, vereinfachte schematische Überblicksdarstellung. Neubearbeitung von N. Oelsner und W. Stoye.¹¹

11 Mittelalter. Berlin 1990, S. 140 „Das Reichsterritorium Pleißenland um 1200“. Billig, Gerhard: Das Reichsland Pleißen und Burgenbau im 12. Jahrhundert. In: Burgenforschung aus Sachsen 12 (1999), S. 21 „Pleißenland, größte Ausdehnung (vor 1208). Übersichtskarte.“ sowie Grässler 1996 und 2002 (wie Abb. 1) und Schwabenicky, Wolfgang: Sachsenburg im Mittelalter. In: Veröffentlichungen der Unteren Denkmalschutzbehörde Mittweida 6 (1997), S. 14 „Das Rodungsgebiet der Herrschaft Mildenstein“.

Zu den grundlegenden Problemen bei der räumlichen Beschreibung und der Darstellung mittelalterlicher Herrschaftsverhältnisse im Kartenbild sowie auch zum nicht in den mittelalterlichen Sprachgebrauch eingebürgerten Stichwort „Grenze“ siehe Schubert, Ernst: Fürstliche Herrschaft und Territorium im späten Mittelalter. München 1996, S. 4–6. Natürlich ist auch für das Reichsterritorium Pleißenland eine Grenzziehung im modern-staatlichen Sinne nicht möglich. Auch bestehen in der Forschung unterschiedliche Auffassungen zu seiner Ausdehnung um 1200. So gibt Walter Schlesinger beispielsweise zu bedenken: „Das spätere Vogtland ist nie ein Reichsterritorium gewesen wie Egerland und Pleißenland, sondern wurde wohl stets zum Pleißenland gerechnet, in seinem südlichen Teile von Egerland.“ Siehe ders.: Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte. Göttingen 1961, S. 477. Anhang: Bemerkungen und Zusätze. Egerland, Vogtland, Pleißenland.

Gründung innegehabt. In den Besitz der Vogtei, die jedoch nicht an die Würde eines Markgrafen von Meißen gebunden war, kam Dietrich erst im Jahre 1210, nachdem sein Vetter, Markgraf Konrad von der Ostmark, gestorben war. In diesem Jahre von Kaiser Otto IV. mit der Ostmark belehnt, trat Dietrich das Erbe seines Veters auch als Vogt von Bosau an. Eine Übertragung Zwickaus durch Otto IV. zum selben Zeitpunkt liegt nahe.¹² Mit dem Spruch des Bischofs von Naumburg in der o. g. Urkunde von 1212 wird der sich alsbald ergebende Streit zwischen dem Markgrafen und dem Kloster Bosau um dessen Rechte an der Zwickauer Stadtkirche geschlichtet.

Unklar bleibt, ob es sich bei dem markgräflichen Besitz an Zwickau um ein Lehns- oder Pfandschaftsverhältnis gehandelt hat. Auch stellt sich die Frage, wie lange dieses Besitzverhältnis auf die mögliche eine oder andere Weise bestand. Denn angesichts der Quellenlage ist Vorsicht geboten, die direkte Besitznachfolge seines Sohnes, Markgraf Heinrichs des Erlauchten, als gesichert anzusehen. Für die ersten Jahrzehnte der Regierung dieses Markgrafen liegt – bei beachtlicher Urkundenüberlieferung – nur eine einzige, das Zwickauer Gebiet betreffende Urkunde vor, die schwerlich als sicherer Nachweis für dessen Stadtherrschaft gelten kann.¹³ Es ist deshalb keineswegs auszuschließen, dass Zwickau nach Markgraf Dietrichs Tod an das Reich zurückfiel und erst um 1253 mit dem gesamten Reichsterritorium Pleißenland und den Nachbarstädten Altenburg und Chemnitz als Pfandschaft wieder an das wettinische Fürstenhaus gelangte.¹⁴ Jedenfalls nennt Heinrich der Erlauchte Zwickau erstmals im Jahre 1258 „seine Stadt“.¹⁵

Bei der um 1263 vorgenommenen Landesteilung mit seinen Söhnen fiel Zwickau an die landsberger Linie mit den Markgrafen Dietrich und Friedrich Tuta. Erst danach kann es nur noch kurz in der Hand der thüringischen Linie mit Landgraf Albrecht dem Entarteten gewesen sein.¹⁶

12 Zur Übertragung wohl erst um 1210/1212 siehe Oelsner/Stoye/Walther, Frühgeschichte (wie Anm. 9), S. 161.

13 Codex diplomaticus Saxoniae regiae (nachfolgend CDS) Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, 1196 – 1234, Leipzig 1898 (= CDS I, 3), Nr. 506.

14 Zur pfandschaftlichen Übertragung des Pleißenlands an die Wettiner in zwei Phasen, siehe Thieme, André: Die Burggrafschaft Altenburg, Studien zu Amt und Herrschaft im Übergang vom hohen zum späten Mittelalter, Leipzig 2001, hier S. 184 – 192.

15 Dobenecker, Otto (Hg.): Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae Bd. 3 (1223 – 1266), Jena 1925, Nr. 2658.

16 In Urkunden vom 12. Februar 1266 nennt Dietrich von Landsberg die Zwickauer „seine Bürger“, siehe ebenda, Nr. 3407 und Nr. 3408. In einer weiteren Urkunde vom 3. Juli 1273 bezeichnet er den Zwickauer Vogt Heinrich Rosmarck als „*aduocato nostro in Zwickauia*“, siehe Wegele, Franz Xaver: Friedrich der Freidige, Markgraf von Meißen, Landgraf von Thüringen und die Wettiner seiner Zeit (1247 – 1325), Nördlingen 1870, Urkundenbeilage Nr. 17. Siehe des Weiteren die Zwickauer Angelegenheiten betreffenden Urkunden Dietrichs in: Kunz von Brunn (Bearb.): Urkundenbuch der Stadt Zwickau (= UB Zwickau) Nr. 11, Nr. 12, Nr. 14. Dass Zwickau von Dietrichs Sohn Friedrich Tuta wohl 1289 an Albrecht den Entarteten gelangt war, begründet schon Seeliger, Konrad: Zur ältesten Geschichte der Stadt Zwickau. In: Mitteilungen des Altertumsvereins für Zwickau und Umgegend, 1894, H. 4, S.

Seit 1290/91 gehörte das Pleißenland durch die Einlösung der Pfandschaft unter König Rudolf von Habsburg wieder zu den Reichsterritorien. Auf seine Anordnung schlossen die drei Reichsstädte Zwickau, Altenburg und Chemnitz ein Städtebündnis.¹⁷ Zwickau, Altenburg und Chemnitz waren auch unter den nachfolgenden Königen Adolf von Nassau und Albrecht von Habsburg Reichsstädte („civitates imperii“).¹⁸

Der Sieg Markgraf Friedrichs des Freidigen und seines Bruders Diezmann in der Schlacht bei Lucka 1307 über ein königliches Truppenkontingent stellte noch keineswegs die Entscheidung im Machtkampf zwischen Königtum und Wettinern dar. Erst mit der Ermordung König Albrechts im Jahre 1308 änderte sich die Situation, die jedoch auch in der Folge für die Wettiner nicht durch Stabilität gekennzeichnet war.

Bis zur Wahl eines neuen Königs sahen die drei Städte nur die Möglichkeit sich vorerst in die wettinische „Schutzherrschaft“ Markgraf Friedrichs des Freidigen zu begeben.¹⁹

Von 1311 bis 1324 befand sich das Reichsland mit den drei Städten in ständig wechselndem Pfandbesitz. Im Jahre 1324 – nachfolgend kam es zu weiteren Erhöhungen der Pfandsumme – setzte König Ludwig der Bayer das Pleißenland sowie die Reichsstädte Zwickau, Altenburg und Chemnitz seinem Schwiegersohn Markgraf Friedrich dem Ernsthaften von Meißen und damit dem wettinischen Hause zu Pfande.²⁰ 1326 und 1327 erging an die Städte die Aufforderung des Königs, Markgraf Friedrich zu huldigen. Im Falle

1 – 23, hier S. 5. Siehe die Urkunde vom 12. November 1289 bei Schoettgen, Christian/Kreysig, George Christoph: *Diplomataria et Scriptorum historiae Germanicae medii aevi*, Bd. 2, Altenburg 1755, S. 533 f. und Schmidt, Berthold (Hg.): *Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera, Plauen sowie ihrer Hausklöster Mildenerfurth, Weida und z. h. Kreuz bei Saalburg*, Bd. 1 (nachfolgend UB Vögte I), Jena 1885, Nr. 290 sowie Urkunde vom 31. Oktober 1295, UB Zwickau, Nr. 18. Die wichtige Kartendarstellung: „Territoriale Gliederung in der Mitte des 13. Jahrhunderts“ bei Kobuch, Manfred: *Reichsland Pleißen und wettinische Territorien in der Blütezeit des Feudalismus (1156 – 1307)*. In: Czok, Karl (Hg.): *Geschichte Sachsens*, Weimar 1989, S. 130 f., ist bezüglich der vorgenommenen Zuordnung des Zwickauer Gebiets um 1250 „zur Landgrafschaft Thüringen“ folglich jedoch nicht korrekt.

17 Originalurkunde im Stadtarchiv Zwickau, A*A I 12 Nr. 1. Siehe auch Teichert, Silva: *Die Bündnisurkunde von 1290/91*. In: *Cyanea. Schriftenreihe des Stadtarchivs Zwickau*, Nr. 4 (2006), S. 53 – 57.

18 CDS II, 6 Nr. 3. Zu beachten ist dabei die zeitweilige Ernennung König Wenzels von Böhmen zum Generalvikar des Reiches in der Markgrafschaft Meißen, dem Osterland und dem Pleißenland. Zu folgendem vgl. Wegele, Friedrich der Freidige (wie Anm. 15) und Thieme, Altenburg (wie Anm. 13) S. 224 – 288; derselbe: *Die Schlacht bei Lucka im Jahre 1307, Mythen und Realitäten*. In: Aurig, Rainer/Butz, Reinhard/Gräßler Ingolf/Thieme, André (Hg.): *Burg – Straße – Siedlung – Herrschaft. Festschrift für Gerhard Billig zum 80. Geburtstag*, Beucha 2007, S. 361 – 390. Des Weiteren Rogge, Jörg: *Herrschaftsweitergabe, Konfliktregelung und Familienorganisation im fürstlichen Hochadel. Das Beispiel der Wettiner von der Mitte des 13. bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002, hier S. 25 – 48.

19 UB Zwickau, Nr. 28 und Nr. 29.

20 UB Zwickau, Nr. 30; Patze, Hans (Hg.): *Altenburger Urkundenbuch 976 – 1350* (nachfolgend UB Altenburg), Jena 1955, Nr. 472; UB Zwickau, Nr. 34, Nr. 35, Nr. 37, Nr. 39 – 41, Nr. 45, Nr. 49, Nr. 50, Nr. 63.

von Friedrichs Tod sollten sie sich aber an den Sohn des Königs, Markgraf Ludwig von Brandenburg, halten. Schon der Bearbeiter des Chemnitzer Urkundenbuches, Hubert Ermisch, und in seiner Folge auch der Bearbeiter des Zwickauer Urkundenbuches, Kunz von Brunn, haben darauf verwiesen, dass das Königtum eine Rücknahme der Pfandschaft also durchaus noch im Auge behielt.²¹

Keine konkreten Angaben zur Stadtherrschaft enthält das Zwickauer Stadtrechtsbuch (1348 ff.). Im Unterschied zu den meisten mittelalterlichen Rechtsbüchern, die auf Eigeninitiative entstandene Aufzeichnungen von Gewohnheitsrecht darstellen, wurde das Zwickauer Stadtrecht auf „Rats Geheiß“ verfasst. Es besaß amtliche Geltung und kann damit zugleich als Ausdruck städtischen Selbstverständnisses angesehen werden.²² Lediglich allgemein ist darin im Zusammenhang mit der Richterwahl bzw. dem Richtereid sowie dem Neubürgereid von unseren „obersten Herren“ oder „meinem Herrn“ die Rede.²³ Soweit ersichtlich, findet sich in keinem der Rechtssätze ein Bezug zur markgräflichen Herrschaft, mehrfach jedoch zum Königtum (königliche Gewalt) bzw. zum Reich (Reichsdienst).²⁴ Dass das Zwickauer Stadtrecht als reichsstädtisches Recht auf das nicht direkt wettinisch beherrschte Umfeld ausstrahlte und Zwickau weiterhin als Reichsstadt wahrgenommen wurde, beweist das Beispiel der Herren von Lobdeburg. Sie übertrugen 1368 ihren Bürgern zu Elsterberg gewisse zivilrechtliche „freyheiten, als das reichsstette haben und sonderlich die stadt Zwickau...“.²⁵

Das Reichspfandschaftsverhältnis bestand aber auch unter dem inzwischen regierenden Kaiser Karl IV. und den wettinischen Brüdern Friedrich dem Strengen, Balthasar und Wilhelm I. fort. Im Pirnaer Vertrag von 1372 erhielten die Wettiner die Zusicherung Karls IV. und seines Sohnes Wenzel, keine der in wettinischer Hand befindlichen Reichspfandschaften einzulösen.²⁶

21 CDS II 6, Vorbericht S. XXI sowie UB Zwickau, Nr. 40 und Nr. 41; eine nochmalige Aufforderung, Markgraf Friedrich zu huldigen, erteilte Ludwig der Bayer 1337, siehe ebenda Nr. 63.

22 Ullrich, Günther (Hg.): Zwickauer Rechtsbuch, Weimar 1941. Dazu Lieberwirth, Rolf: Die Markgrafschaft Meißen und der Sachsenspiegel. In: Rechtsbücher und Rechtsordnungen im Mittelalter und früher Neuzeit. Sächsische Justizgeschichte, Bd. 9, Dresden 1999, S. 12 – 32, hier S. 24 und Bräuer, Helmut: Das Zwickauer Stadtrechtsbuch „de anno 1348“ aus sozial-, politik- und wirtschaftsgeschichtlicher Perspektive. In: Ebenda, S. 81 – 103.

23 Ullrich, Rechtsbuch (wie Anm. 21) I 1, 31 und III. Buch 1, 2.

24 Ullrich, Rechtsbuch (wie Anm. 21) II, 35; II 77; III. Buch 1, 29; III. Buch 2, 24. So sollen z. B. Erbgüter ohne Erbberechtigte nach Jahr und Tag an die „königliche Gewalt“ fallen. Als Rechtfertigungsgrund für das Fernbleiben bei Gerichtsterminen („echte Not“) gilt insbesondere auch des „Reiches Dienst“. Auch im Zusammenhang mit dem Lösen aus der „Stadt Acht“ ist des „Reiches Dienst“ angeführt.

25 Beierlein, Paul Reinhard: Geschichte der Stadt und Burg Elsterberg i. V., Bd. 1 Urkundenbuch, B. Statuten, Elsterberg 1928, Nr. 1; freundlicher Hinweis von Yves Hoffmann, Dresden. Siehe auch UB Zwickau, Nr. 95.

26 Mitteilungen des Altertumsvereins Plauen 5 (1885); Urkunden und Urkundenauszüge zur Geschichte Plaunens und des Vogtlandes, Nr. CCCCLXXXIII. Siehe zu folgendem Ahrens, Hermann: Die Wettiner und Kaiser Karl IV. Ein Beitrag zur Geschichte der Wettinischen Politik in

Damit scheint wohl insbesondere das Pleißenland gemeint gewesen zu sein, das allerdings im Urkundentext an anderer Stelle angeführt ist. Des Weiteren ist darauf hinzuweisen, dass die Städte Zwickau, Altenburg und Chemnitz, die bis 1326 in den Pfandurkunden gesondert, danach ohne das Pleißenland aufgeführt sind, im Vertrag nicht direkt erwähnt werden. Noch 1362 hatte der Kaiser, dessen Machtpotential dasjenige der Wettiner erheblich übertraf und dessen vogtländische Besitzungen mit Reichenbach und der Burg Mylau bis unmittelbar vor die Tore Zwickaus reichten, die Pfandsomme für die drei Städte nochmals erhöht.²⁷ Wie das Beispiel der Einlösung der Niederlausitz im Jahre 1364 zeigt, konnten sich die Wettiner ihres pleißenländischen Pfandbesitzes jedoch keineswegs absolut sicher sein, zumal dieser mit einer deutlich geringeren Pfandsomme belastet war.²⁸ So verwies zuletzt Michael Lindner darauf, dass Karl IV. am Ende seiner Herrschaft seine Territorialpolitik im wettinischen Einflussbereich wieder aufgenommen hatte. Auch kann Lindner angesichts der Person des Kaisers zugestimmt werden, wenn er die „ewige Geltung“ von Königs- und Kaiserurkunden relativiert und deren Widerrufbarkeit durch den Herrscher selbst oder einen seiner Nachfolger betont. Insbesondere ist ihm beizupflichten, wenn er feststellt: „Das Pleißenland blieb von 1324 an wettinisch. Aber das konnte zu jenem Zeitpunkt niemand wissen und so lebten die Markgrafen von Meißen beständig in der Furcht vor der Auslösung des Pfandes durch Karl IV. Diese Furcht war ein

den Jahren 1364 – 1379, Leipzig 1895. Lindner, Michael: Kaiser Karl IV. und Mitteleuropa. In: Derselbe/Müller-Mertens, Eckhard /Rader, Olaf B. (Hg.): Kaiser, Reich und Region. Studien und Texte aus der Arbeit an den Constitutiones des 14. Jahrhunderts und zur Geschichte der Monumenta Germaniae Historica, Berlin 1997, S. 83 – 180; Lindner, Michael: Nähe und Distanz. Die Markgrafen von Meißen und Kaiser Karl IV. im dynastischen Wettstreit. In: Moraw, Peter (Hg.): Akkumulation und Selbstbehauptung. Studien zur Entwicklungsgeschichte der Lande zwischen Elbe/Saale und Oder im späten Mittelalter, Berlin 2001, S. 173 – 255. Neuerdings grundlegend Leisering, Eckhart: Die Wettiner und ihre Herrschaftsgebiete 1349 – 1382. Landesherrschaft zwischen Vormundschaft, gemeinschaftlicher Herrschaft und Teilung, Halle/Saale 2006.

27 UB Zwickau, Nr. 87 und Nr. 88.

28 Die Pfandsomme für die Niederlausitz wird mit insgesamt 21.000 Mark lötligen Silbers und 10.000 Schock Prager Groschen angegeben. Siehe zuletzt Leisering, Wettiner (wie Anm. 25), S. 191 – 196, der festhält, dass es letztlich „wegen des bestehenden Kräfteverhältnisses und wegen der Rechtslage vermutlich gar nicht in der Macht der Wettiner [lag, d. Verf.], dem Gang der Dinge eine andere Wendung zu geben.“ Die Pfandsomme für das Pleißenland und die Reichsstädte betrug dagegen im Zeitraum von 1311 – 1362 insgesamt 15.000 Mark und 10.000 Schock Groschen. Davon fielen 13.000 Mark von 1311 – 1326 auf das Pleißenland und die Städte gemeinsam, siehe UB Zwickau Nr. 30, Nr. 37 sowie Nr. 39. Hier wird die Gesamtsumme von 13.000 Mark auch direkt genannt. Die Pfandsomme für das Pleißenland und 10.000 Schock im Zeitraum von 1330 bis 1362 betraf nur die drei Städte, siehe UB Zwickau, Nr. 49, Nr. 83 sowie Nr. 87 sowie UB Altenburg, Nr. 637. Das Pleißenland selbst erscheint nicht mehr in den Pfandurkunden. Zur Problematik der Reichspfandschaften siehe Landwehr, Götz: Die Verpfändung der deutschen Reichsstädte im Mittelalter, Köln/Graz 1967 und derselbe: Die rechtshistorische Einordnung der Reichspfandschaften. In: Patze, Hans (Hg.): Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert, Sigmaringen 1970, S. 97 – 116.

Mittel seiner Politik.“²⁹

Erst mit dem Tod Kaiser Karls IV. im Jahre 1378 trat tatsächlich eine grundlegende Änderung der Machtverhältnisse ein, die zum baldigen Ende der luxemburgischen Dominanz im mitteldeutschen Raum führte. Die bisher immer wieder enormem kaiserlichen Druck ausgesetzten, ihre Positionen aber auf durchaus beeindruckende Weise sichernden Wettiner stiegen demzufolge auch erst jetzt dauerhaft zur hegemonialen Führungsmacht im mitteldeutschen Gebiet auf.³⁰ Hatten die markgräflichen Brüder zu Lebzeiten des Kaisers eine Teilung ihrer Lande vermieden, nahmen sie diese nunmehr mit der Neustädter Örterung 1379 und dann endgültig mit der Chemnitzer Teilung 1382 sehr schnell vor.³¹

Dies erfolgte wohl besonders auf Drängen Markgraf Wilhelms I., zu dessen Herrschaftsgebiet seither auch das Amt und die Stadt Zwickau gehörten. Für Zwickau begann nun die abschließende Phase im Wandel zur wettinischen Landstadt.

Bemerkenswert ist, dass Zwickau dennoch mit seinem Bürgermeister Conrad Holzborn auf dem von König Wenzel einberufenen königlichen Städte- tag oder besser königlichen Rätetag zu Nürnberg im Jahre 1399 unter den Vertretern zahlreicher Reichsstädte anwesend war.³² Für keine der anderen pleißenländischen Städte ist die Anwesenheit eines ihrer Vertreter bei einer derartigen Reichsversammlung belegbar.

Auch wenn zu den Absichten und Erwartungen nur Vermutungen möglich sind, kann das Faktum der Teilnahme an einer solchen Versammlung kaum

29 Lindner 1997 (wie Anm. 25), S. 105 und besonders S. 125 sowie S. 132.

30 Siehe Lindner 1997 (wie Anm. 25), S. 127 und derselbe 2001 (wie Anm. 25), S. 177 – 187. Vgl. Thieme, André: Die Machtbehauptung der Wettiner im mitteldeutschen Raum. In: Bloh, Jutta Charlotte von/ Syndram, Dirk/Streich, Brigitte: Mit Schwert und Kreuz zur Kurfürstenmacht, Friedrich der Streitbare, Markgraf von Meißen und Kurfürst von Sachsen (1370 – 1428), München/Berlin 2007, S. 14 – 21 und auch derselbe: Die Wettiner im 14. Jahrhundert. Grundlinien eines Wiederaufstiegs. In: 1407 – Rat kontra Landesherr? (wie Anm. 8), S. 8-25. Neuerdings heranzuziehen ist unbedingt der Tagungsband Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen in Zusammenarbeit mit dem Verein für sächsische Landesgeschichte e. V. (Hg.): Wilhelm der Einäugige. Markgraf von Meißen (1346 – 1407), Dresden 2009.

31 Beschorner, Hans (Hg.): Registrum dominorum marchionum Missnensium. Verzeichnis der den Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen jährlich in den wettinischen Landen zustehenden Einkünfte 1378, Leipzig/Berlin 1933. Siehe insbesondere auch Leisering (wie Anm. 25), S. 299 – 332.

32 Weizsäcker, Julius von (Hg.): Deutsche Reichstagsakten unter König Wenzel. 3. Abt. (1397 – 1400), München 1877, Nr. 102. (Kosten Nürnbergs beim dortigen Städtetag vom 7. Dezember 1399) und H. Anhang, S. 121. Zum Verhandlungsgegenstand auf diesem königlichen Rätetag (so die heute in der Forschung übliche Bezeichnung anstelle des von J. v. Weizsäcker verwendeten Begriffes „königlicher Städtetag“) siehe Martin, Thomas Michael: Auf dem Weg zum Reichstag, Studien zum Wandel der deutschen Zentralgewalt, Göttingen 1993. Anwesend waren als Vertreter Wenzels der königliche Kanzler Patriarch Wenzel von Antiochia sowie die königlichen Räte Herzog Swantibor von Pommern-Stettin und Landgraf Johann von Leuchtenberg.

etwas anderes bedeuten, als dass die alte Zugehörigkeit Zwickaus zu den Reichsstädten noch immer in deren Bewusstsein und dem des Zwickauer Rates verankert gewesen sein muss.

Dass die alten Pfandschaftsverhältnisse im Zwickauer Gebiet noch gegen Ende des 14. Jahrhunderts Anlass für Auseinandersetzungen waren, beweist auch der Schiedsspruch Herzog Friedrichs von Bayern-Landshut und Markgraf Jobst von Mähren im Streit zwischen Veit von Schönburg und Markgraf Wilhelm I. im Jahre 1389. Es ging dabei um Güter und Lehen bei Zwickau, an denen der Markgraf „... von wegen der pfantschaft, die an in von dem reiche komen ist ...“ Besitzrechte hatte.³³ Gleiche Rechte wurden von den fürstlichen Schlichtern zwar auch dem Schönburger zugebilligt, jedoch musste dieser sich 1390 Markgraf Wilhelm auf Grund der wirklichen Machtverhältnisse unterwerfen.³⁴ Auch im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts war den Wettinern die rechtliche Stellung des Pleißenlandes und der drei Reichsstädte als Reichspfandschaften noch sehr wohl bewusst, wie ein im Jahre 1420 angefertigtes Notariatsinstrument über die Verpfändungsurkunden König Ludwigs von Bayern vom 7. August 1324 und 21. April 1326 beweist.³⁵

An dieser Stelle sei nun auf zwei wichtige Besonderheiten hingewiesen, die die oft unterschätzte Bedeutung der Stadt Zwickau im Mittelalter unterstreichen.

So wird kaum beachtet, dass Zwickau nicht nur die nach Fläche und Bevölkerungszahl Größte der drei ehemaligen Reichsstädte – noch vor dem pleißenländischen Zentralort Altenburg – gewesen ist. Unter den wettinischen Städten nahm es dann die dritte Stelle nach Freiberg und Leipzig ein. (vgl. Tabelle 1: Größenverhältnisse wichtiger Städte im meißnisch-obersächsischen Raum im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit).

Die zweite Besonderheit war, dass Zwickau nachweislich bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die hohe und niedere Gerichtsbarkeit – pachtweise – besaß. Über ein ähnliches Maß an städtischer Autonomie verfügte in dieser Zeit im Markengebiet nur Freiberg.³⁶

33 UB Zwickau, Nr. 150 und Nr. 153.

34 Vgl. Wenck, Carl: Die Wettiner im XIV. Jahrhundert, insbesondere Markgraf Wilhelm und König Wenzel. Nebst einem Excurs: Der vogtländische Krieg, Leipzig 1877, S. 40 f. und Fülle, Rudolf: Markgraf Wilhelms I. landesherrliche Tätigkeit in der Mark Meißen (1382 – 1406). Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der wettinischen Landeshoheit in den meißnischen Landen, Leipzig 1912, S. 46 – 49. Ohne differenzierende Wertung des Rechtsstreites befürworten beide das Vorgehen des Markgrafen, während die Handlungen des Schönburgers ausschließlich negativ beurteilt werden. Anders Schlesinger, Walter: Die Landesherrschaft der Herren von Schönburg, Münster/Köln 1954. Dieser spricht S. 79 vom „Diktat, das der Sieger dem Besiegten auferlegt.“

35 UB Zwickau, Nr. 248.

36 Vgl. Oelsner/Stoye 2011 (wie Anm. 8), S. 91. Zu Freiberg siehe CDS II 12, Nr. 49 (Urk. v. 27. Mai 1294) und vor allem Ermisch, Hubert: Das Freiburger Stadtrecht, Leipzig 1889. Vgl. auch Helbig, Herbert: Der wettinische Ständestaat, Berlin 1955, S. 380 – 382. Unger, Manfred: Das Freiburger Stadtrechtsbuch der Jahre 1296 – 1305/07. In: Rechtsbücher (wie Anm. 38),

Im Übrigen nahm die allgemeine verfassungsgeschichtliche Entwicklung Zwickaus einen Verlauf, der sich in ähnlicher Weise – von der Gerichtsbarkeit abgesehen – auch in anderen Städten im pleißenländischen Reichsterritorium oder im wettinischen Herrschaftsbereich vollzog.

An der Spitze der Zwickauer Verwaltung und der Rechtssprechung stand anfänglich ein landesherrlicher, wohl ministerialischer Vogt, 1219³⁷ erwähnt. Er hatte seinen Sitz wohl im eigenständigen herrschaftlichen Rechtsbezirk innerhalb der Zwickauer Stadtanlage, der sich im Zuge der Stadtentstehung herausbildete und das Areal der späteren Burg (heutiges Schloss Osterstein) mit dem Burglehn und der Katharinenkirche umfasste. Auch für Zwickau ist damit der für viele mittelalterliche Städte charakteristische verfassungstopographische Dualismus von stadtherrlichem Bereich und eigentlicher Bürgersiedlung feststellbar.³⁸ In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts setzte in administrativer Hinsicht eine Differenzierung ein. Seit 1273 treten zwei Vögte, zeitweilig auch nur ein landesherrlicher Vogt oder Richter (advocatus oder iudex) auf und als wichtiger Schritt auf dem Weg zur Ausbildung der Ratsverfassung erstmals auch städtische Ratspersonen (consules, iurati).³⁹ Bereits für 1290/91 ist der früheste Abdruck des ältesten Zwickauer Stadtsiegels überliefert.⁴⁰ Nur wenig später, im Jahre 1297 lässt sich ein Bürger-

S. 54 – 80. Richter, Uwe: Freiberg im Mittelalter. In: Hoffmann, Yves/Richter, Uwe (Hg.): Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Denkmale in Sachsen, Stadt Freiberg, Bd. 1, Freiberg 2002, S. 5 – 45. Schwabenicky, Wolfgang: Der hochmittelalterliche Bergbau in und um Freiberg. In: Ebenda, Bd. 2, Freiberg 2003, S. 433 – 443. Als Zeitpunkt der Übertragung der Gerichtsbarkeit an Zwickau gibt Hahn, Alfred: Artikel Zwickau. In: Keyser, Erich (Hg.): Deutsches Städtebuch, Stuttgart/Berlin 1941, S. 247 allgemein „Seit der reichsstädt. Zeit...“ an. Für das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts ist auf die Verpfändung der niederen und hohen Gerichtsbarkeit an die Stadt Torgau hinzuweisen, siehe ebenda, Artikel Torgau S. 710 und Schwineköper, Berent (Hg.): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Provinz Sachsen Anhalt, 2. Aufl., Stuttgart 1987, Artikel Torgau S. 468 sowie auf die Verpfändung der hohen Gerichtsbarkeit an die Stadt Leisnig. Siehe Keyser (wie diese Anm.), S. 129 f., vgl. Kunze, Jens: Umfang und Verfassung des Amtes Leisnig. In: Wilhelm der Einäugige (wie Anm. 46), S. 160 – 172, hier S. 165. 1423 erfolgte die Übertragung unter Vorbehalt des Wiederkaufs. Bei der Verpfändung des Stadtgerichtes an die Stadt Grimma 1391, CDS II, 15, Leipzig 1895, Nr. 57, handelte es sich, wie Lorenz, Christian Gottlob: Die Stadt Grimma im Königreiche Sachsen, Abt. 1, Leipzig 1856, S. 461 und Abt. 3, Leipzig [1870], S. 1210 nachweist, um das niedere Stadtgericht. Die wettinischen Stadt- und Landesherren behielten sich als Pfandgeber das Recht auf jederzeitige Wiedereinlösung vor.

37 CDS I, 3 Nr. 266. Vgl. zu folgendem Löffler, Michael: Wirtschaftliche und politische Strukturen der Stadt Zwickau im späten Mittelalter. In: 1407 – Rat kontra Landesherr? (wie Anm. 8), S. 52 – 67. Instruktiv ist der Blick auf die Entwicklung in Leipzig, dazu zuletzt Steinführer (wie Anm. 6), S. 127 – 142.

38 Siehe Schulze, Hans K.: Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter, Bd. 2, Stuttgart/Berlin/Köln 1992, S. 201.

39 UB Zwickau, Nr. 13, Nr. 15, Nr. 19, Nr. 20 und Nr. 24.

40 Urkunde zum erwähnten Städtebund Zwickau, Altenburg und Chemnitz, siehe Anm. 16. Zur Bedeutung der Siegel als Zeugnisse der Stadtgeschichte im mitteleuropäischen Raum siehe Bünz, Enno: Stadtsiegel und Stadtwerdung. Zum ältesten Leipziger Stadtsiegel von 1287. In: Steinführer/Graf, (wie Anm. 6), S. 49 – 71.

meister (magister civium, magister consulum) nachweisen.⁴¹ Landesherrliche Vögte, Bürgermeister und Rat urkunden in städtischen Angelegenheiten anfänglich gemeinsam, bis etwa 1307/08.⁴² Danach stellte der Rat die der städtischen Verwaltung obliegenden Beurkundungen selbständig aus.⁴³ Der landesherrliche Vogt wird in seiner Zuständigkeit auf den Bezirk des späteren Amtes außerhalb der Stadtbefestigung, mit Ausnahme von Burg und Burglehn, beschränkt.⁴⁴ Damit erreichte die städtische Selbstverwaltung in Zwickau eine Entwicklungsstufe, die als vollausgebildete Ratsverfassung angesprochen werden kann.

Aber auch die Rechtsprechung hatte sich vom landesherrlichen Vogt abgelöst. 1297 und 1303 ist die richterliche Funktion des Schultheißen (scultetus) bezeugt.⁴⁵ Seit 1310 tritt uns dann der Richter entgegen,⁴⁶ für den vom Ende des 14. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert die Bezeichnung (Stadt) vogt, so auch in der Rechtfertigungsschrift, üblich wird.⁴⁷

Das Zwickauer Stadtrechtsbuch hat 1348 den erreichten verfassungsgeschichtlichen Entwicklungsstand eindrücklich festgehalten: Das Ratskollegium bestand einschließlich der Bürgermeister üblicherweise aus 24 Personen. Es teilte sich in einen sitzenden oder regierenden Rat und einen alten oder vorjährigen Rat von in der Regel jeweils 12 Ratsmitgliedern, wobei letzterer den neuen Rat wählte. Die Ratsherren rekrutierten sich dabei aus dem Kreis der Ratsfamilien, allerdings nicht im Sinne eines abgeschlossenen Patriziats. Die Existenz eines „rathuses“ ist bereits für das 14. Jahrhundert bezeugt. Urkundliche Erwähnung findet es beispielsweise 1383 und 1385.⁴⁸ Ort der Ratswahlen war jedoch die Hauptpfarrkirche St. Marien (heutiger Dom St. Marien). Die Wahlhandlung vollzog sich dabei in Anwesenheit der

41 UB Zwickau, Nr. 20 und Nr. 24.

42 Letztmals ist die gemeinsame Beurkundung feststellbar in der Urkunde vom 5. Januar 1307 (oder 1308?). UB Zwickau, Nr. 27. Vgl. zum städtischen Urkundenwesen Vogtherr, Thomas: Die Anfänge des städtischen Urkundenwesens in Sachsen. In: Prevenier, Walter und Thérèse de Hemptinne (Hg.): La diplomatie urbaine en Europe au moyen âge, Leuven/Apeldoorn 2000, S. 535 – 557.

43 CDS II, 6, Nr. 9.

44 Vgl. Kunze, Jens: Das Verhältnis von Stadt und Amt Zwickau im 14. und 15. Jahrhundert. In: 1407 – Rat kontra Landesherr? (wie Anm. 8), S. 26 – 49.

45 UB Zwickau, Nr. 20 und Nr. 24.

46 Schoettgen/Kreysig (wie Anm. 15), S. 536 f. und 541 f.; Ullrich, Rechtsbuch (wie Anm. 21), III. Buch 1 und 2. Dieser Richter ist vom iudex des 13. Jahrhunderts zu unterscheiden.

47 Siehe Urkunden vom 30. Oktober 1387, UB Zwickau, Nr. 136; vom 7. Februar 1390, ebenda Nr. 157 sowie Rechtfertigungsschrift des Rates und der Gemeinde Zwickau an Friedrich IV., Wilhelm II. und Friedfertigen, Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen betreffend des Vogtes Conrad Brückner, des ehemaligen Bürgermeisters Franz Stuchsing, Sign.: A* A II b, Nr. 1. fol. 3v. Die Bezeichnung lautet in den o. g. Urkunden allerdings nur Vogt (meist in Verbindung mit Schöffen). In der Rechtfertigungsschrift wird dagegen bereits die Bezeichnung Stadtvogt („stadvoit“) zur Unterscheidung vom Vogt/Amtmann („voit“) verwendet.

48 UB Zwickau, Nr. 117 und Nr. 123.

Bürgerschaft, die aber kein Mitwirkungsrecht besaß.⁴⁹ Dagegen bedurfte die Ratswahl spätestens seit der Herrschaftszeit Markgraf Wilhelms I. der stadtherrlichen Bestätigung. Seit 1387 liegen Ratsbestätigungen schriftlich vor.⁵⁰ Wesentliche Kriterien für die Ratsfähigkeit waren laut Stadtrechtsbuch insbesondere Ehrenhaftigkeit, Treue und Ehrlichkeit. Zudem war ein Vermögen von mehr als zehn Mark Silbers erforderlich. Nicht in den Rat gehörten Schreier, Zwietrachtstifter oder Eidbrüchige.⁵¹

Das Amtsjahr begann zu Michaelis (29. September). Mit dem im Stadtrechtsbuch festgehaltenen Ratsherreneid schworen sich die Ratsmitglieder, gegenseitig die Ratsgeheimnisse zu wahren und alles abzuwenden, was dem Rat und der Stadt schaden könnte.⁵²

Einer Huldigung des Stadtherrn wurde im Stadtrechtsbuch nicht gedacht.⁵³ Der Richter oder Stadtvogt – er sollte unbescholten, in der Stadt ansässig und mit mindestens achtzehn Mark Silbers begütert sein – wurde ebenfalls zu Michaelis vom Rat in Gegenwart des landesherrlichen Vogtes bzw. Amtmannes gewählt. Dieser hatte dabei aber nur eine beratende Funktion inne.⁵⁴ Zugleich wählte der Rat auch die vier Gerichtsschöffen. Sie konnten, mussten aber nicht Ratsmitglieder sein.⁵⁵

Seit wann der Rat die laut Stadtrechtsbuch ausgeübte niedere und hohe Gerichtsbarkeit besaß, lässt sich anhand der überlieferten Quellen wohl kaum noch klären. Jedenfalls muss die pachtweise Erwerbung aller Stadtgerichte in der reichsstädtischen bzw. pfandschaftlichen Zeit vor der Abfassung des Stadtrechtsbuches erfolgt sein.

Zwickau hatte seit dem späten 13. Jahrhundert und im Verlaufe des 14. Jahrhunderts – in der reichsstädtischen Zeit und gerade auch während der oft unklaren Reichspfandschaftsverhältnisse – ein hohes Maß an städtischer Autonomie erlangt.

49 Ullrich, Rechtsbuch (wie Anm. 21) I. 1, 1 und Reimvorrede. Siehe auch Oelsner/Stoye 2011, S. 78 und Anm. 94.

50 Stadtarchiv Zwickau, Sign.: Ratsbestätigungen A*A I 25, Nr. 1 – 15.

51 Ullrich, Rechtsbuch (wie Anm. 21) Reimvorrede.

52 Ullrich, Rechtsbuch (wie Anm. 21) I. 1, 27 – 30.

53 Es sei allerdings an die Aufforderungen des königlichen Stadtherrn erinnert, den wettinischen Pfandherren zu huldigen; siehe Anm. 20.

54 Ullrich, Rechtsbuch (wie Anm. 21) III. Buch 1, 2 Hier heißt es demgemäß: „Swenne man einen richter setzzen will al hī czu stat, daz sol tūn der rāt ān als vil, ob daz gerichte wider quēme an sine erbstat. Dy wile daz nicht geschit, di wile hāt der rāt von genāden unser obirsten herren, daz er einen richter küset und setzitz mit rāt der houblüte ... und doch mac kein houbtman wider den rāt kiesen einen richter nāch siner lust, sundern der rāt sol kiesen, als er mime herren und der stat gesworen hāt ...“, Zum städtischen Richteramt siehe insbesondere Drüppel, Hubert: *Iudex civitatis*. Zur Stellung des Richters in der hoch- und spätmittelalterlichen Stadt deutschen Rechts, Köln/Wien 1981.

55 Ullrich, Rechtsbuch (wie Anm. 21) I. 1, 1 sowie I 1, 31 – 33 und III. Buch 1, 3. Die Schöffen sollen über 21 Jahre alt sowie weise, sittsam und mit mindestens zehn Mark Silbers begütert sein.

Der Rat hatte sich mit der schrittweisen Ausbildung der Ratsverfassung als städtische Obrigkeit von großer Autorität etabliert. Er verwaltete die Stadt mit einer Fülle von Befugnissen selbständig und repräsentierte sie in ihrer Gesamtheit nach innen und außen. Die selbst ausgeübte Gerichtsbarkeit, besonders die Hoch- und Blutsgerichtsbarkeit, war ein wichtiges Privileg mittelalterlicher Städte. Gerade sie galt, wie die vergleichende stadthistorische Forschung gezeigt hat, als Symbol der herausgehobenen autonomen Stellung einer Stadt.⁵⁶ Ihr Besitz (pachtweise) zeichnete Zwickau unter anderem gegenüber den meisten Städten im meißnisch-pleißenländischen Gebiet aus.

Das erreichte Maß an städtischer Autonomie blieb auch nach dem sich als dauerhaft erweisenden Übergang Zwickaus an das wettinische Fürstenhaus im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts zunächst erhalten. Als Landesherr war Markgraf Wilhelm I. prinzipiell an einer gedeihlichen vor allem wirtschaftlichen Entwicklung der Städte in seinem Herrschaftsgebiet interessiert. Zugleich betrieb er eine Politik der energischen Herrschaftsverdichtung. Die Städte seines Herrschaftsgebietes suchte er verstärkt zu integrieren und in Bezug auf Verfassung und Recht unter Kontrolle zu halten.⁵⁷

Für die Herrschaftspraxis dieses Markgrafen spielte Zwickau, das bis dahin von den Stadt- und Landesherrn nur gelegentlich aufgesucht worden war, eine immer stärkere Rolle (vgl. Tabelle 2: Königliche und markgräfliche Aufenthalte in Zwickau bis zum Jahre 1407). Dies spiegelt sich in der Häufigkeit markgräflicher Aufenthalte wider. Für den Zeitraum von 1396 bis zu seinem Tode 1407 sind ca. 30 Aufenthalte nachweisbar bzw. wahrscheinlich zu machen. Wie die neuesten baugeschichtlichen Untersuchungsergebnisse in Schloss Osterstein zeigen, wurde die inzwischen wohl aus einem Vogtsitz entstandene bescheidene Zwickauer Burg im Auftrag des Markgrafen zu einer der größten landesherrlichen Burganlagen in seinem Herrschaftsgebiet ausgebaut. Die „Meißnische Fürstenchronik“ nennt die neue Zwickauer Anlage in einer Reihe mit den erstrangigen Residenzburgen zu Meißen und zu Dresden.⁵⁸

56 Siehe Schulze (wie Anm. 37), S. 167.

57 Blaschke, Karlheinz: Städte und Stadtherren im meißnisch-lausitzischen Raum während des 14. Jahrhunderts. In: Rausch, Wilhelm (Hg.): Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert, Linz 1972, S. 55 – 70.

58 Mencke, Johann Burchard (Hg.): *Scriptores rerum Germanicarum ...* Bd. 2, Leipzig 1728 Sp. 2182: "*Dein plura alia castra vetustate consumpta aut diruta funditus reaedificavit, paesertim castrum Missnense, castrum Dreseden, castrum Zwickow.*" ("Ferner hat er viele andere durch hohes Alter baufällige oder zerstörte Burgen von Grund auf wiedererrichtet, insbesondere die Burg Meißen, die Burg Dresden, die Burg Zwickau"). Zur Meißnischen Fürstenchronik des Johannes Tylich siehe Marquis, Bettina: Meißnische Geschichtsschreibung im späten Mittelalter (ca. 1215 – 1420), München 1998, hier S. 150 – 172. Thieme, André: Markgraf Wilhelm I. der Einäugige – Zum Nachleben eines „vergessenen Markgrafen“. In: Wilhelm der

Diese Entwicklung brachte dann gegen Ende der Herrschaft Markgraf Wilhelms I. für Zwickau schmerzliche Einschränkungen seiner errungenen städtischen Autonomie mit sich. Besonders hart traf die Stadt der Entzug der hohen und niederen Gerichtsbarkeit, die sie „maench jare ... genediclichin innegehabt“ hatte.⁵⁹ Das führte zu einem über längere Zeit schwelenden Konflikt zwischen den markgräflichen Amtsträgern im Zwickauer Gebiet (Vogt und Stadtvogt/Richter) und dem Rat. Unmittelbar nach dem Tod des Markgrafen entlud sich dieser Konflikt in den blutigen Ereignissen des Jahres 1407, bei denen der markgräfliche Stadtvogt auf Ratsbeschluss im Einvernehmen mit der Stadtgemeinde hingerichtet wurde. Die „Antwort“ der Nachfolger Markgraf Wilhelms bestand in der Hinrichtung von vier „ehrbaren“ Zwickauer Bürgern (Schöffen ?, darunter drei Ratsherren) in der Burg zu Meißen im Ergebnis der vom obersten Gericht der Markgrafschaft Meißen ausgesprochenen Todesurteile. Zudem wurden die städtischen Freiheiten zumindest zeitweilig nochmals eingeschränkt.⁶⁰

Erst 1431 erlangte Zwickau für einen Jahreszins von 80 Schock Groschen die niedere Gerichtsbarkeit pachtweise zurück.⁶¹ Dreizehn weitere Jahre dauerte es, bis die Wettiner 1444 bereit waren, dem Rat die hohe und niedere Gerichtsbarkeit für 4000 Rheinische Gulden wiederkäuflich zu übertragen.⁶² Es hatte also für Zwickau eines Zeitraumes von etwa vier Jahrzehnten bedurft, um das einstige Maß an städtischer Autonomie wieder zu erreichen. Aber der Erwerb der Stadtgerichte stellte nun keine Ausnahme mehr dar, sondern war Teil einer allgemeinen Entwicklung des Städtewesen im wettinischen Gebiet, die sich während des 15. Jahrhunderts auf der Grundlage einer festen Einbindung der Städte in den sich herausbildenden Territorialstaat mit seinen zentralen Gerichtsbehörden vollzog.⁶³

Im Zusammenhang mit dem um 1470 einsetzenden erzgebirgischen „Silbersegen“ gelang Zwickau dann der Aufstieg zu einer der bedeutendsten wettinischen Landstädte. Mit der Leipziger Teilung der wettinischen Lande im Jahre 1485 wurde es zur führenden Stadt des ernestinischen Kurfürstentums Sachsen.

Einäugige (wie Anm. 46), S. 11 – 26. Zur Zwickauer Burg siehe Haupt, Steffi und Norbert Oelsner: Schloss Osterstein in Zwickau ist gerettet. Bericht zur Eröffnung des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses als Seniorenwohnanlage am 7. November 2008. In: Denkmalpflege in Sachsen, Jahrbuch 2008, Beucha 2009, S. 104 – 111.

59 Rechtfertigungsschrift (wie Anm. 46).

60 Ausführlich Oelsner/Stoye 2011 (wie Anm. 8).

61 UB Zwickau, Nr. 287.

62 UB Zwickau, Nr. 358.

63 Blaschke 1972 (wie Anm. 56) S. 66.

	max. Ausdehnung	Einwohner.	
		um 1300	um 1550
Freiberg	ca. 950 m / 700 m	5000	9638
Leipzig	ca. 900 m / 750 m	3000	8481
Zwickau	ca. 750 m / 600 m	2500	7031
Grimma	ca. 900 m / 450 m	1200	1975
Altenburg	ca. 650 m / 550 m	o. A.	ca. 2250
Torgau	ca. 650 m / 550 m	1700	ca. 6000
Dresden (Altstadt)	ca. 600 m / 550 m	2500	6446
Oschatz	ca. 600 m / 550 m	1500	2416
Chemnitz	ca. 600 m / 500 m	2000	3901
Meißen	ca. 600 m / 450 m	2000	3125
Großenhain	ca. 450 m / 400 m	1500	3224

Größenverhältnisse wichtiger Städte im meißnisch-obersächsischen Raum im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, Bearbeiter: N. Oelsner

Die Tabelle bietet als Orientierung ungefähre Maße zur Längen- und Breitenausdehnung der Stadtanlagen innerhalb des Befestigungsringes für eine Auswahl wichtiger Städte im meißnisch-obersächsischen Raum einschließlich des einstigen Reichsterritoriums Pleißenland im 15./16. Jahrhundert sowie zum Vergleich geschätzte und errechnete Einwohnerzahlen dieser Städte um 1300 und um 1550.

Angaben zu den Einwohnerzahlen nach Blaschke, Karlheinz: Bevölkerungsgeschichte Sachsens bis zur industriellen Revolution. Weimar 1967, Tab. 10, S. 138–141 (mit Hinweis auf die problematische Einschätzung der Angaben um 1300) und derselbe: Beiheft zur Karte B II 6 „Das Städtewesen vom 12. bis zum 19. Jahrhundert“. In: Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, Leipzig/Dresden 2003, hier Tabellen S. 16–28. Zu Altenburg, ohne Angaben um 1300 (o. A.), siehe auch Deutsches Städtebuch, Bd. 2 Mitteldeutschland, hrsg. von Erich Keyser, Stuttgart/Berlin 1941, S. 265 mit der für um 1550 angegebenen Einwohnerzahl von ca. 3500. Zu Zwickau vgl. Bräuer, Helmut: Zwickau und Martin Luther, Karl-Marx-Stadt 1983, hier S. 16, der für 1531 eine Einwohnerzahl von 7365 errechnet. Zu Dresden erfolgen die Maßangaben für die Altstadt ohne das Siedlungsgebiet um die Frauenkirche; erst mit dessen Einbeziehung in die neue Befestigung Herzog Georgs um 1520/30 erlangte die Stadtanlage der albertinischen Residenz eine Grundrissausdehnung, die ungefähr den Größenverhältnissen von Zwickau entsprach. Zur Bevölkerungsgröße von Dresden vergleiche Meinhardt, Matthias: Dresden im Wandel. Raum und Bevölkerung der Stadt im Residenzbildungsprozess des 15. und 16. Jahrhunderts, Berlin 2009, hier S. 115 – 147, der für 1546 eine Bevölkerungszahl von 6160 angibt. Zur Bevölkerungsentwicklung von Freiberg im Vergleich mit Leipzig siehe neuerdings Hoffmann, Yves und Uwe Richter: Entstehung und Blüte der Stadt Freiberg. Die bauliche Entwicklung der Bergstadt vom 12. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, Halle 2012, hier insbesondere Tabelle S. 210; danach die Angabe der Einwohnerzahl zu 1550. Blaschke gibt demgegenüber eine Einwohnerzahl von 7359 an.

Allein für Grimma zeigt sich ein besonders auffälliger Widerspruch zwischen der Größe der Stadt bezüglich ihrer Grundrissausdehnung und der „Größe“ gemessen an ihrer Einwohnerzahl, siehe dazu auch Kavacs, Günter/ Oelsner, Norbert und Günther Unteidig: Untersuchungen zu mittelalterlichen Hospitalbauten in Grimma und zu Anfängen des Klosters Nimbschen. In: Historische Bauforschung in Sachsen. Dresden 2000, S. 69–99.

**Königliche und markgräflische Aufenthalte in Zwickau bis zum Jahre 1407, Bearbeiter:
N. Oelsner**

König Philipp (1198–1208)

Lfd. Nr.	Datum			Quellennachweis	Bemerkungen
	Jahr	Monat	Tag		
1	1206	V.	18.	CDS I 3, 96	

Markgraf Dietrich der Bedrängte (1198–1221)

Lfd. Nr.	Datum			Quellennachweis	Bemerkungen
	Jahr	Monat	Tag		
1	1206	V.	18.	CDS I 3, 96	als Begleiter König Phillipp

König Adolf von Nassau (1292–1298)

Lfd. Nr.	Datum			Quellennachweis	Bemerkungen
	Jahr	Monat	Tag		
1	1296	IV.	20.	UB Zwickau, Nr.19	

Markgraf Friedrich der Freidige (1291–1296; 1307/08–1323)

Lfd. Nr.	Datum			Quellennachweis	Bemerkungen
	Jahr	Monat	Tag		
1	1316	III.	10.	UB Vögte I, 464	

Markgraf Friedrich der Strenge (1349–1381; als Vormund seiner Brüder 1349–1365 und seit Beginn der gemeinschaftlichen Herrschaft ca. 1365–1381)

Lfd. Nr.	Datum			Quellennachweis	Bemerkungen
	Jahr	Monat	Tag		
1	1352	V.	6.	HStADD, 10004, Kop. Nr.25, Bl.55b	
2	1358	∕	∕	ThHStA Weimar, EGA, Reg. O pag. 89b QQ, Bl. 203a; siehe Leisering (wie Anm. 25, S. 553	

3	1365	XII.	11.	UB Vögte II, 143	Zusammenkunft mit Burggraf Friedrich V. von Nürnberg
4	1365	XII.	13.	HStADD, 10004, Kop. Nr. 26, Bl. 58a,b	

Markgraf Balthasar (ca. 1365–1406; seit Beginn der gemeinschaftlichen Herrschaft bis zur Chemnitzer Teilung ca. 1365–1382)

Lfd. Nr.	Datum			Quellennachweis	Bemerkungen
	Jahr	Monat	Tag		
1	1365	XII.	11.	UB Vögte II, 143	siehe Friedrich der Strenge
2	1365	XII.	13.	HStADD, 10004, Kop. Nr. 26, Bl. 58a,b	

Markgraf Wilhelm I. (ca. 1365–1407; seit Beginn der gemeinschaftlichen Herrschaft bis zur Chemnitzer Teilung ca. 1365–1382)

Lfd. Nr.	Datum			Quellennachweis	Bemerkungen
	Jahr	Monat	Tag		
1	1365	XII.	11.	UB Vögte II, 143	siehe Friedrich der Strenge
2	1365	XII.	13.	HStADD, 10004, Kop. Nr. 26, Bl. 58a,b	

Markgraf Wilhelm I. (ca. 1365–1407; nach der Chemnitzer Teilung 1382–1407)

Lfd. Nr.	Datum			Quellennachweis	Bemerkungen
	Jahr	Monat	Tag		
1	1396	V.	8.	CDS I B 2, S.510	
2	1397	IV.	29.	CDS I B 2, S.513	
3	1397	V.	1.	CDS I B 2, S.513	
4	1398	I.	21.	CDS I B 2, S.515	
5	1398	V.	10.	CDS I B 2, S.516	
6	1398	V.	17.	CDS I B 2, S.516	

Lfd. Nr.	Datum			Quellennachweis	Bemerkungen
	Jahr	Monat	. Tag		
7	1400	I.	20.	CDS I B 2, S.521	
8	1400	X.	26.	CDS I B 2, S.524	
9	1400	XI.	14.	CDS I B 2, S.524	
10	1401	I.	3.	CDS I B 2, S.525	
11	1401	I.	4.	CDS I B 2, S.525	
12/13/ 14	1401	III.	13.–15.	CDS I B 2, S.526	
15/16	1401	IV.	26. / 27.	CDS I B 2, S.526	
17/18	1401	IV.	28. / 29.	CDS I B 2, S.526	
19	1401	VI.	7.	CDS I B 2, S.527	
20/21	1401	VI.	13. / 14.	CDS I B 2, S.527	
22/23/ 24	1401	X.	19–21.	CDS I B 2, S.528	
25	1402	IX.	[14.]	CDS I B 2, S.531	
26	1402	IX.	18.	CDS I B 2, S.531	
27	1402	IX.	26.	CDS I B 2, S.531	
28	1402	IX.	27.	CDS I B 2, S.531	
29	1404	IX.	14.?	CDS I B 2, S.539	Anwesenheit wahrscheinlich
30	1404	IX.?	16.?	CDS I B 2, S.539	Anwesenheit wahrscheinlich

Quellen- und Abkürzungsverzeichnis

CDS I 3 = Posse, Otto (Hg.): Die Urkunden der Markgrafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen 1196 – 1234 (Codex diplomaticus Saxoniae regiae I, Abt. B, Bd. 2), Leipzig 1902.

CDS I B, 2 = Ermisch, Hubert (Hg.): Urkunden der Markgrafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen 1396 – 1406 (Codex diplomaticus Saxoniae regiae I, Bd. 3), Leipzig 1898.

HStADD = Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden.

ThHStA Weimar, EGA = Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Ernestinisches Gesamtarchiv.

UB Vögte I/II = Schmidt, Berthold (Hg.): Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera, Plauen sowie ihrer Hausklöster Mildenerfurth, Weida und z. h. Kreuz bei Saalburg, Bd. 1 und 2, Jena 1885 und 1892.

UB Zwickau = Kunz von Brunn (Bearb.): Urkundenbuch der Stadt Zwickau (ungedr. Mskr.), Stadtarchiv Zwickau.

Frauen der Reformation

Aus dem Skulpturenprogramm der Marienkirche

Egal von welcher Seite man sich der Zwickauer Marienkirche nähert – dem aufmerksamen Betrachter fallen sofort an der Fassade rings um die Kirche herum die mannshohen Kalksteinfiguren auf. Hierbei handelt es sich um ein Skulpturenprogramm, welches auf die großen Baumaßnahmen an der Kirche im 19. Jahrhundert zurückgeht.

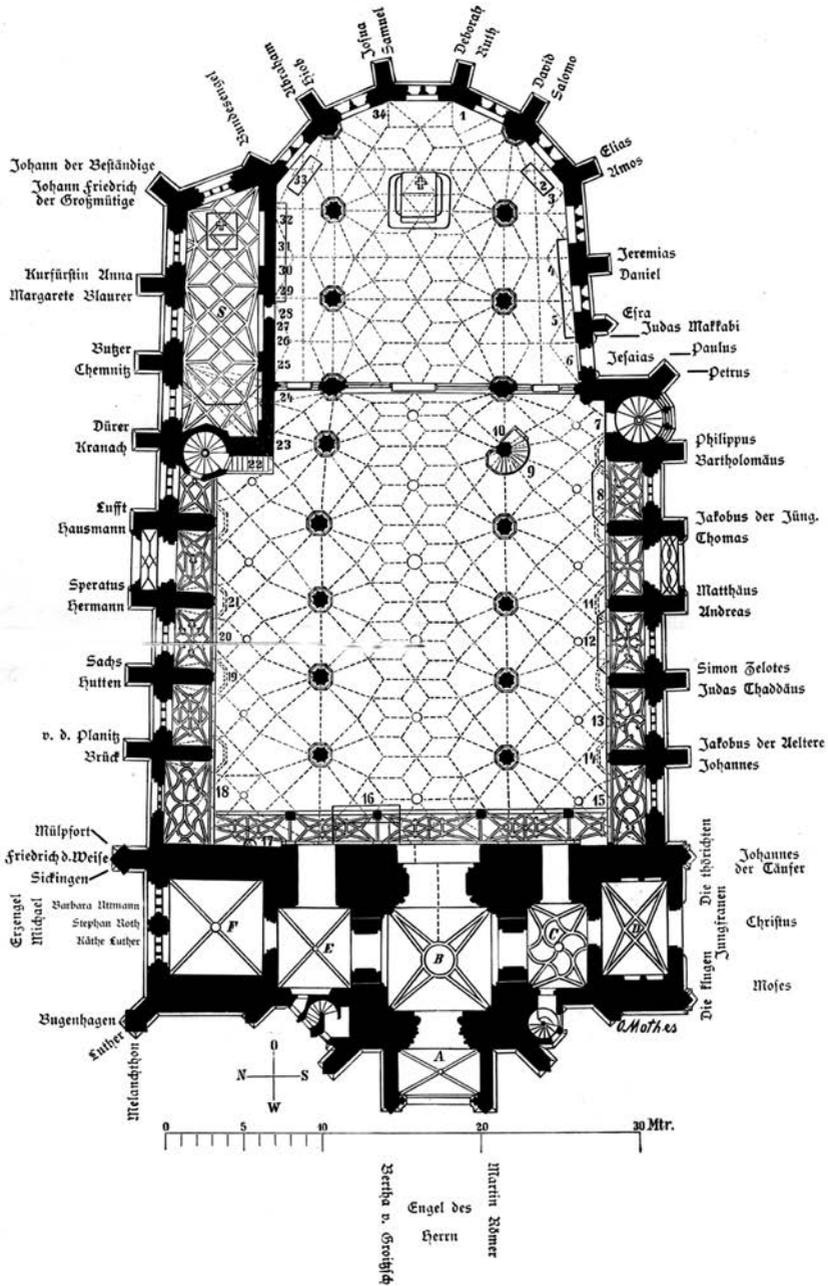
Seit 1839 wurde bereits eine umfassende Restaurierung der inneren Kirche durchgeführt, deren Vorbereitungen und Umsetzung in den Händen von Friedrich Gutwasser lagen, nachdem keine Geringeren wie Gottfried Semper und Bernhard Krüger seine Konzeption für gut befunden hatten. Eine Restaurierung der schwer geschädigten Fassade wurde dabei erst einmal zurück gestellt. Diese erfolgte in einer weiteren Phase um 1889 bis 1891. Verantwortlich für die Außenarbeiten war der Leipziger Baumeister Oskar Mothes (1828 – 1903), der seit 1884 in Zwickau wohnte und arbeitete. Nachdem 1887 mit der Restaurierung der Westfassade begonnen wurde, folgte 1888 die Sanierung der Nordseite, 1889 schloss sich die Sanierung der Chorarchitektur an. Dabei schuf Mothes die Voraussetzungen für die Präsentation eines Skulpturenprogramms, das vom Superintendenten Meyer wie folgt präzisiert wurde: in den Strebepfeilern des Chores sollten die Propheten, auf der Südseite die Apostel und auf der Nordseite Vertreter der Reformation dargestellt werden. Die Umsetzung erfolgte nach Entwürfen sächsischer Bildhauer in französischem Kalkstein.¹

Mit den Reformationsfiguren zollten die Bauherren dem großen kirchlichen Umbruch des 16. Jahrhunderts Tribut, in dessen Folge es zur Spaltung der römischen und zur Etablierung der evangelischen Kirche auch in unserer Stadt kam. So verwundert es nicht, dass links neben dem großen Eingangsportal als erstes die Väter der Reformation – Martin Luther, Philipp Melancthon und Johannes Bugenhagen – ihren Platz fanden. Neben sie traten Förderer wie Kurfürst Friedrich der Weise, der Luther unter seinen persönlichen Schutz stellte, Herrmann Mühlpfort und Nikolaus Hausmann, die in Zwickau die Türen für die Reformation öffneten, aber auch zeitgenössische humanistische Künstler wie Hans Sachs und Lukas Cranach, Juristen wie Hans von der Planitz und Theologen wie Martin Butzer und Martin Chemnitz.

Auffallend ist, dass in dem Programm unter den Figuren der Reformationszeit auch vier Frauen Berücksichtigung fanden. Sie stehen für das neue Frauenbild, welches sich im Zuge der Reformation im 16. Jahrhundert herausgebildet hatte.

1 Michael Kirsten, *Der Dom St. Marien zu Zwickau*, Regensburg 1998, S. 15/16.

Statuenplan²



2 Festschrift zur Einweihung der erneuerten Marienkirche zu Zwickau. Zwickau 1891, Einlage nach S. 86.

Bis zur Reformation war das Bild der Frau von den zwiespältigen mittelalterlichen Vorstellungen der Kirche geprägt: die Frau verkörperte auf der einen Seite Eva und den Sündenfall und auf der anderen Seite die jungfräuliche Maria.

Mit der Reformation erfuhr das Selbstbewusstsein der Frau eine Aufwertung, denn an die Stelle der sittsamen Jungfrau trat die ehrsame und fürsorgliche Ehefrau und Mutter, was allerdings keine Veränderung in ihrer sozialen oder rechtlichen Stellung bedeutete. Dass Frauen weniger Verstand besäßen und deshalb der führenden Hand eines Mannes bedurften, war das vorherrschende Bild dieser Zeit, in das sich auch die Frauen selbst demütig fügten. Martin Luther sagte einmal ³ über die Frau: „Ein Weib ist ein freundlicher, holdseliger und kurzweiliger Geselle des Lebens. Weiber tragen Kinder und ziehen sie auf, regieren das Haus und teilen ordentlich aus, was ein Mann hinein schafft und erwirbt. ... Sie sind geneigt zur Barmherzigkeit, denn sie sind von Gott dazu auch fürnehmlich geschaffen, dass sie sollen Kinder tragen, der Männer Lust und Freude sein.“ ⁴

Kluge Frauen passten nicht in die dominante Männerwelt - sie waren streitbar und unbequem, sie vertraten ihre eigene Meinung und fügten sich nicht gehorsam dem Willen der Männer. Sie stellten für die heile Männerwelt eine nicht zu unterschätzende Gefahr dar, der sie mit aller Macht entgegentraten. Dennoch gab es aber wie zu jeder Zeit Vertreter bzw. in diesem Fall Vertreterinnen, die sich trotz ungleicher Bildungschancen und im Rahmen des bestehenden Rollenbildes ihren Platz in der Gesellschaft erkämpften. Sie führten wie Katharina von Bora und Kurfürstin Anna große Haus- und Hofwirtschaften oder Unternehmen wie im Falle von Barbara Uthmann, waren geachtete Hausfrauen, übten eine Vielzahl von Gewerken aus und engagierten sich wie Margarethe Blarer in Heilkunde, Fürsorge und Nächstenliebe.

Obwohl für die meisten Humanisten die Frau an den Kochtopf und nicht auf die Schulbank gehörte, gab es aber auch hierunter Befürworter für gleiche Bildung für Kinder beiderlei Geschlechts. Einer davon war u.a. Erasmus von Rotterdam, dessen Tochter Margret als die „gebildetste Frau Europas“ gegolten haben soll.⁵ Dass es auch humanistisch gesinnte städtische Räte gab, die sich für gleiche Bildungschancen einsetzten, zeigt das Beispiel unserer Stadt, in der bereits zu dieser Zeit schon eine Stadtschule für Jungen und Mädchen bestand.

Die in dem Skulpturenprogramm aufgenommenen vier Frauen stehen stellvertretend für alle selbstbewussten Frauen, die es wagten, trotz aller gesellschaftlichen Konventionen ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und

3 Sylvia Weigelt, „Der Männer Lust und Freude sein“ Frauen um Luther, Weimar/Eisenach 2011, S. 7.

4 Sylvia Weigelt, S. 9.

5 D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Weimar 1905 ff.

zu meistern. Zu jeder einzelnen gibt es eine Vielzahl von Sekundärquellen, da sie die Geschichtsforschung schon seit vielen Jahrzehnten faszinierten. Deshalb sollen im Folgenden ihre Lebensgeschichten auch nur grob umrissen werden.

Katharina von Bora (1499 – 1552)



Katharina von Bora mit Sohn Hans
(nach der Sanierung 2011/12)
Foto: Daniel Jakob

„Hinter jedem starken Mann steht eine starke Frau“ – dieser Spruch könnte sinnbildlich für die Ehe von Martin Luther und seiner Frau Katharina von Bora stehen. Obwohl Luther bisweilen als frauenfeindlich galt, hätte er ohne den Rückhalt seiner Frau nicht zu dem Mann werden können, der er war. Seine „Herr Käthe“, wie er selbst sie scherzhaft und respektvoll nannte, hielt ihm den Rücken frei, war ihm Wegbegleiterin, Hauswirtschafterin und Lebensgefährtin. Sie versorgte Haus und Hof, vermehrte den Besitz, erzog die sechs eigenen Kinder, zu denen noch 11 Adoptivkinder kamen, beaufsichtigte das

Gesinde und kümmerte sich um die zahlreichen Gäste im Hause Luther. Sie war eine selbstbewusste kluge Frau, die zwar im Schatten ihres Mannes, aber nie unter ihm stand. Luther sagte einmal von ihr, sie sei „das Beste, das Gott ihm schenken konnte!“.

Dabei waren die Wege beider keinesfalls in diese Richtung vorbestimmt. Luther hielt zunächst gar nichts von der Ehe - hierbei ähnelt sein Weg sehr dem seines Gefährten Philipp Melanchthon, dem seine Freunde aus Sorge um seinen Lebenswandel eine Frau aussuchten und dessen Ehe schließlich eine sehr harmonische, glückliche werden sollte. Auch Katharinas Bestimmung sollte vorerst eine andere sein.

Geboren wurde sie am 29. Januar 1499 vermutlich auf Gut Lippendorf als Kind von Hans von Bora und seiner Frau Katharina, einer wenig begüterten sächsischen Landadelsfamilie. Schon mit fünf Jahren, unmittelbar nach dem

Tod ihrer Mutter, kam sie in die Klosterschule der Benediktiner in Brehna bei Bitterfeld – ein Schritt, der für adlige Kinder zu dieser Zeit nicht ungewöhnlich war. Bereits 1508 wechselte sie in das Zisterzienserinnenkloster Marienthron bei Nimbschen. Hier legte sie 1515, bekräftigt 1518, ihr Gelübde als Nonne ab, schwor Keuschheit, Besitzlosigkeit und Gehorsam gegenüber Oberen. Sie wurde im Lesen, Schreiben und Hauswirtschaft unterrichtet und kam erstmals mit den Schriften Luthers in Berührung. Allerdings machten die unruhigen Zeiten auch vor den Klöstern nicht halt – viele Ordensschwestern verließen die christliche Gemeinschaft und begannen ein weltliches Leben. So auch Katharina, die 1523 mit 11 anderen Nonnen aus dem Kloster floh. Damit galt sie als „vogelfrei“. Jeder, der ihr half, machte sich strafbar, weshalb sie auch nicht zu ihrer Familie zurückkehren konnte. Mit Hilfe eines Lutherfreundes, des Kaufmanns Leonhard Koppe, kam sie in das aufgeklärte Wittenberg und fand, mittellos und geächtet, vorerst Unterkunft im Haus von Lucas Cranach, wo sie Barbara Cranach im Haushalt zur Hand ging. Hierbei kam sie in engen Kontakt zu den Kreisen um Martin Luther und Philipp Melancthon, die sich zur Aufgabe machten, für sie einen Mann zu finden. Nur eine Heirat konnte eine entflozene Nonne vor dem Gerede der Leute schützen und sie materiell versorgen. Luther vertrat zudem die Ansicht, dass eine Frau Ehefrau und Mutter zu sein hat. Der Versuch, sie mit Hieronymus Baumgärtner, einem Studenten von Luther und späteren Nürnberger Reformator, zu verheiraten, schlug jedoch fehl. Obwohl als einzige der entflozenen Nonnen noch unverheiratet, erlaubte sich Katharina sehr wählerisch zu sein. Umso mehr erregte es Aufsehen, als am 13. Juni 1525 ausgerechnet Martin Luther, der grundsätzlich gegen eine eigene Ehe war, Katharina zur Frau nahm. Zuvor schrieb Luther an seinen Schwager Johann Rühl: „Dem Teufel zum Trotz will ich doch meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe...“. Offensichtlich fürchtete Luther in den Wirren des tobenden Bauernkrieges und als Geächteter um sein Leben. Zudem bewegten ihn ganz praktische Überlegungen ebenso wie sein und der Wunsch seines Vaters nach einem Erben, der den Namen „Luther“ weiterführte. Von Liebe war zu diesem Zeitpunkt keine Rede. Liebesheiraten waren zu dieser Zeit nicht primär. In adligen Kreisen wurden Ehen in der Regel unter politischem Kalkül vollzogen, in niederen Kreisen zur materiellen und gesellschaftlichen Absicherung. Luther fügte sich allerdings recht schnell in seine neue Rolle und bezeichnete sich bereits 1526 als „glücklichster Ehemann“ und Katharina als „das geliebte Weib“.

Das verwahrloste „Schwarze Kloster“ in Wittenberg, ein ehemaliges Augustinerkloster, in dem Luther seit 1511 als Mönch und später als Hausherr lebte und welches die Eheleute 1532 von Kurfürst Johann dem Beständigen geschenkt bekamen, wurde durch Katharinas Geschick und hauswirtschaftliches Können und Wissen zu einem wohnlichen Familienhaus. Jedoch las-

tete auf ihr der gesamte Haushalt, der nicht unbeträchtlich war. Neben der Familie stand das Haus stets Gästen - Studenten, Gelehrte, Arme, Kranke – offen. Nicht selten saßen 40 bis 50 Kostgänger an ihrem Tisch, die Tischreden Luthers sind berühmt und in der Luther-Gesamtausgabe überliefert. Dadurch war das Geld in der Familienkasse stets knapp, obwohl Luther als Universitätsprofessor gut verdiente. Aber Katharina verstand es durch Fleiß und Umsicht, das „Haus Luther“ zu einem der größten Grundbesitze Wittenbergs zu machen. Resolut erweiterte und kultivierte sie das Klostergelände, ließ Luther Gärten und Güter für Fisch- und Viehzucht sowie Obst- und Gemüseanbau kaufen, baute Schweineställe, braute eigenes Bier und betrieb Weinbau. Obwohl sie im Haus das Sagen hatte, schrieb Luther einmal: „ Ich gestehe ihr zwar gern die ganze Herrschaft im Hauswesen zu, aber ich will mein Recht auch unverletzt und uneingeschränkt haben, und Weiberregiment hat nie etwas Gutes ausgerichtet.“. Gleichzeitig kümmerte sie sich um Kranke und Schwache, die sich in ihrem Haus aufhielten. Vor allem aber war sie um ihren Mann, der zu allerlei Gebrechen sowie zu schweren Depressionen – „schwarze Gedanken“ - neigte, bemüht und versorgte ihn selbst auf seinen Reisen mit ihren bewährten Hausmitteln. Zudem wandte sie sich unermüdlich dem Studium der Bibel zu, wodurch sie bei den Tischgesprächen oft mit Bibelzitate glänzen konnte.

Als 1546 Luther nach 21 Ehejahren starb, brach eine harte Zeit für Katharina an. Zum einen musste sie mit ihren Kindern nach Magdeburg fliehen, weil katholische kaiserliche Truppen Wittenberg belagerten, zum anderen hat Luther selbst ihr ein schweres Erbe hinterlassen, indem er sie in seinem Testament als Alleinerbin einsetzte. Dies war für diese Zeit völlig undenkbar, wurde nach Gesetz einer Witwe doch stets ein Vormund zur Seite gegeben. Katharina kämpfte um ihr Recht, doch erst das Eingreifen des Kurfürsten bewirkte, dass sie ihr Erbe antreten konnte. Als im Sommer 1552 in Wittenberg die Pest ausbrach, verließ Katharina die Stadt Richtung Torgau. Auf dem Weg dorthin verunglückte sie so schwer mit dem Pferdewagen, dass sie im Dezember 1552 an den Folgen starb. Sie fand ihre letzte Ruhestätte in der Marienkirche zu Torgau.

Während der gesamten Zeit ihrer Beziehung zu Luther stand sie ihm als Partnerin zur Seite, obwohl sie stets seine Lernende blieb. Dass aber eine Frau an den häuslichen Tischgesprächen teilnahm, war für diese Zeit völlig ungewöhnlich. Beide bedingten sich einander – Katharina wäre ohne Luther, aber auch Luther ohne Katharina nicht die Persönlichkeit gewesen, als welche sie in die Geschichte eingingen.

Kurfürstin Anna (1532 - 1585)

Kurfürstin Anna gilt als eine der prominentesten Persönlichkeiten ihrer Zeit. Wie keine andere verkörpert sie das Ideal des neuen Frauenbildes des 16. Jahrhunderts – eine untadelige Landesherrin, vorbildliche Ehefrau und Mutter, kluge und umsichtige Haushälterin, erfolgreiche Unternehmerin, geschickte Diplomatin.

Anna wuchs als ältestes von fünf Kindern des dänischen Kronprinzen Christian III. und dessen Ehefrau Dorothea von Schleswig und Holstein in einem der einflussreichsten und mächtigsten Fürstenhäuser Europas auf. Ihr Vater, ab 1534 König von Dänemark, erlebte als junger Mann 1521 auf dem Reichstag zu Worms Martin Luther. Diese Begegnung hinterließ bei ihm einen so nachhaltigen Eindruck, dass er fortan einer der treuesten Anhänger des lutherischen Glaubens werden sollte. Unter seiner Führung wurde 1536 in Dänemark die Reformation eingeführt. Seinen strengen evangelischen Glauben gab er auch an seine Kinder weiter. Entsprechend der lutherischen Auffassung, dass Mann und Frau sowohl geistig wie auch körperlich ungleich sind, wurde Anna von ihrer Mutter, einer für die Zeit selbstbewussten und modernen Frau, in den Tugenden unterrichtet, die eine vorbildliche Frau, Mutter und Hauswirtschafterin ausmachten: Frömmigkeit, Nächstenliebe und Fürsorge, Treue, Respekt und Unterordnung unter den Ehemann, Pflichtbewusstsein. Außerdem lernte sie Lesen, Schreiben und Rechnen. Daneben führte Dorothea ihre Tochter in die Geheimnisse der Kräuter-, Heil- und Pflanzenkunde ein, brachte ihr Kochen und Backen bei und unterwies sie in den üblichen Handarbeiten. Anna wurde frühzeitig auf das standesgemäße höfische Leben einer Fürstin vorbereitet.

Dies sollte zum Tragen kommen, als die 15-jährige Anna 1548 mit dem 21-jährigen Herzog August I. von Sachsen verheiratet wurde – eine Verbindung, von der beide Seiten profitierten: die Wettiner erhielten mit der dänischen Familie einen mächtigen Verbündeten im Glaubenskrieg, Dänemark dagegen rückte durch die neuen Verwandten näher an die mächtigen Habsburger, die im engen Kontakt zum Haus Wettin standen, heran.

Zunächst lebte das Paar in Weißenfels. Nach dem Tod von Kurfürst Moritz, dem älteren Bruder von Herzog August, 1553 übernahm dieser die Regentschaft, ihre Residenz wurde Dresden. Ihre über 30 Jahre währende Regierungszeit sollte eine Periode der Stabilisierung und des Friedens sein. Auch privat soll ihre Ehe trotz der zeitweise cholerischen Anwandlungen des Kurfürsten äußerst harmonisch gewesen sein, v.a. weil Anna es verstand, sich auf die Launen ihres Mannes geschickt einzustellen. Sie selbst war eine vielbeschäftigte Frau und erwies sich als eine wahre „Mutter Anna“, wie sie von ihren Untertanen respektvoll genannt wurde. Trotz ihres eigenen tragischen Schicksals – sie verlor 11 ihrer 15 Kinder – kümmerte sie sich unermüdlich

um Bedürftige, aber auch um die herrschaftliche Hofhaltung. Sie verwaltete zudem rund 70 kurfürstliche Gutshöfe und betrieb dort mit großem Engagement moderne effektive Viehwirtschaft, was ihr den Ruf einer „Agrarpionierin“ einbrachte. Daneben beschäftigte sie sich intensiv mit Medizin, Pharmazie und Kräuterkunde und stand dafür mit den berühmtesten Ärzten in Kontakt. Sie sammelte Kräuter oder baute sie in ihren Gärten selbst an und mixte mit Hilfe von Kräuterweibern allerlei Arzneien. Die zusammengetragenen Rezepte sammelte sie in einem „Erzneibüchlein“, welches ebenso überliefert ist wie eine Vielzahl ihrer Kochrezepte. In ihren Laboratorien auf Schloss Annaburg und Stolpen stellte sie „Aqua Vitae“ her, eine Art Allheilmittel, welches sie als Geschenk im ganzen Reich versandte. Dabei frönte sie dem Prinzip des Schenkens und Wiederschenkens, denn die Beschenkten waren natürlich verpflichtet etwas zurückzuschicken, was zu einer gewissen materiellen Bereicherung führte. Sie unterhielt intensive Briefkontakte sowohl zu den höchsten Adelshäusern bis hin zum Kaiserhof als auch zu bedeutenden Persönlichkeiten der Zeit. Dabei nahm sie u.a. als geschickte Vermittlerin bei Heiratsplänen europäischer Herrscherfamilien nicht unbedeutenden Einfluss auf die Reichspolitik. Zeit ihres Lebens war Anna entsprechend ihrer Erziehung eine strenge Lutheranerin, die Kraft im Glauben fand. In ihrer Bibliothek verfügte sie neben Klassikern über alle Werke Luthers, die sie intensiv studierte. Eine starke Abneigung dagegen hegte sie gegenüber dem Calvinismus, einer theologischen Bewegung um den franzö-

sischen Reformator Johann Calvin. Besonders deutlich wurde dies, als ihre Tochter Elisabeth aus politischen Erwägungen heraus mit dem calvinistischen Pfalzgrafen von Simmern verheiratet wurde. Ihr Hass war so groß, dass sie ihrer Tochter, als diese ein totes Kind gebar, schrieb: „... besser tot als calvinistisch.“. Anna nahm immer wieder Einfluss auf das politische Leben, was dem sächsischen Hof den Ruf einer „Gynäkokratie“, einer Weiberrherrschaft, einbrachte. So wurde ihr angelastet, dass Kurfürst August I. sich im Streit um den Kryptocalvi-



Kurfürstin Anna und Margarethe Blarer (nach der Sanierung 2011/12), Stadtarchiv Zwickau, Fotosammlung Wimmeler

nismus sich ihr unterworfen hätte, was in der wissenschaftlichen Forschung nicht haltbar ist. Fest steht aber, dass der Kurfürst, nachdem er den Streit zwischen Lutheranern und Calvinisten bzw. Philippisten (Gruppe von Theologen um Philipp Melanchthon, die sich aus einer internen protestantischen Streitigkeit um die Abendmahlslehre heraus gebildet hatte) toleriert hatte, aufgrund einer versuchten Verschwörung zum Handeln gezwungen war. Dies tat er mit unerbittlicher Härte: er verurteilte alle Verschwörer, unter ihnen seinen Leibarzt Caspar Peucer und seinen Kanzler Georg Cracow, sowie deren Familien zu jahrelanger Festungshaft. Anna machte von ihrem Recht, sich für Verurteilte beim Kurfürsten zu verwenden, in diesem Fall keinen Gebrauch, da es ihrem Glaubensbekenntnis absolut entgegen kam. Von nun an galt allein die lutherische Auslegung der Bibel als einzig legitime Konfession im Kurfürstentum und alle Anhänger der calvinistischen Auffassung wurden gnadenlos bekämpft.

Am 01. Oktober 1585 starb Kurfürstin Anna an einer Vielzahl von Leiden, die sie lange Zeit bettlägerisch sein ließen. Die, die ihr ganzes Leben für andere da war, konnte sich am Ende selbst nicht helfen. Ihr Leichnam wurde in der Dresdner Schlosskapelle aufgebahrt, wo Menschen aus allen Landesteilen Abschied von ihrer „Mutter Anna“ nahmen. Erst am 02. November wurde sie in der Wettinergruft im Freiburger Dom beigesetzt.

Margaretha Blarer oder Blauert (1494 – 1541)

Margaretha Blarer, auch genannt Blauert, stand nie in einer direkten Beziehung zu Zwickau, aber ihre Person war für Oskar Mothes es wert, in das Skulpturenprogramm an der Marienkirche aufgenommen zu werden. Sie war das Sinnbild für christliche Nächstenliebe und Wohltätigkeit, wie es den humanistischen Idealen entsprach.

Margaretha wurde 1494 in Konstanz am Bodensee als zweites Kind einer alteingesessenen Familie geboren. Ihr Vater war der Kaufmann und Ratsherr Augustin Blarer, ihre Mutter Katharina Mäbblin. Auch sie genoss wie Barbara Uthmann die gleiche hervorragende Ausbildung wie ihre Brüder Gerwig, Ambrosius und Thomas. Eigentlich wollte sie wie ihr großes Vorbild Hildegard von Bingen Benediktinernonne werden. Daraus wurde leider nichts. Nachdem ihr Vater 1504 gestorben war, blieb sie im elterlichen Haushalt und half der Mutter bei der täglichen Arbeit.

Ihre beiden Brüder Ambrosius und Thomas, die in Wittenberg studierten, zählten zum engsten Kreis der Reformatoren um Luther und Melanchthon. Gemeinsam mit Johannes Zwick erhielten sie den Auftrag, in Konstanz die Reformation durchzusetzen. Margaretha, die wissbegierig den Schilderungen ihrer Brüder folgte und die ebenfalls den evangelischen Glauben ange-

nommen hatte, wurde ihnen dabei zu einer wichtigen Stütze. Sie hielt ihnen den Rücken frei, indem sie sich beispielsweise um deren Familien kümmerte. Um die Bibel besser verstehen zu können, lernte sie Griechisch und Latein, was für eine Frau vollkommen ungewöhnlich war. Zudem stand sie in einem engen Briefkontakt mit vielen wichtigen Persönlichkeiten ihrer Zeit. Sie selbst, die nie geheiratet hat, sah ihre Bestimmung in der Armen- und Krankenpflege und widmete ihr ganzes Leben und Vermögen dieser Aufgabe. Dafür gründete sie den Armenverein christlicher Frauen und Jungfrauen in Konstanz, einer Vorstufe der Diakonissen, und pflegte Kranke und Bedürftige in ihrem Vaterhaus, in dem sie sogar Waisenkinder bei sich aufnahm. Mit besonderer Hingabe kümmerte sie sich in der Pestzeit 1541 um die Kranken und Sterbenden, besuchte und pflegte sie im eigens dafür eingerichteten Spital. Dabei erkrankte sie selbst an der Krankheit, an der sie am 15. November 1541 im Alter von 47 Jahren verstarb.

Leider traten ihre Verdienste später in den Schatten ihres berühmten Bruders Ambrosius, der als der Reformator für den süddeutschen Raum in die Geschichte eingehen sollte. Margaretha geriet vielerorts in Vergessenheit, nicht aber in ihrer Heimatstadt Konstanz. Hier ist heute eine Pflege-gGmbH nach ihr benannt, zu der das Seniorenzentrum „Im Paradies“ gehört.

Barbara Uthmann (um 1514 – 1575)

Barbara Uthmann stand wie Margaretha Blarer zu Lebzeiten ebenfalls in keiner Beziehung zu Zwickau, aber auch sie verkörperte auf ihre Weise das neue Bild der Frau in der Gesellschaft. Sie ist bis heute eine der umstrittensten, aber auch beeindruckendsten Figuren ihrer Zeit. Als Unternehmerin wurde sie in der Geschichtsforschung als „Wohltäterin des Erzgebirges“ gelobt, aber gleichzeitig auch als kapitalistische Ausbeuterin angeprangert. War sie eine Visionärin oder einfach nur eine Rebellin, die sich gegen die bestehenden Konventionen ihrer Zeit stellte?

Egal wie, unumstritten sind ihre Verdienste und ihr Selbstbewusstsein in einer Zeit, als sich die Frau um Haushalt und Kinder zu kümmern hatte. In ihr zeigt sich das neue Rollenverständnis, welches sich im 16. Jahrhundert allmählich durchsetzte, am deutlichsten. Ihr Bildnis steht für die Arbeit, den irdischen Beruf, den der Protestantismus als den Bereich sieht, in dem der Christ seine Sittlichkeit zu betätigen hat.

Geboren wurde Barbara Uthmann um 1514 in Elterlein bei Annaberg als Tochter des Zehnters Heinrich von Elterlein und seiner Frau Ottilia Arnold, Tochter des Chemnitzer Bürgermeisters Matthias Arnold. Völlig ungewöhnlich für diese Zeit war, dass ihr Vater ihr die gleiche Bildung wie ihren Brüdern zukommen ließ. In diesem Zusammenhang soll auch der berühmte Rechenmeister Adam Ries, der zu dieser Zeit in Annaberg lebte und wirkte,



Barbara Uthmann
(nach der Sanierung 2011/12)
Foto: Daniel Jakob

auf das wissbegierige Mädchen aufmerksam geworden sein. Barbara war 15, als sie mit Christoph Uthmann aus Schlesien, der in Annaberg die Berganteile seiner Familie verwaltete und selbst eine Kupfergrube und mehrere Schmelzhütten besaß, verheiratet wurde. Christoph Uthmann schien ein einflussreicher Mann gewesen zu sein, denn er besaß u.a. das kurfürstliche Privileg, dass ihm von den Kupferzechen das Erz zu einem vom Landesherrn festgelegten Preis überlassen werden musste. Zudem kaufte er eine Sai-

gerhütte, in der Kupfer und Silber voneinander getrennt wurden.

Als ihr Ehemann 1553 starb, gelang es Barbara, sein Unternehmen ohne den üblichen Vormund übernehmen und weiterführen zu dürfen. Ermöglicht wurde ihr das sicher durch ihre Bildung, die sie neben ihrer traditionellen Rolle zur geschäftlichen Partnerin ihres Mannes werden ließ. Erfolgreich führte sie zunächst mit ihren Söhnen die Saigerhütte weiter und konnte sogar weitere Gruben dazu erwerben. Schwierigkeiten gab es allerdings mit dem kurfürstlichen Kupfermonopol. Ihren ausschließlich männlichen Konkurrenten gelang es, solange beim Kurfürst zu intervenieren, bis dieser schließlich nach 12 Jahren das Privileg nicht mehr bestätigte. Damit nahm er der Hütte die Rohstoffgrundlage, so dass Barbara zum Verkauf gezwungen war. Statt aufzugeben, suchte sie sich ein neues Betätigungsfeld. Dieses fand sie in der Bortenherstellung und Spitzenklöppelei, die gerade im Erzgebirge, welches aufgrund des „Großen Berggeschreys“ zu beachtlichem Wohlstand gelangt war, Einzug hielt. Der Wunsch nach Luxus, in dem sich dieser Wohlstand nach außen hin dokumentieren sollte, manifestierte sich u.a. über die Kleidung. Hier sah Barbara Uthmann ihre große Chance. In Form des Verlagswesens ließ sie wertvolle Borten und Spitzen in Lohnarbeit fertigen und vertrieb diese. Viele Familien fanden bei ihr Lohn und Brot, zeitweise sollen es bis zu 900 Frauen und Mädchen gewesen sein. Obwohl Unternehmerin, die gewinnorientiert arbeitete, soll sie ihre Arbeiterinnen stets würdevoll und sozial behandelt haben. Als der Bergbau zurückging, ging auch der Luxusbedarf

der reichen Bürger zurück. Barbara war endgültig gezwungen, ihre Arbeiterinnen zu entlassen und das Geschäft aufzugeben. Sie starb am 15. Januar 1575 und wurde auf dem Annaberger Friedhof unter großer Anteilnahme der Bevölkerung beigesetzt .

Im Rahmen der Lutherdekade werden gegenwärtig alle 25 Reformationsfiguren an der Nordseite der Marienkirche aufwendig saniert. Sie werden gesäubert, Schäden ausgebessert, Fehlstellen ergänzt, mit einer Silikonharzlasur versiegelt und überdies mit Netzen zum Schutz vor aggressiven Taubendreck versehen. Insgesamt sollen die umfangreichen Sanierungsarbeiten rund 300.000 Euro kosten, die zu einem Großteil über Fördermittel, darunter über das Programm „National wertvolle Kunstdenkmale“ und die Landeskirche Sachsen, gedeckt werden. Nachdem bereits 2011 16 Figuren im neuen Glanz erstrahlen konnten, folgen in diesem Jahr die restlichen 9. Wer nun neugierig geworden ist und mehr über die einzelnen Persönlichkeiten des Skulpturenprogramms erfahren möchte, kann neben umfangreicher Literatur die Informationshefte des Fördervereins zur Erhaltung des Doms „St. Marien“ in Zwickau e.V. zur Hand nehmen. Heft 15 (2010) und 16 (2011) beschäftigen sich ausschließlich mit diesen Figuren, Heft 17 befindet sich in Arbeit und wird in diesem Jahr erscheinen. Erhältlich sind diese Hefte in der Marienkirche, eingesehen werden können sie sowohl in Stadtarchiv wie auch Ratsschulbibliothek.

Literaturauswahl:

- Festschrift zur Einweihung der erneuerten Marienkirche zu Zwickau, Zwickau 1891.
- Michael Kirsten, Der Dom St. Marien zu Zwickau, Große Kunstführer, Bd. 202, Regensburg 1998.
- Sylvia Weigelt, Katharina von Bora – „Herr Käthe“ und „das geliebte Weib“, in: „Der Männer Lust und Freude sein“. Frauen um Luther, Weimar/Eisenach 2011.
- Martin Treu, Katharina von Bora (Biografien zur Reformation), Wittenberg 1996.
- Katrin Keller, Anna von Dänemark, in: Sächsische Biografie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V., bearb. von Martina Schattkowsky, Online-Ausgabe: <http://www.isgv.de/saebi/> (4.5.2012).
- Regina Röhner, Eine Kurfürstin in der Küche. Anna von Sachsen und ihre Rezepte, Leipzig 2012.
- Reinhart Unger, Hermann Lange, Wolfgang Lorenz, Barbara Uthmann und ihre Familie. Adam-Ries-Bund, Annaberg-Buchholz 2002.
- Klaus Gertoberens, Sächsische Persönlichkeiten, die Geschichte schrieben. Dresden 2011.
- Thomas Klosterkamp, Katharina von Bora – Ehefrau des Reformators Martin Luther, in: Dom St. Marien. Informationshefte des Fördervereins zur Erhaltung des Doms „St. Marien“ zu Zwickau e.V., Heft 15/2010.
- Christian Landrock, Kurfürstin Anna von Dänemark. Das Musterbild einer protestantischen Fürstin?, in: Dom St. Marien. Heft 16/2011.
- Wolfgang Lorenz, Barbara Uthmann, in: Dom St. Marien. Heft 16/2011.
- Michael Kühn, Barbara Uthmann – Pendant zu Käthe Luther?, in: Dom St. Marien, Heft 16/2011 .
- Wolfgang Mühlport, Margaretha Blarer, in: Dom St. Marien. Heft 16/2011.
- Biografisch-Bibliografisches Kirchenlexikon, Verlag Traugott Bautz, Bd. 1 (1990).
- Homepage der Margaretha Blarer gGmbH – Seniorenzentrum „Im Paradies“ – www.blaerer.de

Verwandte Martin Luthers in Zwickau (Fortsetzung von Cygnea Heft 9)

2. Teil Salome Beerwald, geb. Lindemann und ihre Nachkommen:

Salome Lindemann ist ca. 1542/45 in Auerbach geboren als Tochter des Luther-Cousins Mag. Johannes Lindemann, der damals (seit 1541) Pfarrer in Auerbach i. V. war, und seiner dritten Gattin Margarethe Gebhardt. Nach dem Tod ihres Vaters 1554 in Schweinfurt ist ihre Mutter mit ihren Kindern Salome, Barbara, Elisabeth und Johannes in ihre Heimatstadt Auerbach i. V. zurückgekehrt, wo sie den Stadt- und Land-Richter von Auerbach Simon Sporer heiratete. Folglich ist Salome in ihrer Geburtsstadt, ab dem 8./10. Lebensjahr aufgewachsen. Wo und wie sie ihren späteren Ehemann kennen gelernt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. 1561 heiratet sie Mag. Adam Beerwald (Bernwalder), der damals Prediger an der Katharinenkirche in Zwickau war.¹ Nach Grünberg² ist A. Beerwald 1528 in Zwickau geboren. Sein Vater war der evangelisch gewordene ehemalige Franziskanermönch Jakob Beerwalder, Hospitalprediger in Zwickau.³ Adam B. studierte seit 1554 an der Universität Wittenberg und erwarb dort den Magistertitel. 1560 wird er Schlossprediger an St. Katharinen in Zwickau. 1578 wechselt er nach St. Marien und wird gleichzeitig Superintendent (mit 200 Gulden Jahreseinkommen als erster Pfarrer und nochmals 40 Gulden „von wegen der Superatendentz“). Er war so vermögend, dass er dem Rat der Stadt 300 Gulden borgen konnte.⁴

Emil Herzog berichtet über Adam Beerwald in seiner Zwickauer Chronik:

1. daß 1578 eine allgemeine Kirchen- und Schulvisitation stattfand, bei welcher ein Superintendent den anderen über seine Rechtgläubigkeit examinieren musste, wie denn am 6. März der hiesige neue Superintendent Beerwalder von dem Neustädter Superintendent M. Stephan Roth, und dieser darauf wieder von jenem examiniert wurde. Das Ergebnis war positiv. Beerwald

1 Das Heiratsdatum teilt mit M. Traugott Wilhelm Hildebrand: „Die Hauptkirche St. Mariä zu Zwickau“, ohne Jahreszahl ca. 1840, Druck von R. Zückler, Zwickau (Fr. Höfersche Buchdruckerei): „M. Adam Bärwalder ... verehelichte sich Montag nach Crucis 1561 mit Salome Lindemann, deren Vater mit Luther Geschwisterkind war.“ Die andere Quelle, die Salome Beerwalds Verwandtschaft mit Luther bezeugt und die auf ihren Vater selbst zurückgeht, ist ausführlich in Cygnea Heft 7, S. 27 zitiert und belegt (Fußnote 4).

2 R. Grünberg „Sächsisches Pfarrbuch“, 1940 Verl.: A. Ernst Mauckisch, Freiberg i. Sa. S. 41.

3 Nach Herzog (Chronik von Zwickau) stiftet Jacob Beerwalder als Messpriester 1510 ein Kapital von 100 Gl. (S. 853), wird 1519 Pfarrer zu St. Margarethen (S. 227), verlässt 1525 das Franziskanerkloster und wird evangel. Hospitalprediger. Nach Grünberg ist er 1477 in Zwickau geboren, bezog 1497 die Universität Leipzig und stirbt 1548.

4 StadtA Zwickau, Kfz. urtzer Auszug und Beschluß der Rechnung des Gemeinen Kastens Anno 1582, S. 27 ff. besonders S. 28 und 39, Besoldung des Herrn Priester: „100 Gulden unserm Herrn Pfahrhennr Magr. Adamo Bernwaldern an den ausgeliehenen 300 Gulden wiedergegeben. Resten wir ihm noch 200 Gulden.“

unterschrieb die Konkordienformel (Chronik S. 330).

2. berichtet Herzog 1581 (S. 334): Heuer kamen die Leichenpredigten auf. Die Erste hielt am 16. Juli 1581 in der St. Margarethen- oder Gottesackerkirche der Superintendent M. Beerwald dem Bürger Lorenz Hendel.

3. steht bei Herzog (S. 339): 1585 am 5. Mai starb Superintendent Beerwald im 85. Lebensjahr.⁵ Wann seine Frau Salome, die Lutherverwandte starb, habe ich nicht herausfinden können.

Drei Töchter des Superintendenten Beerwald wurden in St. Katharinen getauft. Christina ~ 16.12.1573, Sabina ~ 26.1.1575 und Margaretha ~ 22.9.1579. Sie sind wahrscheinlich alle drei als Kinder verstorben, denn wir hören nichts mehr von ihnen. Ein Sohn des Superintendenten und der Salome, geb. Lindemann, namens Jacob Bernbalder wird 1593 als in Wittenberg – sicherlich als Student – lebend erwähnt.⁶

Von den beiden überlebenden Töchtern heiratet die jüngere Magdalena Bernwalder (nicht in Zwickau ~) am 11.2.1590 Zwickau Wolfgang(us) Silber, * 15. Juli 1569 Glauchau als Sohn eines Pfarrers, studierte von 1586 – 89 in Wittenberg, seit 1589 Diaconus (also Pfarrer) zu Hartenstein, von Hugo von Schönburg als Hof- und Stadtdiaconus nach Hartenstein berufen, seit 1595 Pfarrer in Greifenberg (Schlesien). Silber trat am ersten Sonntag nach Ostern 1595 sein Amt in Greifenberg an. Er war auch Freiherrlich Schaffgotzischer Hofprediger und versah sein Amt bis 1639. † 7. Nov. 1639 zu Kemnitz, einem Schaffgotzischer Gute.

Silber hat mancherlei geschrieben und in Druck hinterlassen, besonders Hochzeits- und Leichenpredigten, auch zwei lateinische Schriften. Beide Schriften enthalten geschichtliche Nachrichten von Greifenberg und Umgebung.⁷ Er hinterließ einen Sohn, Wolfgang Silber, Prediger zu Seifershau.

Die ältere Tochter der Salome Beerwald, geb. Lindemann:

Anna Beerwalder (nicht in Zwickau ~) oo 1582 in Zwickau (also noch zu Lebzeiten des Vaters, des Sup.) Mag. Martinus Meinhardt, „Schuldiener“, also Lehrer, einen gebürtigen Zwickauer * 1548 †1602. Er wurde 1581 Konrektor. Von ihm berichtet Herzog: „Er war nicht nur ein tüchtiger Grieche und Hebräer, sondern auch ein guter Prediger“, auch Stadtchronist. Martin Meinhardt schrieb seine stadtgeschichtlichen und religiösen Traktate zur Lebensorientierung für seine Kinder: „Weil wir menschen v. natur also geartet, daß wir gerne von unseres geschlechts Anknunft u. Wolverhaltung hören reden ...“ Er wünschte, dass seine Kinder „Gottes wunderbarliche

5 Diese Altersangabe Herzogs kann nicht stimmen. Sein Vater kann erst als evangelischer Pfarrer nach 1525 geheiratet haben. Die Altersangabe 85 Jahre ist vermutlich ein Zahlendreher. 58 Jahre wird richtig sein. Dann kommt man auf das Geburtsjahr 1528.

6 Sein Schwager M. Meinhardt soll dort seine „verwirren Sachen“ klären, und die Mutter (seine Mutter?) wolt es nicht zugeben.

7 Alle Angaben nach C. G. Dietmanns Kirchen- und Schulen-Geschichte der Hochreichsgräfl. Schönburgschen Länder verl. Gutsch 1787, S. 301.

regierung gegen die seinen erkennen lerneten ...“ und „...in ihrer Eltern fußstapfen, künftigt treten möchten.“ An Besoldung erhielt er 1589/90 80 Gulden im Jahr.

Ich fand einen interessanten Eintrag unter „Gemeine Ausgaben uff die Herrn Priester, Schulen u. gantzen Kirchen“: „10 Gulden M. Martinuß Meinert geben, wegen seiner langen u. fleißigen dienste“. Er starb am 13. April 1602, 54 Jahre alt. Er wohnte seit 1581 mit Familie in einem der Priesterhäuser,



Priesterhäuser Zwickau, Foto: Museum Priesterhäuser, Daniel Jakob

dem Konrektorhaus, Domhof 7. 1583 wurde für ihn folgendes Inventar verzeichnet: ein Kandelrechen (rechenförmiger Halter für Krüge, Kannen usw.), ein Brett für ein Handfaß (Wassergefäß zum Händewaschen), ein Fensterladen in der vorderen Stube, ein Sims (Ablagebrett) in der kleinen Stube, ein Tisch mit schwarzem Blatt, ein Lehnbänklein in der oberen Stube.⁸

Seine Frau Anna, die Enkelin von Luthers Cousin Mag. J. Lindemann, gebar ihrem Gatten sechs Kinder:

1. Martinus Meinhart ~ 24.11.1585 Zwickau St. Marien
2. Salome Meinhart ~ 15.12.1587 Zwickau St. Marien, Patin Sabina Gräfin v. Schwartz(en)burg

⁸ Nach: Priesterhäuser Zwickau. Die Ausstellung, Hrsg. Städtische Museen Zwickau, Zwickau 2003, S. 64 aus „Register Itlicher Ordnung So bey den Gemeynen Casten“ 1583.

3. Anna Meinhardt ~ 21.7.1589 Zwickau St. Marien
4. Adam Meinhard ~ 1.10.1592 Zwickau St. Marien
5. Martha Meinhardt ~ 18.5.1600 Zwickau St. Marien
6. Eva Meinhardt, die am 14.10.1618 Zwickau Herrn Johann Scherff heiratet. In dieser Ehe werden offensichtlich keine Kinder geboren (keine Taufen).
Salome Meinhardt, die älteste Tochter (2. Kind) von Anna und Martin M., steht 1620 Pate bei dem Sohn (David Hertel) ihrer Großkusine Susanne Hertel geb. Corbianus (Kindesmutter und Patin sind also beide Urenkelinnen des Luther Cousins M. Joh. Lindemann)⁹. Salome Meinhardt ∞ im Alter von 37 Jahren 25.9.1624 zu Zwickau St. Kath. den Wittwer Heinrich Dittmann, Schlappenmacher, später Ratsherr und Obervorsteher. 6 Monate später werden den Eheleuten Zwillinge geboren: am 27.3.1628 werden diese, Martinus und Anna, in St. Marien getauft. Sie sind offenbar Frühgeburten und wahrscheinlich bald verstorben. Damit erlischt die Nachkommenschaft der Salome Beerwald geb. Lindemann in Zwickau.¹⁰

Lebenslauf eines Zwickauer Gymnasiallehrers in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts

Martin Meinhardt hat eine chronikartige handschriftliche Aufzeichnung hinterlassen, die in der Ratsschulbibliothek aufbewahrt wird¹¹, aus der ich im folgenden seinen Lebenslauf darstelle: „Von christlichen gottfürchtigen und einfeltigen Eltern bin ich gezeugt worden.“ Sein Vater hieß Simon Maanhardt (an anderer Stelle Meinhardt), ein Nagelschmied, Sohn des Kleinaglers Fridrich Meinhardt, der aus Wunsiedel im Fichtelgebirge („im Voitland“ = Vogtland) gebürtig nach Zwickau kam und im letzten Haus vor dem Frauentor, dem Spital gegenüber wohnte und sehr alt geworden ist. Seine Mutter hieß Marta, Tochter des Hans Müller, eines Nagelschmieds der auf dem Graben neben dem Totengräber vor dem Frauentor wohnte. Dessen Eltern Nickel Müller und Barbara geb. Knecht wohnten im Vogtland „beyde bauers Leute, fromm und ehrlich.“

Martin Meinhardts Mutter ist 1525 geboren und hat 1544 im 16. Lebensjahr

-
- 9 „J. Salome orph(ana) (= Waise oder Halbweise) H. M. Martini Meinhardts weylant Schuldiener alhier“.
 - 10 Mag. Heinrich Dittmann der Jüngere * 1619, 1682, 1662 Tertius an der Zwickauer Ratsschule ist zwar ein Sohn des Schlappenmachers und Obervorstehers Heinrich Dittmann, stammt aber aus dessen 1. Ehe. Somit ist er kein Luther Verwandter. Dasselbe gilt für Maria Dittmann, seine Schwester, die 1640 in Zwickau heiratet.
 - 11 Ratsschulbibliothek C11: Martin Meinhardt Con R Cygn „Kürtzliche beschreibung meines, und meiner Eltern Ankunfft, wie es mir in meinem Leben Stand und Hinderung anderselben gangen, von meinem Haus, und kinder zur nachrichtung derselben aufgezeichnet Anno 1599“.

den 20-jährigen Simon Meinhart geheiratet. Drei Söhne hat sie in 8-jähriger Ehe geboren. Die Eltern haben „ehrlich beyeinander in fried, lieb und einigkeit gelebt“ bis zum Tod des Vaters 1552 Freitag vor Martini. Der Vater war vorher ein Jahr bettlägerig und hat seine Krankheit „von einem Jarmarkt über land mit sich heimbracht.“ 14 Tage vor dem Tod ihres Mannes hat die Mutter auch ihren Vater durch den Tod verloren. Meinhart bemerkt dazu, „ich bin ihm (dem Großvater Müller) eben dieselbe nacht, do er verschieden an der Seiten gelegen, weil er mich lieb hatte“. Meinhart war 4 Jahre alt. Sein Bruder Simon wohl 2 Jahre alt. Der ältere Bruder war als Säugling gestorben. Meinhart berichtet, wie schwer es seine Eltern hatten. Im Schmalkaldischen Krieg 1547 haben die Truppen des Herzogs Moritz v. Sachsen die Zwickauer Vorstädte abgebrannt. So wurden auch das Meinhartsche und das großelterliche Müllersche Haus ein Opfer der Flammen. Meinharts Eltern flohen nach Wunsiedel. Nach einiger Zeit kehrten sie zurück und wohnten zur Miete in der Krotengasse beim Nagelschmied Hanß Prasser, wo Martin M. geboren wurde. Dann haben sie das abgebrannte Haus wieder aufgebaut und dort mit dem Großvater Müller und ihren Kindern noch 4 Jahre gelebt. Ein Jahr nach dem Tod des Vaters 1553 hat die Mutter wieder geheiratet, den Kleinnagler Georg Graser, der ihr Haus für 118 Gl. übernommen hat, wovon ihre Söhne Martin und Simon je 20 Gl. Erbteil erhielten. Meinhart stellt seinem Stiefvater ein gutes Zeugnis aus: „Er hat uns auch sollen in die 12 Jahr erziehen, welches er denn alß ein treuer frommer Vater gethan, mit Essen, kleidern und büchern versorget, an der schulen uns nicht versäümet.“ Die Mutter hat in ihrer zweiten, 37 Jahre währenden Ehe noch sechs Söhne und zwei Töchter geboren. Vier Söhne sind als Kinder gestorben. Am 26. Sept. 1589 starb die Mutter im 63. Lebensjahr. „In der schul zu Zwickau bin ich gangen biß in die 20 Jahr meines Alters.“ Als seine Lehrer nennt er an erster Stelle „M. paulus Dalbicus Conrect“ (der Onkel seiner künftigen Frau - siehe Cygnea Heft 7, S. 31 ff.), ferner M. Justus Ludvic Brysomanus (Brüschmann), M. Joh. Sarcander, den Musicus Cornelius Freund und den Cantor Petrus Boimus. Die „Zwickauer Schleifmühle“ trug schon damals den Namen nach der Tat, denn Meinhart schreibt: „Ich bin in einer geschwinden scharfen disciplin erzogen worden.“ In seiner Jugend war er oft krank und 1568, den 23. Juli, wäre er beim Baden fast ertrunken: „do ich in einen Sumpff geraten, do ich gar bald wer ersoffen, wo nicht Nicol Fischer eines fleischers sohn mich auß dem Sumpff bey dem Wehr gezogen.“ Danach ist er acht Wochen krank gewesen. Nach seiner Genesung bezog er noch im Jahr 1568 die Universität Wittenberg und studierte sechs Jahre bis 1574. Das Studium wurde ermöglicht durch ein Stipendium des Rates der Stadt Zwickau (20 Taler jährlich) und durch Verwandte („Mein Bruder Simon hat mir diese Zeit über 14 Th. Zubuß geschickt“, von seinem Vetter erhielt er 10 Th 18 g und nochmals 20 Th testamentarisch.) Außerdem hat er sein Erbteil von 20 Th „mit verzehrt“.

Vorlesungen hört er in Dialektik und Rhetorik und vor allem Theologie. Letzteres bei Caspar Cruciger d. Jüngeren.¹² 1573 überfällt ihn eine „gefährliche Krankheit, das man an meinem Leben verzweifelte“. 5 Th musste er für Arzt u. Apotheke aufwenden. „Die Landsleute warteten mein“: Drei Namen nennt er. An erster Stelle Christoph Tile (Thiels Ehefrau und Meinharts zukünftige Frau sind Kusinen 1. Grades siehe Cygnea Heft 8 S. 39/40). 27. August 1574 promoviert er zum Magister. „Nachmals habe ich mich alßbald nach Zwickau zu meinen Stiftern begeben, „weil eine Enderung (= Änderung) mit der Theologie ... vorfiel.“ Kurfürst August hat etliche Theologen verhaften lassen. „D. Peucer wurde in das Schloß zu Leipzig gesetzt.“¹³

1575 finden wir Meinhart als Hauslehrer („pädagogus“) bei einem Leipziger Bürger Peter Ferckel. Gleichzeitig predigt er öfter hier und da (sicher Vertretungsdienste). Meinhart hat längere Zeit geschwankt, ob er sich zum Pfarrer

12 Caspar Cruciger d. J., 1525 – 97, Sohn von Luthers Mitarbeiter bei der Bibelübersetzung C. C. dem Älteren. Der jüngere Cruciger war in Wittenberg Nachfolger Philipp Melanchthons als Professor und wurde 1576 als sog. Kryptocalvinist aus Sachsen verwiesen.

13 Es geht hier um den sog. kryptocalvinistischen Streit. Der um innerprotestantischen Ausgleich bemühte Philipp Melanchthon ist nach dem Tode Luthers der von Johann Calvin ausgehenden Schweizer Reformation geringfügig in der Abendmahlslehre entgegengekommen. Nach seinem Tod gingen seine Schüler, die man Philippisten nannte und die an der Universität Wittenberg und bei Hofe den Ton angaben, noch weiter in Richtung Calvinismus. Kurfürst August, ein frommer, sittenstrenger und tüchtiger Regent war überzeugter Lutheraner. Als er durch verschiedene Ereignisse erkannte, dass seine führenden Leute nicht mehr auf dem Boden des orthodoxen Luthertums standen und er sich von ihnen getäuscht sah, raste er maßlos in seinem Zorn. Auch Dr. Peucer, Augusts Leibarzt und Professor der Medizin, Schwiegersohn Melanchthons fiel in Ungnade, kam aber zunächst auf Schloss Rochlitz in milde Gefangenschaft. Ein abgefangener Brief über das „Weiberregiment“ der Kurfürstin Anna wurde ihm zum Verhängnis. Nun wurde er 1576 auf die Pleißenburg nach Leipzig verbracht und hart behandelt. Peucers Frau, Melanchthons Tochter, die ihren Mann nicht mehr besuchen durfte, wand sich an die Kurfürstin mit der Bitte, ihren Mann im Gefängnis besuchen und pflegen zu dürfen und wurde abgewiesen. Bald darauf starb sie. Peucer wurde erst 1586 nach dem Tod der Kurfürstin Anna freigelassen. Interessant für uns heute Lebende ist folgendes Gespräch: Als Kaiser Maximilian II. den sächsischen Kurfürsten in Dresden besuchte, erbat er sich Peucer zum Leibarzt. Als der Kurfürst bemerkte: „Ich selbst kann seiner Hilfe nicht entbehren“, sagte der Kaiser, es sei doch seltsam, warum er ihn da hinter Schloß und Riegel halte. August antwortete: „Weil ich nur solche Diener gebrauchen will, die in der Religion nur das glauben und bekennen, was ich glaube und bekenne.“ Der Kaiser der in Österreich im Gegensatz zu späteren Habsburgern die Ausbreitung der Reformation nicht hinderte, entgegnete: „Das maße ich mir nicht an, da ich keine Macht über die Gewissen habe und niemand zum Glauben zwingen darf. (mitgeteilt nach Franz Blanckmeister: „Sächs. Kirchengeschichte“ S. 159) Nach der harten, in wenigen Fällen grausamen Behandlung der Kryptocalvinisten, sollte wieder Ruhe einkehren in die lutherischen Gemeinden. Jacob Andreae, Kanzler zu Tübingen, betrieb die Abfassung einer Konkordie (Einigung, wörtlich „Herzen gemeinsam“). Er verband sich mit den gemäßigten lutherischen Theologen Martin Chemnitz (sein Standbild am Zwickauer Dom!) und Nik. Selnecker und vielen anderen ober- und niederdeutschen, sowie sächsischen Theologen. Es entstand in jahrelanger intensiver Arbeit, die von Kurfürst August gefördert wurde, schließlich 1577 die Konkordienformel, die die extremen Lutheraner, die lutherischer sein wollten als Luther, aber auch den Philippismus abwies und so das Luthertum einigte. 86 Reichsstände (Territorien) und 9000 Theologen bekannten sich dazu. In Sachsen, auch in Zwickau, wurden alle Pfarrer und Lehrer aufs Rathaus bestellt, ihnen wurde die Konkordienformel zur Unterschrift vorgelegt. Wer nicht unterschrieb wurde amtsentsetzt, was nur in wenigen Fällen vorkam.

(Prediger) oder Lehrer berufen fühlte, wie noch deutlicher zu Tage treten wird. 1576 wird er durch Vermittlung des Zwickauer Pfarrers M. Abraham Streber Hauslehrer bei der Frau Sabina v. Mingkwitz zu Lindenau und in Dresden. 5. März 1577 erhält er eine durch Tod des Vorgängers freigewordene Lehrerstelle in Meißen. In Meißen findet er Eingang in die führenden bürgerlichen Kreise der Stadt. Der Bürgermeister Bapst zieht ihn an seinen Tisch, damit er seine beiden Söhne unterrichtet. Etliche Honoratioren (Syndicus, Arzt, Verwalter und noch ein 4.) versuchen ihn mit ihren Töchtern bzw. einer Witwe zu verkuppeln. Meinhart lässt sich nicht einwickeln. Eines Tages trug sich etwas Ungeheuerliches zu: Lehrer Meinhart wird von mehreren Schülern „erschreckt“ und von einem Schüler gar „geschlagen“, „davon ich bald in eine (ge)fehrliche Hauptkrankheit gefallen, da ich 4 Wochen daniederlag.“ Im April 1579 wurde er vom Rat der Stadt zum Rektor der Stadtschule Meißen bestellt. Er wäre auch in Meißen geblieben, „weil ich bey menniglichen in guter gunst stund, auch dem Consistorio wo(h)l-bekannt wehr“ – das hat ihm eine Pfarrstelle angeboten – aber im Jahre 1581 erreicht ihn der Ruf „seines Vaterlandes“ (mehrmals nennt er Zwickau so!) das Supremum (höchste Amt) an der Zwickauer Ratsschule zu übernehmen. „Den 29 Juny bin ich eingeweist worden von H. M. Bernwalder Pfarrherr H. Wolf Opel u. M. Joh. Leopoldo“ als Konrektor aber mit Aussicht auf das Rektorat (der Rektor verdiente 2 ½ x so viel wie der Konrektor). Der Rat der Stadt muss ihm diesbezüglich Versprechungen gemacht und mit diesen Versprechungen nach Zwickau gelockt haben („reich Zusagen, so ein Erbar Rate in seiner Vocation an mich gethan“), aber sie letztlich nicht gehalten haben, was Meinhart maßlos verbitterte: „Ich hab in der Stad(t) erfahren, das wa(h)r sey, was David geschrieben: Verlaßt euch nicht auf Menschen. Mein Herr Christus (hat) gesagt: „Nullus propheta acceptus in patria (der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland).“ Er tröstet sich damit, dass es seinem künftigen Schwager H. Mag. Si(e)lber genauso gegangen ist. Dem war auch schon seine Vocation (Berufung) nach Zwickau richtig zugestellt worden, und man hat ihn dennoch „zurück“ gesetzt. Silbers Frau Magdalena ist die Schwester von Meinharts Ehefrau, Anna, die er 1582 geheiratet hatte. Es verwundert, dass er darüber überhaupt nichts schreibt, nur das Verlöbniß erwähnt er in einem Nebensatz: „do ich mit meinem Weib verlöbniß hat auf der Pfarr“. Warum er mit seiner Frau nach Hirschfeld „aus furcht“ geflohen ist, wird nicht gesagt, vermutlich vor der Pest. Sein Schwiegervater, der erste Pfarrer und Superintendent Beerwald an St. Marien, war im Blick auf seinen ehrgeizigen Schwiegersohn in einer schwierigen Lage. Er kann ihn nicht offen begünstigen (ihm das begehrte Rektorat verschaffen). Aber er will ihm helfen. Er schreibt ihm nach Hirschfeld „wol(l)t er sich aufs Dorff brauchen lassen“, so könnte er ihm dazu verhelfen. Dorfpfarrer zu werden, das hat er schon mehrmals abgelehnt, diesmal wieder. Nun versucht Beer-

wald ihm die durch den Pesttod M. Christoph Thiels erledigte Stadtpfarrstelle an St. Katharinen zu verschaffen, „aber der Bürgermeister Nickel endlich hat ihm gewehrt und gesagt, ich soll bey der Schulen meine Förderung erwarten“. Deshalb so fährt Meinhart fort, habe sein Schwiegervater „niemals mich in Predigten hören wollen“ oder zugeben, daß ich im Predigen mich üben sollte, weil der Rektor Paulus Obermeier es nicht zuließ. Listig fügt er an: „Wie wohl ich zum öfteren mahl zu Bockwa mich in Predigten ohn sein wissen übte“. Immer wieder schielt M. nach dem Predigtamt. 1586 wird ihm vom Rat die durch Tod erledigte Stelle des Spitalpredigers zugesagt. Doch er zieht seine Zusage zurück, weil ihm M. C. Boering abriet: „es sei gar ein unlustiger Dienst und wohl verächtlicher alß der Schuldienst.“ Am 2.12.1589 stirbt der Rektor Obermeyer. Wieder macht sich M. Hoffnung, dessen Nachfolger zu werden, wieder wird er enttäuscht. Ihm wird der Marienberger Rektor M. Abraham Beuther vorgezogen, mit dem der Rat üble Erfahrungen machen wird, wie wir noch sehen werden. In seiner Enttäuschung wird M. meines Erachtens ungerecht. Er beschuldigt lang und breit eine Menge Personen (Schulkollegen, mehrere Pfarrer, einige Ratsherren u. a.), seine Berufung zum Rektor verhindert zu haben.

Besonders nennt er den Ratsherrn Georg Neumeister „seinen ärgsten Feind“. Neumeister, der zu Paris „viel verstudiret aber wenig darbey profitiret“, „war mir nicht gut“, schreibt Meinhart, weil ich keine Lust hatte in seiner Gesellschaft „mit zu saufen“. Der Rektor Obermeier hingegen habe das getan und dabei manche Schulstunde versäumt. Als es um die Wahl des Nachfolgers von Rektor Obermeier ging, hätten die beiden Bürgermeister D. Christoph Sehling und Ch. Kirstennagel ihn, Meinhart vorgeschlagen, doch die Ratsherren M. Johann Leopold und Georg Neumeister seien „heftig darwider gewest“. Neumeister wäre aufgestanden und hätte gesagt, dass er nimmer „zu Rath kommen wolle“, an Ratssitzungen teilnehmen werde, wenn Meinhart Rektor wird. Meinhart räumte ein, „hätt ich mich wollen einbringen, oder were nicht so furchtsam gewest, ich hette vielleicht durch andere Mittel zu dem Rektorat kommen können.“

„Aber dem lieben Gott sey Lob und Danck, der mich vor Jugent auff wunderbarlich geführet, nicht nach meines willen und gedanken, sondern nach seinem weisen Rath, und hat an meinen Feinden und Mißgönnern augenschicklich gerechnet“, d. h. es ist ihnen nicht gut gegangen.

Neumeister hat Äcker und Haus durchgebracht, Schulden gemacht, 60 Th des Gemeinen Kastens „verzehrt“, ist schließlich „nur dem Zechen und trunk nachgegangen, do er auch in trunkener weiß (in betrunkenem Zustand) in der Mulde erschrecklicherweiß ein End genommen“.

M. Leopold, der „wegen seiner Künste und Geschicklichkeit auch des Reichthums halber viel von sich helt“ ist doch nicht Bürgermeister geworden „drauf er steif hofft.“

Der Rat der Stadt hat schließlich die Besoldung Meinharts angehoben, M. meint, damit es ihnen „nicht zum Schimpf gereiche, so sie ganz und gar ihre Zusage hindersetzen“, ihn zum Rektor zu erheben. So erhielt er ab 1590 10 Th. „zur besoldung zugelegt“ und die Zusage, daß forthin der neue Rektor das Schulgeld „wegen meiner“ mit den anderen Schulkollegen teilen soll.



Priesterhäuser Innenansicht,
Foto: Museum Priesterhäuser,
Daniel Jakob

1598 erhielt Meinhart nochmals 10 Th. zugelegt. Bürgermeister Christoph Faber habe das zu Wege gebracht, besonders deswegen, weil er ihn etliche Male habe predigen gehört. „Ich erkenne aber hierinnen Gottes Vorsorg, davor ich ihm billich dancken, daß er mich frisch und gesund und in die 18 Jahre bey diesem geringen Dienst erhalten, mich mit einer zulag versehen, auch mir Kostgänger von Adel und anderer Vornehmer leut kinder zugesickt, domit ich mich erhalten, meine Kinderlein, solange es Gott gefällt, hab können auffziehen“. 1588 nennt er 27 Kostgänger-Namen, darunter 10 Adlige (u. a. der Sohn des Herrn v. Weissenbach auf Schönfels). Was muß Meinharts Ehefrau mit diesen Schülern für Arbeit und sicher auch Ärger gehabt haben! Etliche Schüler blieben bis zu 6 Jahren bei Meinhart, bis schließlich der schon genannte M. Joh. Leopold ihnen etliche abspenstig machte. Leopolds Ehefrau gewann etliche „mit Kuchen“, die sie Meinharts Kostgängern „verehrte“. 1601 hat Meinhart den Kostgängern den Tisch aufgesagt. Er nennt an Gründen sein fortgeschrittenes Alter, „die große theuerung“, den Ärger über M. Leopold und die jungen Leute. „Die junge bursch aber sind fast muthwillig worden, haben sich nicht mehr miteinander im Hauß vertragen wollen, mit dem was man bekommen konte nicht zufrieden seyn wollen“. „Ja auch die von Adel und andere keynen Zwang mehr leiden wollen, sagten, sie wehren studiren halber nicht hier, wollten immer spazieren gehen, mehr licents und freyheiten haben denn andere.“

Es muss für Meinhart eine gewisse Genugtuung gewesen sein, zu erleben, dass der Rektor Beuther, den man 1590 ihm vorgezogen hatte, wegen man-

nigfacher Vergehen vom Rat entlassen wurde.

„Anno 1602 der 22. Februarij ist M. Abraham Beuthero so rector der schule zu Zwickau 12 Jahre gewest der Dienst von einem E. R. und der Gemein aufgesagt worden.“

Sechs Gründe nennt Meinhart hätten zu Amtsenthebung geführt:

„1. weil bey diesem Rectore die schul in groß abnehmen gerathen, daß kaum der 3. Teil izt seyn alß vorzeiten...“ Beuther lasse die Schüler – auch am Festtag – für sich im Garten, bei der Hopfenernte und beim Bierbrauen arbeiten, ohne sie dafür zu entlohnen. „Mancher Edelmann hat kaum so viele ZinßBauern, alß er Knaben, die ihm die Arbeit müßen bestellen.“

„2. daß er in seine Lectionen unflleißig ist, dieselbe oft verseumpt, langsam hinein kompt, wieder herauß läuft, wenn es ihm gefellt.“

„3. Daß er auf den Wirtschaften und gastereyen sich voll säuft ... über dem Tisch einschläft, auf die Dörfer zu Zechen geht.“

„4. daß er das Holz auß der Schulen entwendet, die armen Knaben fast erfrieren leßt, in dem er nicht läßt einheizen zur rechten Zeit.“

„5. geht nicht mit den Knaben in die kirchen, kompt langsam hinein, geht heraus seines gefallens, kompt in keine Vesper, helt auch die Collegen nicht dazu, lest kein responsorium singen.“

„6. ist mit allen Collegen für und für in uneinigkeit gestanden.“

Unter der Uneinigkeit der Lehrer untereinander leidet auch Meinhart, dass „sie einander nicht grüßen, ubel aufeinander reden“, ja miteinander zanken. Manchmal hat er es so satt, dass er am liebsten die schule verlöße, tut es aber nicht, sondern sucht außerhalb der Schule Befriedigung, „predigt auch in der Vorstadt zu Zwickau zu Mauritz (alte Moritzkirche) anstatt des alten Herrn Pauli Drommer, auch ferner vor dem (Superintendenten) Herrn D. Vito Wolfrun auf sein erforderung“.

Dennoch „bin ich nun gänzlich bey mir beschloßen, daß ich bey meinem Schuldienst, so lange der liebe Gott mir das leben wird gönnen, verharren wolle und betrachtung, daß ich meinen Kindern zum besten darinnen dienen könne. Ich hab das Vertrauen zu einem Erbarn Rath, daß sie meine Sohn (= Söhne), so sie studieren werden, mit stipendien versehen möchten.“ Um seiner Kinder willen hält er unter den unerfreulichen Schulverhältnissen aus. Wir erführen gern Näheres über seine Kinder, doch schreibt er seinen Lebenslauf nicht für die Öffentlichkeit, sondern eben für seine Kinder. Dieselben haben seine Schrift später offenbar der Ratsschulbibliothek übergeben. „Ich hätte zwar besser gethan, so ich mich zu bestallung eines Capellans (= Prediger) Dinst in der Stad hett laßen brauchen, darin ich vielleicht mehr ruh, und besser einkommen hett haben können. Aber ich hab nicht mehr auf einen E. R. mich dürfen verlassen, weil sie die eine Zusag so in der Vocation geschehen nicht verhalten (= gehalten). Auch die vornehmen Herren Bürgermeister Nicol Wunderlich, Christoph Cirstennagel, H. D. Christ.

Sehling, M. Christoph Faber haben mir allweg geraten und gebeten, daß ich bey der Schul als einen viel sichern Ort bleiben solt.“ Aus diesen Worten kann man schließen, dass die Bürgermeister Meinhart als Person und seine Arbeit schätzten. Er dürfte in der Beuther-Ära der wichtigste und fähigste Lehrer gewesen sein, bei dem die Schüler etwas lernten und an dem die Kollegen ein Vorbild hatten. „Ich acht auch meiner einfalt nach, daß es wolle von nöthen seyn, zur erhaltung der alten Zwickischen Schulzucht, daß man jährlichen zu unterschiedlicher Zeiten nicht allein zusammen komm in den Examibus auff den äußerlichen Schein ... sondern auch nach der einigkeit der collegen fleißig frage.“ Das Rektorenamt strebt Meinhart – nach dem Abgang Beuthers 1602 – vor allen wohl wegen seines fortgeschrittenen Alters nicht mehr an: „Ich muß einen Rectorem haben, mit welchem ich die übrige kurze Zeit meines lebens also wil zu bringen, damit ich frölich von dieser Welt abscheiden mög“.

Der Tag seines Abscheidens kam schneller, als er beim Schreiben seines Lebenslaufes ahnte: 7 Wochen nach der Absetzung Rektor Beuthers starb Martin Meinhart am 13. April 1602 mit 54 Jahren nach 27 Jahren Lehrertätigkeit, davon 21 Jahre als Konrektor am Zwickauer Gymnasium.

Zum 150. Geburtstag von Professor Dr. Heinrich Braun. Kommentiertes Archivmaterial aus seiner Zwickauer Zeit

Kurzbiografie

Jahresangabe	Ereignisse
1862, 1. Jan.	Geboren in Rawitsch, Provinz Posen als Sohn eines Kaufmanns und Fabrikbesitzers
1871	Gymnasialausbildung an der Dresdner Kreuzschule und am Vizthumschen Gymnasium, einer sächsischen Eliteschule für Söhne von Offizieren und Beamten
1881	Reifeprüfung
1887	Staatsprüfung nach Studium der Humanmedizin in Straßburg, Greifswald und Leipzig. An der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig, Promotion zum Dr. med.
1888 – 1891	Freiwillig mit geringer Bezahlung bereitete er sich zunächst auf die künftige berufliche Tätigkeit in der Klinik von Prof. Volkmann in Halle/Saale vor und erwarb als Assistenzarzt Erfahrungen in der Gehirn- und Bauchchirurgie, der aseptischen Wundbehandlung, Lokalanästhesie und im Mikroskopieren
1891	Eröffnung einer eigenen Heilanstalt für orthopädische Chirurgie in Leipzig
1894	Habilitation als Privatdozent an der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig
1899 – 1906	Chirurgischer Oberarzt am Leipziger Diakonissen-Krankenhaus
1905	1. Auflage des Handbuches zur Lokalanästhesie, danach ernannte ihn die Universität Leipzig zum a.o. Professor
1906, 9. Jan.	Ärztlicher Direktor am Königlichen Krankenstift in Zwickau zur chirurgischen Versorgung der Bevölkerung in Westsachsen

1906 – 1927	Vorsitzender der Zwickauer Medizinischen Gesellschaft
1913	1. Auflage des Standardwerkes „Chirurgische Operationslehre“ von Bier, Braun, Kümmel
1914 – 1918	General-Oberarzt und beratender Chirurg eines Armeekorps an der Westfront
1921, 1. Dez.	Einweihung der ersten Gebäude des neuen Staatlichen Krankenstifts nach Brauns Plänen in Marienthal
1923	Ehrendoktor der Zahnmedizin durch die Universität Marburg
1924 - 1926	Seine höchste Ehrung: Vorsitz der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie
1926	Ehrenbürger von Zwickau und Ehrenmitglied der deutschen Gesellschaft für Chirurgie
1928, 30. März	Ruhestand, Übersiedlung nach Überlingen
1934, 26. April	In Überlingen verstorben
1934, 20. Okt.	Das Krankenstift erhält seinen Namen

Heinrich Brauns Berufung nach Zwickau

Als am 9. Januar 1906 – eine Woche nach seinem 44. Geburtstag – Professor Heinrich Braun aus Leipzig in Zwickau eintraf, war er sich der Tragweite des Wechsels bewusst. In Leipzig erhielt er einen a.o. Professorentitel für seine Forschungen auf dem Gebiet der lokalen Betäubung. Das erwartete Angebot, als Hochschullehrer an der Medizinischen Fakultät zu arbeiten, schlug fehl. Er wollte weiter in der Praxis seine wissenschaftlichen Forschungen betreiben. Für die Einheit von Praxis – Forschung – Lehre bot sich in Zwickau, einer Stadt mit stark wachsender Wirtschaft in Bergbau und Industrie, das Königliche Krankenstift als staatliche Anstalt an. Der Arbeitsschutz war in den Gruben kaum entwickelt. So musste er damit rechnen, dass er nach Unfällen häufig als Chirurg gebraucht werden würde.

Wenn Prof. Braun von Zwickau sprach, so meinte er die Patienten des Medizinalbezirks, der von Bärenwalde bis Crimmitschau reichte. Die

Bewohner der Stadt Zwickau hatten ihr eigenes Krankenhaus. Es besaß unter dem Direktor Horn einen allgemein anerkannten Ruf. Außerdem gab es 1910 in der Stadt 34 praktizierende Ärzte und 8 Spezialärzte, die sich ihr Wissen selbst beigebracht hatten. Von Fachärzten wurde eine staatliche Prüfung verlangt. Innerhalb des Medizinalbezirkes gab es in den Dörfern 14 praktische Ärzte, in Crimmitschau 12, in Werdau fünf, in Kirchberg fünf, in Planitz drei und in Wilkau zwei.

Die Zwickauer Medizinische Gesellschaft unter Vorsitz von Prof. Braun 1906 – 1928

Brauns Vorgänger am Königlichen Krankenstift war von 1894 - 1905 Professor Karg. Als dieser am 1. September 1905 durch einen Autounfall ums Leben kam, hatte er das 1845 gegründete Kreiskrankenstift zu einem modernen Krankenhaus ausgebaut. Als staatliche Anstalt erfüllte es in 12 verschiedenen Häusern spezielle Aufgaben bei Bergleuten, Kindern, Frauen,



Einstellungsschreiben,
StadtA Zwickau,
EL 11472, Bl. 2b.

Männern, Infektiösen, Operierten und Diphtheriekranken. Das Pathologische Institut war geplant. In das Königliche Krankenstift kamen die Patienten meist aus dem Kreis Zwickau. Hier wurden sie von den oben genannten Ärzten behandelt. Diese waren berufserfahren, aber mit dem um die Jahrhundertwende sprunghaft angewachsenen medizinischen Wissen nur wenig vertraut.

Das war für Prof. Karg der Anlass, den bestehenden Ärzteverein, der sich vorwiegend mit Streitfragen und ärztlichen Grundfragen befasste, in eine „Medizinische Gesellschaft“ umzuwandeln und ab 1902 mit der medizinischen Bildungsarbeit zu beginnen. Dadurch wurde die Zwickauer Medizinische Gesellschaft zu einer der ersten in Sachsen. Noch fehlten Karg bei den Vorträgen Hör- und Seizersaal. So musste er vorerst mit dem Saal im „Hotel Kästner“ vorlieb nehmen.

Lobend bewertete Prof. Braun die von seinem Vorgänger erbrachten Leistungen. Er erkannte aber bald, dass die von Prof. Karg erweiterte Krankenanstalt den kommenden Anforderungen nicht mehr genügte. Die Einbeziehung der Berufskollegen in die medizinische Weiterbildung quasi am Stammtisch im „Hotel Kästner“ neben dem Bahnhof empfand er für den Berufsstand der Ärzte und im Vergleich zu den Ausbildungsstätten an den Universitäten als ungeeignet. Diese beiden Hauptaufgaben wollte Professor Heinrich Braun in den kommenden Jahren seiner Zwickauer Zeit lösen.

Brauns Verdienste bestehen darin, dass er von 1912 bis 1921 in Marienthal am Stadtrand ein neues, höchsten aktuellen Normen entsprechendes Krankenhaus nach seinen Vorgaben mit staatlichen Mitteln erbauen ließ. Gleichzeitig schuf er die Voraussetzungen für eine aktive Weiterbildung der Berufskollegen im Medizinalbezirk im Rahmen der Medizinischen Gesellschaft. Während Brauns Verdienst beim Krankenhausneubau bereits in mehreren wissenschaftlichen Veröffentlichungen ausführliche Darstellung fand, wurde seine jahrelang geleistete Bildungsarbeit in der Medizinischen Gesellschaft lediglich im internen Kreis ausgewertet. Sie soll deshalb nun eingehender betrachtet werden.

Die Medizinische Gesellschaft Zwickau e.V. besitzt heute ein umfangreiches Archiv mit genügend Material für weitere wissenschaftliche Auswertungen. Dabei bedarf es z. B. einer eingehenden Analyse der auf den Sitzungen der Gesellschaft auch von Gastrednern gehaltenen Vorträge aus medizinhistorischer Sicht. Ebenso fehlt bisher die Einbeziehung der Assistenzärzte des Krankenstifts in die Arbeit der Medizinischen Gesellschaft. Sie werden in den Sitzungsberichten wiederholt genannt. Prof. Braun hatte über „die Ausbildung der Assistenzärzte in Krankenanstalten“ 1920 im Verlag von J. A. Barth in Leipzig eine Schrift herausgegeben.

Von den ersten Sitzungen des Vereins 1902, dem Gründungsjahr der Gesellschaft unter Vorsitz von Prof. Karg, bis 1908 sind uns keine Einladungen

überliefert. Erst mit der Sitzung Nummer 67 vom Januar 1909 setzt diese Überlieferung ein. Bei Annahme der ersten Sitzung im November 1902 entfielen bis Dezember 1908 auf jedes Jahr elf Veranstaltungen.

Mit Hilfe der Akte „Einladungen“ und einer weiteren Akte, die den Schriftverkehr enthält, können folgende Inhalte zur Geschichte der Medizinischen Gesellschaft nachvollzogen werden: der Wechsel der Tagungsorte, das Bildungskonzept des Vorsitzenden und die Thematik der Veranstaltungen.

Die Sitzungen fanden regelmäßig jeden zweiten Dienstag im Monat statt. Der August, auch zunehmend der September waren sitzungsfrei. Laut Statut wurden der Vorsitzende und der Vorstand von den Mitgliedern gewählt.

Während des Ersten Weltkrieges war Prof. Braun als Armeearzt und beratender Chirurg an der Westfront eingesetzt. In dieser Zeit fanden nur fünf Sitzungen unter Leitung von Dr. Horn, dem Direktor des Stadtkrankenhauses und 2. Vorsitzenden der Gesellschaft, statt.

Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich vor allem mit der Akte, in der Prof. Braun als Vorsitzender der Medizinischen Gesellschaft die Einladungen zu den Sitzungen akribisch abgeheftet hatte. Der Einladungstext enthält immer die gleichen Angaben: Nummer der Sitzung, Zeit und Ort der Veranstaltung, Name des Referenten und Thema, Name des Vorsitzenden, Anmeldung neuer Mitglieder bzw. Abmeldungen. Aus Brauns Hand kommentieren nur kurze Bemerkungen oder mitunter undefinierbare Zeichnungen mit Bleistift und Bemerkungen den Ablauf.

Die Skizzen entziehen sich einer Deutung. Es sind Kritzel, kleine Gebilde, ohne Bedeutung, wahllos entfalten sie sich auf den Einladungen während der Sitzung von einer Hand, die das Zeichnen gewöhnt ist. Selten haben sie ein Vorbild. Sie sind Ausdruck des freien Spiels und der Fantasie, die den logischen Ablauf von Referaten begleiten oder Zeichen der Ablenkung, der nachlassenden Aufmerksamkeit. Sie häufen sich seit 1924, als Prof. Braun durch neue Aufgaben als Vorsitzender der Chirurgischen Gesellschaft Deutschlands gefordert wurde.

Prof. Braun schrieb auf eine der letzten Einladungen mit klarer Schrift „Schluss letzte Sitzung“. Auf der Rückseite der Einladung 152 vom 1. November 1921 steht der Text eines Nachrufes für ein verstorbene Mitglied der Medizinischen Gesellschaft. Professor Braun hatte ihn vor Beginn der Sitzung auf der Schreibmaschine geschrieben. Es ist das seltene Zeugnis für seine knappen, treffenden, bildhaften Feststellungen zu einem aktuellen Ereignis: „Wir haben im Laufe des Jahres noch 1 Mitglied durch den Tod verloren und ich habe leider in der letzten Sitzung vergessen, seiner zu gedenken. Kollege Petrich hatte unserer Gesellschaft fast seit ihrer Begründung angehört. Er war zeitweilig ein sehr regelmäßiger Besucher der Sitzungen. Zeitweilig ist er durch seine sehr ausgedehnte Praxis, die er stets und bei jedem Wetter

1. Plan.

3. März.

Zwickauer Medizinische Gesellschaft.

187. Sitzung

Dienstag, d. 9. Februar 1926, abends 7 Uhr
im **Pathologischen Institut**, Crimmitschauer Straße.

- Barth: Die Behandlung der Masern mit Rekonvalescentenserum (v. Degwitz).
- Burgkhardt: Klinischer Vortrag. Der Fluor des Weibes, seine Ursache und Behandlung.
- Elze: Zur Aussprache über den Vortrag Eskuchen über multiple Sklerose.

Braun, Vorsitzender.

Zur Aufnahme haben sich gemeldet:

- 1 Dr. Trommer,
 - 2 Dr. Mayer,
 - 3 Dr. Lickint,
 - 4 Dr. Fretzel,
 - 5 Heubner,
 - 6 Dr. Pfefferkorn,
 - 7 Dr. Deyssler.
- Assistenzärzte am Krankenstift.



Einladung zur 187. Sitzung der Zwickauer Medizinischen Gesellschaft, Archiv der Zwickauer Medizinischen Gesellschaft e. V., Akte Einladungen.

mit dem Fahrrad abmachte, abgehalten worden. Er war auf dem Rade mit fliegendem Mantel eine stadtbekannteste Figur. Alle die ihn kannten, schätzten ihn als liebenswürdigen und zuverlässigen Kollegen.

Er war ein Humorist und ist jetzt tragisch zu Grunde gegangen, wie das so in der Welt zu sein pflegt.“

In ähnlicher Weise ergänzte Prof. Braun auf der Vorderseite der Einladung vom 8. Juni 1909 den folgenden, von ihm korrigierten Vermerk: „ Es wurde beschlossen, an einer Begrüßungsadresse zum Jubiläum der Uni Leipzig durch die wissenschaftlichen ärztlichen Vereine im Königreich Sachsen sich zu beteiligen.“

Die Leipziger Universität beging 1909 das 500. Jahr ihrer Gründung.

Sieben Jahre nach der Gründung der Zwickauer Medizinischen Gesellschaft im Jahre 1902 durch Prof. Karg wird hier noch einmal der sprachliche Bezug zum Vorgänger der Gesellschaft – dem Ärztlichen Bezirksverein – hergestellt. Wie in Zwickau hatten sich auch in anderen Medizinalbezirken im Königreich Sachsen aus einem Verein wissenschaftliche ärztliche Organisationen gebildet. Sie hatten enge Beziehungen zur Universität Leipzig, dem Bildungszentrum für die Ärzte Sachsens seit 1409.

Die Notiz auf der Zwickauer Einladung ist auch ein Beleg dafür, dass der 1902 in Zwickau eingeführte Begriff „Medizinische Gesellschaft“ in anderen ärztlichen Vereinen Sachsens noch nicht üblich war. Die Zwickauer Gesellschaft war eine der ersten in Sachsen.

Für Professor Braun waren die engen Beziehungen zur Leipziger Universität und deren Vorbildwirkung für sein Zwickauer Bildungskonzept stets von großer Bedeutung.

Ein Schreiben des Zwickauer Spezialarztes für Hautkrankheiten Dr. Geyer vom 28. Januar 1909 belegt, welche Schwierigkeiten entstehen konnten, wenn für Demonstrationen Patienten eingeladen wurden:

„Herrn Med. Rat Prof. Dr. Braun,

Hier.

Vorläufig haben 12 Patienten zugesagt und die Demonstration könnte damit zu Stande kommen. Ich würde dann bitten, das Thema zu stellen:

Moderne Lupusbehandlung mit Krankenvorstellungen.

Da ein größerer Teil von auswärts ist und kurz nach 8 Uhr wieder abfahren will, auch Kinder darunter sind, würde ich bitten, die Demonstrationen punkt 7 Uhr beginnen zu lassen, damit die Kranken rechtzeitig wieder nach Hause kommen. Da die meisten Kranken mittellos sind, würde ich dankbar sein, wenn mich die Gesellschaft durch Gewährung eines Teiles des Reisegeldes unterstützen wollte. Auch den geschäftlichen Teil der Versammlung würde ich bitten, bis zu den Demonstrationen zu verschieben.“

Prof. Braun heftete nur einmal sein eigenes Referat in der Akte ab, als er sich zur Bedeutung der pathologischen Anatomie äußerte:

201. Sitzung der med. Gesellschaft am 11.X.27.

M.H. Heute ist die 201. Sitzung der m.G. Wir stehen also am Beginne des 3. Hunderteder Sitzungen und können gleichzeitig der med. G. und der Ärzteschaft ein schönes neues mit allen modernen Hilfsmitteln eingerichtetes patholog. Inst. mit zur Verfügung stellen.

Es erscheint mir daher angebracht, einige Worte über die Wissenschaft der path. Anatomie u. über Ihren Zweck zu verlieren:

Es hat Ärzte gegeben u. gibt ja wohl auch noch welche, die den Prosector als etwas Überflüssiges als einen kalten Theoretiker ansehen. Sie sagen, was nütze schließlich eine Leichenöffnung, wenn nun der Pat. doch tot sei u. ihm sowieso nicht mehr zu helfen wäre. Besten Falles käme dabei für den Kliniker ein angenehmes Gefühl subjektiver Sicherheit in der Diagnostik heraus.

Ich kann, ohne pro domo zu reden, diese Ansicht nicht teilen. Wir wollen durch die Section den Leichnam gewissermaßen wieder lebendig machen. Wir wollen durch Verkettung der krankhaften Zustände, die wir bei der Obduktion an den einzelnen Organen sehen, die krankhaften Vorgänge, eben das Geschehen, das man Krankheit nennt, vor unserem geistigen Auge rekonstruieren und den Ärzten vor Augen führen. Wir wollen dabei kein gehässiges Richteramt ausüben und auch nicht einseitig eine einzelne Todesursache feststellen, sondern wir wollen die verschiedenen Bedingungen erwägen, durch deren Zusammentreten es nun Erlöschen des Lebens gekommen ist. Und so hat unser Fach nicht nur eine rein naturwissenschaftliche Bedeutung ist nicht nur ein Zweig im großen Baume der Biologie, sondern es will auch naturwissenschaftliche Erkenntnis in den Dienst der praktischen Heilkunde stellen.

Unsere normale und path. Anatomie ist eine wissenschaftl. begründete Heilkunde undenkbar. Die path. Anatomie ist die morphologische Vergleichung des gesunden und des kranken Körpers. An dieser Betrachtungsweise konnte auch der Hochflug der bakteriologischen Ära und der Ausbau der Immu-

Auszug aus Prof. Brauns Referat auf der 201. Sitzung der Medizinischen Gesellschaft vom 11.10.1927, Archiv der Medizinischen Gesellschaft e. V., Akte Schriftverkehr.

Das Bildungskonzept unter Professor Braun

Prof. Braun schätzte die sorgfältige Arbeit, die seit 1906 Prof. Lubarsch als Prosektor auf universitärem Niveau im Seziersaal des neu erbauten Pathologischen Instituts an der Crimmitschauer Straße leistete. Er nutzte entsprechende Möglichkeiten, diesen beizuwohnen. Auf dem folgenden Bild steht er als neuer Anstaltsdirektor 1906 neben Prof. Lubarsch.



Der Direktor des Instituts für Pathologie und Bakteriologie in Zwickau, Prof. Dr. Lubarsch (2.v.l.), demonstriert dem neuen Direktor des Königlichen Krankenstiftes, Prof. Heinrich Braun (Mitte), einen pathologischen Befund, 1906, Foto technischer Dienst des HBK.

Diese Möglichkeit der qualitativ hochwertigen Weiterbildung wollte Prof. Braun auch für die Mitglieder der Medizinischen Gesellschaft schaffen.

Als Prof. Braun das wissenschaftliche Erbe von Prof. Karg im „Hotel Kästner“ übernahm, fehlten ihm die oben genannten universitären Voraussetzungen. Das Fehlen von Hörsaal und Seziersaal machte sich bei den Vorbereitungen zu den Sitzungen der Medizinischen Gesellschaft hemmend bemerkbar. Er musste, der Not gehorchend, statt Sektionen anatomische Präparate einsetzen. Die Mitglieder saßen an den Tischen einer öffentlichen Gaststätte, Kellner bedienten. Die Themen und die Anschaulichkeit der Vorträge hatten nicht die Reife späterer Veranstaltungen.

Der Wechsel der Sitzungsorte

Der Wechsel der Sitzungsorte ermöglichte es Prof. Braun, die folgenden Maßnahmen zur Realisierung seines Bildungskonzeptes für die approbierten Ärzte des Kreises Zwickau und die Assistenzärzte seiner Krankenanstalt zu verwirklichen: Er brauchte einen Hörsaal mit guten Sichtbedingungen für mindestens 100 Zuhörer, einen Seziersaal für die Anfertigung von anatomischen Präparaten zum Einsatz bei Demonstrationen im Hörsaal und die räumliche Nähe des Seziersaals zur Vorbereitung von Leichen bei Sektionen vor Zuschauern im Auditorium.

Diese Forderungen wurden von den Vorbildern an den Medizinischen Fakultäten geprägt. Wenn Prof. Braun eine fundierte Bildungsarbeit für Ärzte leisten wollte, brauchte er Bedingungen, wie sie jeder Medizinstudent vorfand. So ist auch das Bekenntnis des Chirurgen Braun zur Anatomie zu erklären. Während die Medizinstudenten in den ersten Semestern vor allem in Anatomie und Physiologie ausgebildet wurden, sollte innerhalb der Medizinischen Gesellschaft vor approbierten Ärzten der Prosektor die Vorstellung und Interpretation bei anatomischen Sektionen und Demonstrationen übernehmen.

Im Zeitraum von 25 Jahren fanden die Sitzungen der Medizinischen Gesellschaft an drei verschiedenen Orten statt:

- Im „Hotel Kästner“, Zwickau, Bahnhofstraße 68, von 1902 bis 1905 unter dem Vorsitz von Prof. Karg und von 1906 bis 1911 unter dem Vorsitz von Prof. Braun.
- Im Hörsaal des alten Pathologischen Instituts im Königlichen Krankenstift an der Crimmitschauer Straße von 1911 bis 1927 unter Vorsitz von Prof. Braun.
- Im Hörsaal des neuen Pathologischen Instituts im Staatlichen Krankenstift in Marienthal ab 11. Oktober 1927 zunächst unter Leitung Prof. Brauns und ab April 1928 unter Prof. Kulenkampff.

Am 5. November 1902 wurde im „Hotel Kästner“ die konstituierende Sitzung der Medizinischen Gesellschaft abgehalten.

Selbst unter den mangelhaften Bedingungen der Sitzungen in einer öffentlichen Gaststätte statt eines Hörsaals versuchte Prof. Braun in der Zeit bis zum 10. Oktober 1911 mit den gleichen wissenschaftlichen Inhalten und Methoden im Ansatz zu arbeiten, wie er sie in seiner Leipziger Zeit erfahren hatte. Er bezog Gastredner – vor allem aus Leipzig – bei Spezialthemen ein, brachte über den Pathologen Präparate als Anschauungsmittel zum Einsatz, stellte Patienten im Ärztekreis vor, hospitierte mit ihm in verschiedenen medizinischen Einrichtungen und führte Exkursionen durch. Er verließ sich in Referaten nie allein auf das gesprochene Wort und wechselte als Folge der Anwesenheit von Ärzten aus verschiedenen Fachbereichen bei der



Postkarte „Hotel Kästner“, Bahnhofstraße. 68, StadtA Zwickau, PK 030/1.

Themenwahl. Es wurden Themen der Chirurgie, der Inneren Medizin, der Anästhesie, der Gynäkologie, der Orthopädie, der Infektionslehre und der Hautkrankheiten behandelt. Forensische Medizin und Bäderheilkunde wurden besprochen. Sogar die Bedeutung der Zahnheilkunde für den praktischen Arzt hatte ihren Platz unter den Vortragsthemen. Diese Vielfalt entsprach den unterschiedlichen medizinischen Fachgebieten der Mitglieder.

Prof. Braun setzte sich bald nach Übernahme des Vorsitzes der Medizinischen Gesellschaft mit dem Ministerium des Inneren in Dresden in Verbindung und erreichte fünf Jahre nach dem Neubau des Pathologiegebäudes einen Anbau mit Hörsaal (60 Plätze), Sammlungsraum sowie Fotoraum (ab 1912 Standort des Röntgengerätes). Am 5. Dezember 1911 fand hier im Hörsaal die erste Sitzung innerhalb des Königlichen Krankenstifts Zwickau statt.

Der im Pathologischen Institut seit 1906 befindliche, bereits vorhandene Sektionssaal ermöglichte es, vor Ärzten Sektionen durch den Prosektor auszuführen, wie es an Universitäten der Brauch ist.

Mit der Verlagerung der 98. Sitzung der Medizinischen Gesellschaft in den neugeschaffenen Hörsaal des Königlichen Krankenstiftes am 5. Dezember 1911 verbesserten sich die Lehrbedingungen beträchtlich. Sektionen als anatomisch-pathologische Demonstrationen wurden eingeführt.

Zur 104. Sitzung am 11. Juni 1912 wurde erstmals die Demonstration mit Hilfe des Projektionsapparates durch die Krankenstiftsärzte Braun, Peukert, Kulenkampff und Risel möglich.

Der Hörsaal diente vor allem den Sitzungen der Medizinischen Gesellschaft. Für den Erweiterungsbau am Neubau des Pathologischen Instituts bedankte sich Prof. Braun im Namen der Mitglieder 1911 beim Bauherrn mit dem folgenden Schreiben:

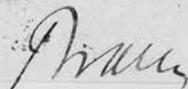
An das Ministerium d.I. 14. Abteilung
Zwickau, den 7. XII. 1911

Am 5. Dezember 1911 hat die erste Sitzung der Zwickauer Medizinischen Gesellschaft in dem neu erbauten Hörsaal des Krankentifts stattgefunden.

Ein Mitglied der Gesellschaft hat am Schlusse der Sitzung folgenden, einstimmig angenommenen Antrag gestellt.

Die Aerzte der Stadt Zwickau und ihrer Umgebung, vertreten durch die Medizinische Gesellschaft beauftragen den Vorsitzenden derselben, dem Königlichen Ministerium des Inneren den wärmsten Dank für die Erbauung des Hörsaals, der doch zur Hauptsache ihrer Fortbildung dienen soll, auszusprechen.

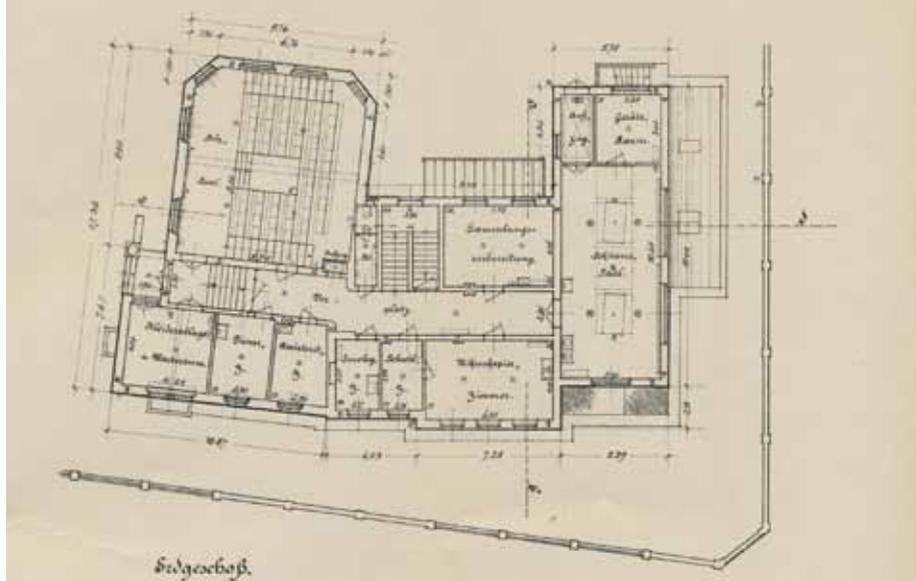
Der Unterzeichnete ~~Vorsitzende~~ ~~beehrt~~ beehrt sich, das Königliche Ministerium von dem vorstehenden Beschluss der Gesellschaft in Kenntniss zu setzen.



Entwurf des Schreibens vom 07.12.1911 an das Ministerium des Inneren in Dresden, Archiv der Medizinischen Gesellschaft e.V., Akte Schriftwechsel.

In den folgenden Jahren von 1911 bis 1927 nutzten viele Ärzte aus Westsachsen diese Bildungseinrichtung. Unter der Leitung von Prof. Braun fanden die Sitzungen einmal monatlich dienstags 19 Uhr statt. Die zusätzlichen pathologisch-anatomischen Demonstrationen unter Leitung von Prof. Risel, ab 1923 durch Prof. Heilmann, fanden hier jeden Donnerstag 19.30 Uhr statt. Die Ärzte wollten dabei sein, wenn der berühmte Prof. Braun die Sitzungen leitete, gelegentlich seine neuen wissenschaftlichen Ergebnisse vorstellte und sich an den Diskussionen beteiligte. Die Mitgliederzahl der Zwickauer Medizinischen Gesellschaft wuchs zwischen

Pathologisches Institut B. D.

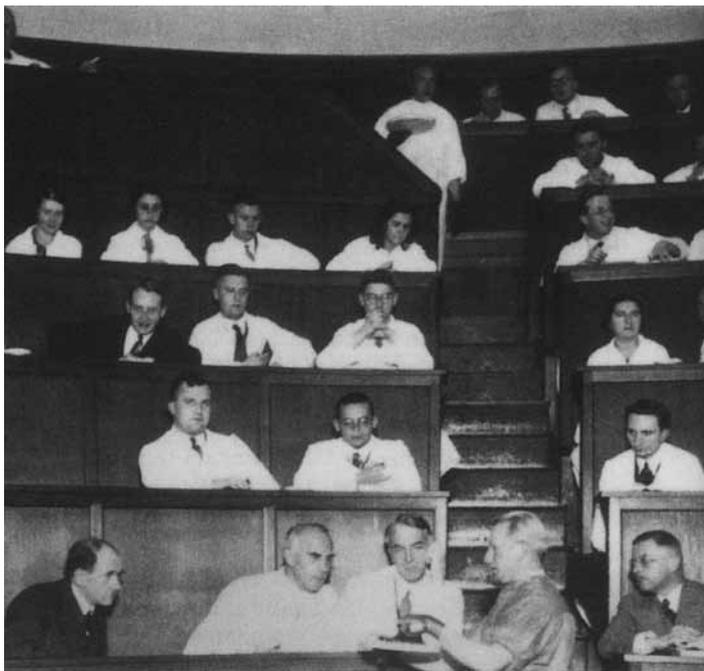


Bauplan des Hörsaals im Pathologischen Institut, Stadtarchiv Zwickau, Berichte über das Königliche Krankenstift Zwickau im Jahr 1911, Zwickau 1912, Bl. 48.

1902 und 1925 von 40 auf 128 Mitglieder. Der Hörsaal an der Crimmitschauer Straße hatte aber nur 60 Sitzplätze. Obgleich anzunehmen ist, dass höchst selten alle eingeschriebenen Mitglieder an den Veranstaltungen teilnahmen, herrschte zunehmend Raumnot.

So plante Prof. Braun sowohl für die Mitglieder der Gesellschaft als auch für die Ausbildung der Assistenzärzte und Arnsdorfer Schwestern in seiner neuen Krankenanstalt einen größeren Hörsaal in einem Pathologischen Institut, wie es das alte, kleine Pathologische Institut an der Crimmitschauer Straße im Ansatz vorgab.

Zur 201. Sitzung lud Prof. Braun am 11. Oktober 1927 die Mitglieder der Gesellschaft zum ersten Mal in den großen Hörsaal des Pathologischen Instituts ein. Sein selbstgestellter Bildungsauftrag für Hunderte approbierte Ärzte und junge Assistenzärzte war erfüllt. Sein Forschungsinstitut, das seit 1921 bestand, konnte seine Aufgaben für die medizinische Wissenschaft auch in der Lehre und im öffentlichen Gedankenaustausch unter universitären Bedingungen auf hohem Niveau erfüllen. Seinen Grundsatz: „Was ich selbst kann, kommt einigen wenigen zugute, was aber meine Schüler können,



Neuer Hörsaal im Pathologischen Institut, übergeben am 1. September 1927, Abbildung, Grosche, Geschichte der Krankenhäuser und Kliniken in der Stadt Zwickau, Wilkau-Haßlau 2011, S.308.

kommt Tausenden zugute“ hatte er im Leben mit Erfolg umsetzen können. Das neue Pathologische Institut war wesentlich größer. Es besaß einen halbrunden, steil ansteigenden Hörsaal mit natürlichem Deckenlicht und genügend Sitzplätzen für die gewachsene Mitgliederzahl, daneben den Sezierraum, große Wandtafeln, technische Geräte für Projektionen und Filme, Sammlungsräume, Laboratorien und sogar Wohnräume für Auszubildende in der Mansarde. In jeder Hinsicht hielt das Gebäude dem Vergleich mit einem Bau an der Universität stand.

Die Thematik der Sitzungen

Die im monatlichen Abstand stattfindenden Sitzungen wurden gern von Ärzten mit eigener Praxis genutzt, um hier in Referaten über ihre eigenen Erfahrungen aus der täglichen Arbeit in ihren Fachgebieten zu berichten.

Am häufigsten wurden ausgewählte medizinische Themen wie z.B. die Diagnostik und Komplikationen bei Tumoren behandelt. In zwei Fällen bestimmten die aktuellen politischen Ereignisse die Themen.

In der Zeit vom Dezember 1915 bis Februar 1920 gehörten die Auswirkungen

Zwickauer Medizinische Gesellschaft.

Im Jahre 1926 werden folgende klinische Vorträge gehalten werden:

12. Januar. **Eskuchen:** Aetiologie, Diagnose u. Therapie der multiplen Sklerose.
9. Februar. **Burgkhardt:** Der Fluor des Weibes, seine Ursache und seine Behandlung.
9. März. **Braun:** Die Frakturen der oberen Extremität.
13. April. **Geyer:** Über Hauterkrankungen durch Pflanzen.
11. Mai. **Zetzsche:** Die Diagnose der häufigsten Augenerkrankungen im Hinblick auf die Praxis.
8. Juni. **Eskuchen:** Die luischen Gefäßerkrankungen.
12. Oktober. **Gaugele:** Neue Wege der Skoliosenbehandlung.
9. November: **Dietel:** Über Ursachen und Behandlung der Nachgeburtsblutungen.
14. Dezember. **Kias:** Die entzündlichen Erkrankungen der ~~vorderen~~ Nebenhöhlen der Nase.

Themenplan der Medizinischen Gesellschaft für das Jahr 1926,
Archiv der Zwickauer Medizinischen Gesellschaft e.V., Akte Einladungen.

des Krieges in den Mittelpunkt der Sitzungen. Sie befassten sich mit den Auswirkungen der englischen Infanteriemunition auf Verwundete, die offene Wundbehandlung nach Braun, Schussverletzungen des Hirnschädels, Anfertigung von Prothesen, Einwirkungen des Krieges auf den Arzneimittelmarkt und die Anwendung der Braunschen Schiene bei Knochenbrüchen.

In der Nachkriegszeit ab November 1921 standen in Zwickau genau wie in anderen Ländern Europas und in Nordamerika der Umgang mit ungelösten Fragen der rasanten Bevölkerungsvermehrung, der Versorgung von Geisteskranken, des Schwangerschaftsabbruchs, der Sterilisation u.ä. jahrelang zur Diskussion. Emotional gefärbte Erfahrungen aus dem medizinischen Alltag wurden dem § 218 des Strafgesetzbuches (StGB), Verbot des Schwangerschaftsabbruchs, entgegengestellt. Die gemischte soziale und medizinische Indikation forderten Ärzte bei Strafverfahren. Der Zwickauer Amtsarzt Dr. Boeters kämpfte um die Einführung einer veränderten gesetzlichen Regelung durch Eingaben an das Parlament. In der

Schweiz führte man bei Sexual-Straftätern die Kastration ein. In manchen US-Staaten wurden Sterilisationen gestattet.

Ärzte, Juristen, Politiker, Beamte, Universitäts-Professoren, Pädagogen suchten nach neuen Wegen beim Umgang mit Erbkranken statt dem bisher von der christlichen Ethik geprägten Verhalten. Staatliche Anstalten für Geisteskranke waren in Sachsen überfüllt, körperlich Erkrankte brauchten größere medizinische Hilfe.

Prof. Braun schaltete sich einmal in die Diskussion ein, indem er 1924 mit chirurgischen Mitteln nach Einwilligung der Vormünder und nach Untersuchung durch den Psychiater in vier Fällen Geisteskranke sterilisierte, immer in der Hoffnung, dadurch die Gesetzeslage verändern und den Familien mit geisteskranken Kindern helfen zu können.

Mit der Genforschung hatte bereits im 19. Jahrhundert der Abt des Brünner Augustinerklosters Johann Mendel (1822 -1884) begonnen. Francis Galton (1822 – 1911) entwickelte 1883 daraus die Eugenik als Gesundheits- und Rassenforschung mit dem Ziel, Erbgut schädigende Einflüsse zu nennen

Die künstliche Sterilisation ist in Deutschland nicht, wie die künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft, gesetzlich geregelt. Fragt man daher den Juristen nach der Zulässigkeit der operativen Sterilisation, so kann er nur antworten, sie sei, wie jede andere Operation, zulässig, wenn der Kranke oder im Fall der hier meist vorliegenden Unmündigkeit dessen Eltern oder deren gesetzliche Vertreter ihre Zustimmung geben, und wenn die Operation vom Arzt für notwendig gehalten wird. Der Begriff der Notwendigkeit darf hier offenbar sehr weit gefaßt werden. Notwendig sind streng genommen nur Operationen, die einen lebensbedrohenden Zustand beseitigen. Wir führen aber sehr viele Operationen aus, bei denen dies nicht zutrifft, sondern die Operation einen Schönheitsfehler oder Beschwerden beseitigen, die Leistungsfähigkeit heben soll. In diesem Sinn wird vom ärztlichen Standpunkt auch die Sterilisation Schwachsinniger für notwendig zu halten sein, weil sie nicht nur dem Interesse der Rasse dient und schwere Übelstände beseitigt, sondern sehr oft auch dem Interesse des Schwachsinnigen selbst dient, insofern uneheliche Nachkommenschaft verhütet wird. Es liegt daher für die Chirurgen kein Hindernis vor, derartige Operationen auszuführen.

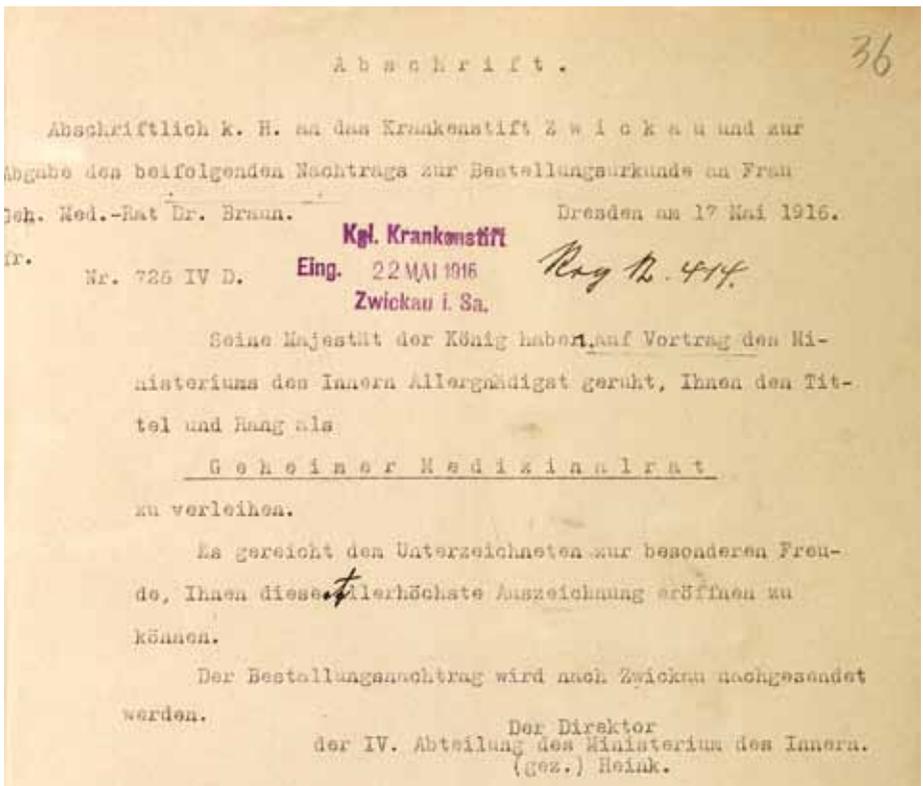
Auszug aus dem Artikel von Prof. Dr. H. Braun zur Sterilisation, in: Zentralblatt für Chirurgie 1924, Nr. 3.

und die Verbreitung von Erbkrankheiten zu verhüten. Als die ersten wissenschaftlichen Arbeiten zur Eugenik am Ende des Ersten Weltkrieges auch in Deutschland entstanden, konnten die Verfasser noch nicht ahnen, zu welchen Maßnahmen der Nationalsozialismus ab 1942 mit der massenhaften Tötung von Erbkranken fähig war.

In der Zwickauer Krankenanstalt wurde erfolgreich gearbeitet, geforscht und gelehrt. Der Name Heinrich Braun und seine Wirkungsstätte wurden in nationalen und internationalen Ärztekreisen sowie bei den Einwohnern Westsachsens mit Wertschätzung genannt. In den Lexika steht meist seine Bedeutung für die Erforschung der Lokalanästhesie. In Sachsen wusste man, dass zu seinen großen Leistungen ebenso der Neubau des Krankenhauses, die Publikation seiner chirurgischen Tätigkeit und die Bildungsarbeit für die Ärzte Westsachsens gehörte. Das war der Anlass für das sächsische Innenministerium und den Zwickauer Stadtrat zu drei bedeutenden Ehrungen.

Am 19. Mai 1916 erhielt Prof. Braun den Rang eines Geheimen Medizinalrats. Es war die höchste Auszeichnung, die der sächsische Staat einem Arzt verleihen konnte. Sie wurde in Zwickau nur einmal vergeben. Prof. Braun wurde seitdem mit „Herr Geheimrat“ angesprochen.

Die Ernennung Prof. Brauns zum Geheimen Medizinalrat wurde 1916, während sich Prof. Braun an der Westfront befand, an Frau Braun gesandt.



Informationsschreiben zur Verleihung des Titels „Geheimer Medizinalrat“ an Prof. Heinrich Braun 1916, StadtA Zwickau, EL 11472, Bl. 36.

Eine Ehrung für Geheimrat Braun †.

Das Ministerium des Innern hat verfügt:

„Zur Ehrung und zur Erinnerung an den Erzhauer und langjährigen Leiter des Krankenstiftes Zwickau, Geheimrat Prof. Dr. Braun, hat das Krankenstift künftig die Bezeichnung „Heinrich-Braun-Krankenhaus (Staatliches Krankenstift)“ zu führen. Der Anfang des Jahres gestorbene Prof. Heinrich Braun, nach dem auch eine Straße in Zwickau benannt ist, war Ehrenbürger von Zwickau.

Umbenennung des Staatlichen Krankenstifts in „Heinrich-Braun-Krankenhaus“. Zwickauer Tageblatt und Anzeiger vom 04. Oktober 1934 .

In Hochachtung und Wertschätzung haben wir

den Geheimen Medizinalrat

Herrn Professor Dr.med. Dr.h.c. Heinrich Braun

zum

Ehrenbürger

der Stadt Zwickau

ernannt.

Als Arzt brachte er den Bürgern Heilung.

Als Förderer des in unseren Mauern befindlichen staatlichen Krankenstifts schuf er eine vorbildliche Anstalt.

Als Mann der Wissenschaft trug er mit seinem Namen den Namen unserer Stadt in die Welt.

Zwickau, den 12./18. Januar 1926.

Der Stadtrat.

Die Stadtverordneten.

Oberbürgermeister.

Vorsteher.

Text der Ernennungsurkunde von Prof. Braun zum Ehrenbürger der Stadt Zwickau, 1926 StadtA Zwickau, R2/ 1427 Bl. 15 a.

G. L. 10
 Zwickau, am 2/5/24
 Ihre
 Das Ministerium des Innern
 - P. Abtheilung -
 Bekannt das Aufstellung
 hat
 Auf beide das Ministerium
 vom 9. - 13. 5. 1924 mit Hohen
 auf Berlin
 Die Vorbereitung des Deutschen Chir.
 Kongresses für Berlin ist in
 Zusammenhang mit
 dem in der Offiziellen
 Landes Gesundheitswesen
 zu bringen
 Zwickau, Sa.
 Des Direktors
 Dr. Prof. Dr. Braun

Entwurf des Schreibens von Prof. Braun an das Innenministerium mit der Bitte um Freistellung für die Vorbereitung des Chirurgenkongresses, StadtA Zwickau, EL 11472, Bl. 67.

Prof. Braun empfand es selbst als höchste Ehrung, als die bedeutendsten deutschen Chirurgen ihn 1924 mit 62 Jahren zum Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie in Berlin wählten. Traditionsgemäß richtete er die Kongresse während seines Vorsitzes bis 1926 aus.

In seltener Einheit finden sich in der Persönlichkeit Brauns bedeutende wissenschaftliche Leistungen, großes chirurgisches Können, vornehme Zurückhaltung in Benehmen und Denkart sowie starke Wirkung auf andere. Er war eine Autorität mit maßgeblichem Einfluss und hohem fachlichen und menschlichen Ansehen.

Die Größe Prof. Dr. Heinrich Brauns besteht darin, sich nicht für unersetzlich zu halten. Er hatte es vielmehr verstanden, alles so zu organisieren, dass es auch ohne ihn nahtlos getreu dem Motto: „Wer führen will, muss seine Mitarbeiter zur Selbstverwaltung erziehen“ weitergehen konnte.



Prof. Heinrich Braun mit der geliebten Tabakpfeife, Gemälde des Kunstmalers Prof. Walter Stengl, Wien 1928, Standort: HBK Haus 50.

Hermann Gocht – Zum 150. Geburtstag des Taubstummenseelsorgers

Predigt wird „in die Hand geschrieben“

Am 23.12.1959 verstarb Hermann Gocht, Gehörlosenseelsorger und Begründer des heutigen Heims für Hör- und Hörsehbehinderte der Diakonie. Noch immer ist er in Zwickau, der Stadt seines fast 70-jährigen Wirkens, keineswegs in Vergessenheit geraten. So lebt sein Andenken noch heute im Weißenborner Hermann-Gocht-Haus und der angrenzenden Gochtstraße fort.

Sein 150ster Geburtstag bietet daher reichlich Anlass, einen genaueren Blick auf das reiche Leben und Wirken des Wahlzwickauers zu werfen.

Geboren am 14.11.1862 in Ebersbach in der Oberlausitz, kam Gocht schon in jungen Jahren in Kontakt mit einem taubstummen Nachbarsjungen. Durch diesen wurde er früh für die Bedürfnisse und Probleme gehörloser Menschen sensibilisiert. Nachdem er Volksschule und Gymnasium absolviert hatte, studierte Hermann Gocht evangelische Theologie an der Universität Leipzig. Ebenfalls in Leipzig trat er 1887 eine Stelle als Lehrer an der dortigen Taubstummenanstalt an.¹ Im Jahre 1891 führte ihn sein Weg nach Zwickau, welches er mehr als ein halbes Jahrhundert maßgeblich mitprägen sollte.

Als Pfarrer der St. Marienkirche machte es sich Gocht zur Aufgabe, neben seiner Pfarrgemeinde auch die Gehörlosen der Umgebung seelsorgerisch zu versorgen. So entwickelte sich Zwickau rasch zum Zentrum sächsischer Taubstummer. So fanden all monatlich Taubstummengottesdienste in Gebärdensprache statt, zwei Mal im Jahr wurde zudem ein Abendmahlgottesdienst gefeiert. Auch taubblinde Sachsen fanden hier seelsorgerischen Beistand, indem ihnen die Predigt in Lormen übertragen, also „in die Hand geschrieben“, wurde. Bis 1893 gewährte das Königreich Sachsen den Taubstummen, die aus allen Landesteilen anreisten, sogar Freifahrten nach Zwickau. Durch Sparmaßnahmen fielen diese dem Rotstift zum Opfer. Die sächsische Staatseisenbahn führte jedoch zu diesem Zweck spezielle Ermäßigungen ein.² Bald schon beschränkte sich die Hilfe, die Pfarrer Gocht den Taubstummen angedeihen ließ, nicht mehr nur auf seelsorgerisches Gebiet. Wie Akten des Zwickauer Standesamtes belegen,

1 Gocht, Hermann: Festschrift zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Heimes für Taubstummen und Taubstummblinde am 29. Juni 1938, Zwickau 1938.

2 Zwickauer Anzeiger und Tagblatt, 25.04.1914.



Marienkirche um 1900,
der Pfeil kennzeichnet das
Gottesdienstzimmer für die
Taubstummengottesdienste;
StadtA Zwickau Pk 0015/35

setzte die Stadt Zwickau Gocht ab 1903 offiziell als Dolmetscher für Gehörlose ein,³ die nun auch bei Gericht und anderen weltlichen Stellen Beistand erwarten durften.

Das Problem der Ausbildung und Versorgung von Taubstummen und Taubstummlinden im Königreich Sachsen wurde schon relativ früh als ganzheitliches erkannt. Bereits im Jahre 1900 konstituierte sich der „Sächsischer Taubstummenbund“, der erstmals auch im Besonderen auf die spezifischen Bedürfnisse und Probleme der Taubstummlinden aufmerksam machte. Seit dem 18. Jahrhundert existierten in Sachsen gesonderte Anstalten für Taubstumme und Blinde. Diese unterstanden dem Kultusministerium und sicherten die Ausbildung von schulpflichtigen Kindern. Weiterführend existierte für Taubstumme lediglich das Asyl für arme erwachsene taubstumme Mädchen in Dresden, während die Einrichtungen für Blinde schon mannigfaltiger waren. So bestand z.B. in Leipzig eine Blindenbeschäftigungsanstalt, die auch in Zwickau eine Filiale unterhielt, in der man dort angefertigte Waren erwerben konnte. Die Lehrerschaft

³ Königlich Sächsisches Standesamt I Zwickau : R2/ 1971.

der sächsischen Taubstummenanstalten erkannte die materiellen Probleme, vor die sich erwachsene Taubstumme gestellt sahen. So gründeten sie 1905 den „Fürsorgeverein für Taubstumme im Königreich Sachsen“⁴. Und so war es schließlich auch dieser Verein, der sich in seinen Statutenerstmalig die Gründung eines Taubstummenheims zur Aufgabe machte. Ein solches Heim sollte als Zufluchtsstätte für mehrfachbehinderte und alte Personen dienen, die nicht mehr für ihren eigenen Unterhalt aufkommen konnten. Bisher blieb in solchen Fällen nur die Unterbringung in kommunalen Armen- und Pflegehäusern, die den besonderen Bedürfnissen von Taubstummen bzw. Taubstummlinden nicht gerecht werden konnten. Besonders litten die Betroffenen hier natürlich unter fehlenden Kommunikationsmöglichkeiten und damit verbundener Vereinsamung. Dem Gehörlosenpfarrer Hermann Gocht war diese Problematik wohlbekannt. Und auch in seiner Zwickauer Taubstummengemeinde verhallte der Ruf nach Abhilfe nicht ungehört.



Pfarrer Hermann Gocht 1913, StadtA Zwickau Pk 1160

Große Fenster sind besonders wichtig, um miteinander zu sprechen

Zu dieser gehörte der taubgeborene Kommerzienrat Friedrich Falck, Erbe des väterlichen Kohlebergwerks. Falck stiftete Gocht für sein Projekt insgesamt 120 000 Mark, womit sämtliche Baukosten gedeckt werden konnten. Aber auch „hörende“ Zwickauer zeigten sich wohlwärtig. So stiftete Kommerzienrat Carl Wolf 6000 Mark zum Ankauf eines geeigneten Grundstücks, zwei Damen übergaben anonym 5500 Mark, und Kaufmann Simon Schocken stellte die gesamte Inneneinrichtung zur Verfügung. Zudem verzichtete der bekannte Zwickauer Architekt Haucault bei den Entwürfen auf sein Gehalt. Der Betrieb des Heims sollte von den Zinsen des Vermögens des Taubstummen-Bundes, Spenden und den Beiträgen der Gemeinden, die Pfleglinge hier unterbrachten, gedeckt werden.⁵

Nach etwa einem Jahr der Planungsphase konnte am 30. Juni 1912 in

4 Zwickauer Anzeiger und Tagblatt, 25.04.1914.

5 Zwickauer Anzeiger und Tagblatt, 25.04.1914.

Weißenborn der Grundstein für das Taubstummenheim gelegt werden. Es dauerte nur ein weiteres Jahr, bis am 29. Juni 1913 die feierliche Einweihung des modernen Hauses begangen wurde. Aus diesem Anlass fand in der Marienkirche ein Festgottesdienst statt, der von ca. 500 Taubstummen besucht wurde. Als Ehrengast wohnte Staats- und Kultusminister Dr. Beck den Feierlichkeiten bei. Der Ratsvorsitzende überreichte zu diesem Anlass eine städtische Spende von 1000 Mark. Überdies lud die Stadt die zur Eröffnungsfeier an die Mulde Gekommenen zum Mittagessen in die „Herberge zur Heimat“ ein. Schließlich galt es, das im Werkjugendstil errichtete Heim in Augenschein zu nehmen. Das großzügig angelegte Gebäude sollte zunächst nur fünf Pfleglinge beherbergen, bot aber Raum für bis zu 60 Bewohner.



Taubstummenheim 1913; StadtA Zwickau Foto gr. 00401

Ein denkwürdiger Tag für das Weißenborner Haus und seine Bewohner war der 23. April 1914. An diesem Tage weilte der sächsische König Friedrich August eigentlich in Zwickau, um das König-Albert-Museum (heute: Kunstsammlungen) einzuweihen. Am Nachmittag besuchte der Monarch dann das Taubstummenheim, um sich vor Ort ein Bild vom Leben und Arbeiten zu machen. Zu diesem Anlass wurde zunächst im Speisesaal ein großes Königsbild enthüllt. Daraufhin besichtigte das sächsische Haupt die Anstalt, wobei er sich besonders für die Kommunikationsweise mit den

6 Zwickauer Tagblatt und Anzeiger 29. Juni 1913.



Taubstummenheim, Beetsaal 1913; StadtA Zwickau Foto gr. 00186

Taubstummlinden interessierte. Gocht erklärte, es bliebe diesen nicht viel an Sinneswahrnehmungen. Viele schätzten daher gute Zigarren. Schon drei Tage später soll ein Königsgeschenk in Form eines Kistchens Zigarren für die Taubstummlinden in Weißenborn eingetroffen sein. Zum Zeitpunkt des Königbesuchs, also noch nicht ein Jahr nach seiner Einweihung, beherbergte das Heim bereits 16 Pfleglinge, darunter acht Taubstumme, fünf Taubstummlinde und drei Taubblinde. Wie Pfarrer Gocht Friedrich August mitteilte, hätte das Heim zu diesem Zeitpunkt voll belegt sein können, könnte man alle Bedürftigen unentgeltlich aufnehmen.⁷

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs im Sommer 1914 verschlechterte sich die finanzielle Lage des Taubstummenheims stetig. Zwar zeigte man sich erleichtert, die Arbeiten am Heim vor Kriegsbeginn zu Ende gebracht zu haben, jedoch machten sich Teuerung und Spendenausfälle deutlich bemerkbar. Dennoch, ganz im Zeichen der allgemeinen Kriegseuphorie, zeichnete der Fürsorgeverein für Taubstumme 4500 Mark Kriegsleihe für das erste Kriegsjahr. Mit Fortgang des Krieges wurde es für den Fürsorgeverein immer schwieriger, Mittel zu akquirieren. Zudem verlagerte man sein Tätigkeitsfeld zunehmend in Richtung Kriegsgeschädigter. So konstituierte sich schließlich am 27. September 1917 der „Verein Sächsisches

⁷ Zwickauer Zeitung 23. April 1914.

Taubstummenheim in Zwickau“ unter dem Vorsitz Hermann Gochts, der nun die Verwaltung des Heims übernahm. Der Vorstand des Vereins setzte sich aus zahlreichen verdienten Persönlichkeiten der Stadt Zwickau zusammen, so fungierte z.B. Simon Schocken als kaufmännischer Beirat. Diese neue Konstellation ermöglichte den Erwerb eines Grundstücks für Feldwirtschaft und eine Obstanlage, so dass das zum Heim gehörige Grundstück von 7000 qm auf stattliche 35 600 qm anwuchs. Die Errichtung von Stallungen und einer Scheune trugen überdies dazu bei, dass sich das Heim nun teilweise selbstständig versorgen konnte. Die anhaltende Teuerung führte dennoch dazu, dass z.B. im Jahre 1919 statt 365 Mark jährlich 550 Mark pro Person benötigt wurden, um Kosten für ärztliche Versorgung, Lebensmittel und Kleidung zu bestreiten.⁸

Über jeden Pflegling musste ein Meldebogen angefertigt werden

Als Angehöriger der protestantischen Oberschicht, die das 1918 zu Grunde gegangene Deutsche Kaiserreich institutionell getragen hatte, tat sich Gocht schwer damit, die Weimarer Republik und die damit verbundene Demokratie anzuerkennen. So blieb Hermann Gocht, ähnlich vieler anderer Würdenträger, auch in den Jahren der jungen Demokratie Monarchist.

Als mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten eine erneute politische Zäsur das Leben der Menschen in Deutschland veränderte, passte sich der Seelsorger den neuen Maßgaben zunächst willfährig an. Man kann mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass der Gehörlosenpfarrer die Herrschaft der Nationalsozialisten zunächst begrüßte.

Ein großes Gemälde des letzten sächsischen Königs überblickte jedoch auch zu dem Zeitpunkt noch den Speisesaal des Taubstummenheims, als zu seiner Rechten bereits das Konterfei Hitlers prangte. Ideologisch machte er den Nazis zumindest das Zugeständnis, in der Festschrift zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Heimes für Taubstumme und Taubstummenblinde im Jahr 1938 völlig auf die Erwähnung des jüdischen Zwickauer Großkaufmanns Simon Schocken zu verzichten, der einst die Einrichtung des Hauses gestiftet hatte. Im Jahre des Zenits der Popularität Hitlers war zwar der stark institutionalisierte Antisemitismus deutlich spürbar, für Behinderte lauerte die Gefahr der Euthanasie jedoch noch nicht öffentlich. So konnte denn auch das 25-jährige Jubiläum festlich und in großem Rahmen begangen werden. Pfarrer Gocht wurde zu diesem Anlass mit der Wichern-Plakette der Inneren Mission

⁸ Gocht, Hermann: Festschrift zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Heimes für Taubstumme und Taubstummlinde am 29. Juni 1938, Zwickau 1938.

ausgezeichnet.⁹ Bereits zwei Jahre später hatte sich das Blatt gewendet und Hermann Gocht wurde nunmehr zu einem der Wenigen, die sich couragiert gegen das System wandten. Mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs war der Rassenwahn der Nationalsozialisten mit kriegswirtschaftlichen Überlegungen angereichert worden. Als unwert eingestuftes Leben war zu vernichten. 1940 lebten 44 Pfleglinge im Zwickauer Taubstummenheim. Für Jeden hatte Gocht einen Meldebogen anzufertigen, der der Berliner T4 Zentrale zuzuführen war. Daraufhin belegt der Jahresbericht des Heims, dass am 30.09.1940 fünf Bewohner des Heims nach Zschadraß überführt wurden. Die dortige Anstalt für Geistesranke wurde von den Nationalsozialisten als Zwischenstation genutzt, bevor die Todgeweihten heimlich in die Vergasungsanstalt nach Pirna-Sonnenstein transportiert wurden. Gocht wusste wohl, dass die fünf Bewohner seines Heims nicht einfach einer anderen Anstalt anvertraut werden sollten. Der 78-Jährige begab sich umgehend nach Zschadraß, um deren Rückführung persönlich zu erwirken. Vor Ort erklärte ihm jedoch der leitende Arzt, Dr. Max Liebers, dass er keine Befugnis habe, Patienten zu entlassen. Schon am Folgetag sprach Gocht im Innenministerium in Dresden vor. Hier erklärte er, sich völlig unwissend gebend, dass die Anstalt für Geistesranke in Zschadraß für Taubstumme absolut ungeeignet sei, und nur das Zwickauer Heim Sorge für diese Personen tragen könne. Seine Aktion zeigte Wirkung. Nach zehn Tagen kehrten die Fünf nach Zwickau zurück.¹⁰

Ersatzrohr zum Korbflechten

Als im Oktober 1944 Bomben auf Weißenborn fielen, trug das Taubstummenheim nur leichtere Schäden davon. Einige ausgebombte Personen fanden Aufnahme im Heim. Kurzzeitig befand sich außerdem eine Rot-Kreuz-Station im Hause, die schon am 3. Mai 1945 wieder geräumt wurde. Mit der Einnahme Zwickaus durch die Amerikaner und die darauffolgende Beschlagnahmung einiger Wohnungen wurden weitere 19 Personen aufgenommen. Überdies wies man dem Heim noch einige Flüchtlinge zu, so dass das Gebäude im Jahre 1945 von 103 Personen, samt Angestellten und Pfleglingen, bewohnt wurde. Die Versorgungslage zeigte sich am Ende des Krieges zunehmend katastrophal. Kleinvieh und Obst, das nicht schon geklaut war, wurden beschlagnahmt, neues Saatgut erst gar nicht geliefert. Durch die Mangelernährung konnten nur noch zwei statt früherer elf Pfleglinge im Gartenbau helfen. Und auch die Heimarbeit stockte bzw. musste aus Mangel an Materialien ganz aufgegeben werden.

⁹ Zwickauer Tagblatt und Anzeiger 30. Juni 1938.

¹⁰ <http://www.euthanasie-ausstellung.de/dokumentation.htm>, 01.12.2009.

Gegen Ende des Jahres geriet die Existenz des Taubstummenheims kurzzeitig ins Wanken. Die Bezirksgruppe Zwickau der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands machte eine Eingabe an den Rat der Stadt, in der sie die Auflösung des Taubstummenheimes und dessen Umwandlung in ein städtisches Kinderheim forderte. Der Stadtrat lehnte dieses Unterfangen klar ab. Probleme ergaben sich jedoch daraus, dass die sowjetische Militärverwaltung den Befehl erlassen hatte, alle bestehenden Vereine aufzulösen. Da darunter auch der Verein des Sächsischen Taubstummenheims Zwickau fiel, mussten dementsprechende Erörterungen angestellt werden. Im Jahre 1946 wurde der Verein schließlich in „Sächsisch Kirchliches Taubstummenheim Zwickau“ umbenannt und konnte seine Arbeit fortführen. Das Taubstummenheim konnte erst im Jahr 1947 einen größeren Teil seiner Beschäftigung wieder aufnehmen. Mit Beitritt zur „Sächsischen Blinden-Produktions- und Betriebsgenossenschaft“ lieferte die Genossenschaft Ersatzrohr und Weiden für die Korbflechter. Andere Arbeitszweige litten weiterhin unter chronischem Mangel. Da besonders die Versorgung mit Lebensmitteln prekär blieb, verstarben infolgedessen drei Heimbewohner an Tuberkulose. In den Folgejahren normalisierte sich auch das Leben und Arbeiten im Hause wieder.¹¹

Als der Taubstummenseelsorger Hermann Gocht 1959 97-jährig verstarb, benannte die Stadt Zwickau das Taubstummenheim, um das sich der Pfarrer bis zu seinem Ableben gekümmert hatte, zum Andenken an seinen Gründer in Hermann-Gocht-Haus um.

Während der DDR-Zeit blieb Mangelwirtschaft an der Tagesordnung. Nicht immer gestaltete sich die Beschaffung von benötigten Dingen einfach. Viehzucht und Ackerbau sicherten dem Heim jedoch bis in die 1990er Jahre eine gute Versorgungsgrundlage. Auch heute noch findet sich im Garten des Hermann-Gocht-Hauses ein Gewächshaus und auch Tiere werden hier noch gehalten. Im Jahre 2001 konnte endlich der Anbau des Hauses realisiert werden. Und seit 2007 erstrahlt auch das große Haupthaus wieder in neuem Glanz. Auch jede Menge technische Neuerungen haben Einzug gehalten, z.B. in Form von Bildtelefonen und Lichtsignalen statt einer herkömmlichen Türklingel.

Auch 99 Jahre nach seiner Einweihung ist das Zwickauer Taubstummenheim das einzige seiner Art in Sachsen. Dank des unermüdlichen Engagements Hermann Gochts und seiner Nachfolger in der Heimleitung werden auch zukünftig hör-, hörseh- und mehrfachbehinderte Menschen ein Haus vorfinden, dass ihren besonderen Bedürfnissen genau angepasst ist und ihnen somit ein weitgehend barrierefreies Leben ermöglicht.¹²

11 Stadt Zwickau [Hrsg.], 675 Jahre Weißenborn, Zwickau 1999.

12 Stadt Zwickau [Hrsg.], 675 Jahre Weißenborn, Zwickau 1999.

Zur Geschichte des „Zwickauer Tageblattes“

Am Dienstag, dem 18. März 1862, erschien die erste Probenummer des „Zwickauer Anzeiger[s]“, des Vorläufers des „Zwickauer Tageblatt und Anzeiger[s]“. Im Leitartikel gelobte die Redaktion, den Bewohnern Zwickaus ein neues Blatt zu bieten, „welches nach jeder Richtung hin unabhängig und unparteiisch die öffentliche Meinung vertreten, für Wahrheit und Recht einstehen, die Volkswohlfahrt fördern und in unerschütterlicher Treue sich den Bestrebungen zuwenden werde, deren Ziel es ist, die Menschheit in unausgesetzter Entwicklung einer besseren, glücklicheren Zukunft entgegenzuführen.“¹

Der Gründer der Zeitung, Karl Albrecht Günther aus Oberstützengrün, geboren am 23. September 1828, hatte von Ostern 1842 bis Ostern 1847 bei Druckereibesitzer Robert Zückler in Zwickau die Schriftsetzerkunst erlernt, war dort anschließend, bis zum 21. Mai 1850, als Gehilfe beschäftigt gewesen und „hat[te] sich stets zur größten Zufriedenheit seines Prinzipals betragen“.² Danach begab er sich für drei Jahre auf die Walz; sein Weg führte über Leipzig, Naumburg, Gotha, Frankfurt, Stuttgart, Ulm, Augsburg, München, Passau, Linz, Wien, Chemnitz und wieder Leipzig zurück nach Zwickau.³ Hier erlangte er am 17. Oktober 1853 „wegen Geschäftsbetriebs“ das Bürgerrecht der Stadt.⁴

Am 7. November gleichen Jahres ersuchte Günther den Zwickauer Rat um Zulassung einer Steindruckerei.⁵ Die lithographische Anstalt etablierte er in gemieteten Räumen des Däumelschen Hauses am Markt 9.⁶ Vier Jahre darauf beabsichtigte er zur Geschäftserweiterung ebenda Zwickaus dritte Buchdruckerei einzurichten und bat unter Datum des 26. September 1857 um Konzession. Dem Antrag, welchen Stadtrat Zückler negativ bescheiden

1 In diesem Programm offenbart sich der Wille, die 1850 eingegangene liberale Presse Zwickaus, das „Tageblatt für Zwickau und Umgegend, für Lichtenstein rc.“, wieder erstehen zu lassen. Die Probenummer selbst ist hier nur als Abschrift überliefert, in: StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 51 (1912) 76 vom 02.04.1912, S. 1 der Jubiläumsnummer.

2 StadtA Zwickau, WABUE 275, S. 1-8, Wanderbuch für den Schriftsetzer Carl Albrecht Günther, 1850-1853. Die Schreibweise des Vornamens mit „K“ entspricht seiner damaligen Unterschrift; später zeichnete er mit „Carl Albrecht Günther“. Als Geburtsdatum gab Günther in seinem Testament vom 1. August 1906 den 25. September 1828 an; vergl. dazu: StadtA Zwickau, III t 34, Nr. 1, Bd. 1, Bl. 4r, Akten des Rathes der Stadt Zwickau betr. das Vermächtnis des Rentners Karl Albrecht Günther in Blasewitz – Buchdrucker Günther-Stiftung – 1907.

3 StadtA Zwickau, WABUE 275, S. 8-21.

4 StadtA Zwickau, III y 6c, Bl. 237v, Bürgerbuch, 1839-1854.

5 StadtA Zwickau, X 8, Nr. 10, Bl. 5r, Acta die Concessionierung von Buchdruckereien und Steindruckereien und Verpflichtung deren Inhaber betr., 1846-1865.

6 StadtA Zwickau, X 8, Nr. 10, Bl. 12v.

wollte, wurde schließlich doch statt gegeben,⁷ so dass Günther am 22. Januar 1858 sein „Buchdruckerei-Etablissement“ eröffnen konnte.⁸ Ab April 1862 wurde der „Zwickauer Anzeiger, Organ für das Erzgebirge und Voigtland“ regelmäßig montags, mittwochs, freitags und sonntags durch Expedition und Postämter ausgegeben. Das Format der Zeitung betrug 24 x 33,5 cm und der Pränumerationspreis pro Quartal 12½ Neugroschen.⁹



Das Eckhaus, Markt Nr. 9, beherbergte bis 1864 Günthers Druckerei und „Expeditionsbureau“, Foto um 1893, Städt. Museen, Kunstsammlungen. Schneidermeister Albin Richard Trobsch ließ die Häuser Hauptmarkt 9 und 10 in den Jahren 1894/95 durch einen neobarocken Neubau für seine „Tuch-Manufactur“ ersetzen. Dazu siehe: StadtA Zwickau, A 11186, Bd. 1, Bau-Akten des Stadtrats Zwickau als Baupolizeibehörde über das Baugrundstück ... Hauptmarkt 9 u. 10, 1864-1914.

Im Leitartikel vom 14. Mai 1862 bekräftigte die Redaktion wiederholt ihren Standpunkt: „Soll die Tagespresse gehoben werden, soll sie ihren Zweck erfüllen und segensreich wirken, so darf sie von den Regierungen nicht mißachtet werden. Diese müssen sie vielmehr als einen wohlmeinenden Helfer ansehen, der durch seinen Tadel, seine Rügen nicht bloß seinen oppositionellen Kitzel befriedigen, sondern das allgemeine Beste fördern will.“¹⁰

Ab Oktober 1862 erschien die Zeitung, mit Ausnahme des Montags, täglich und hieß nun „Zwickauer Tageblatt und Anzeiger“.¹¹ Ende Dezember gleichen

7 StadtA Zwickau, X 8, Nr. 10, Bl. 11r-18v.

8 StadtA Zwickau, Zwickauer Wochenblatt 56 (1858) 17 vom 22.01.1858, S. 96.

9 StadtA Zwickau, Zwickauer Anzeiger [1] (1862) 1 vom 02.04.1862, S. 1.

10 StadtA Zwickau, Zwickauer Anzeiger [1] (1862) 24 vom 14.05.1862, S. [123].

11 StadtA Zwickau, Zwickauer Anzeiger [1] (1862) 104 vom 01.10.1862, S. [523].

Jahres eröffnete der Verlag erste auswärtige Filialen in Kirchberg, Werdau, Meerane und Mülsen.¹²

Zwickauer Anzeiger.
Organ für das Erzgebirge und Voigtland.

Ersteinst. Montag, Mittwoch, Freitag und Sonntag. — In jedem Jahr 50 Ausgaben und alle Festlichkeiten. Preismonatsspende vierteljährlich 12½ Ngr. Jahresrate — In einzelnen Heften 4 Ngr. — In der Halbzeit 1 Ngr. einzeln, werden es bis an festlichen Abend stehende Nummer aufgenommen.

Nr. 103. **Montag, den 29. September** **1862.**

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Oktober d. J. beginnt ein neues vierteljährliches Abonnement auf dieses Blatt. Aufgemuntert durch die zahlreiche Theilnahme, welche unsere Bestrebungen hier und auswärts bisher gefunden, und angeregt von vielen Seiten haben wir uns entschlossen, unser Blatt **vom 1. Oktober an alle Tage**, mit Ausnahme des Montags, erscheinen zu lassen und zwar unter dem Titel:

„Zwickauer Tageblatt und Anzeiger.“

Der Abonnements-Preis beträgt vierteljährlich **13 Ngr.**, und nehmen die Expedition, sowie alle Postanstalten Bestellungen hierauf entgegen. Inserate werden nach wie vor die Spaltzeit mit 3 Pfennigen berechnet. Wir glauben, hierdurch allen Wünschen des Publikums gerecht zu werden und laden zu recht zahlreicher Theilnehmung an dem erweiterten Unternehmen ergebenst ein.

Die Expedition des Zwickauer Anzeigers.

StadtA Zwickau, Zwickauer Anzeiger [1] (1862) 103 vom 29.09.1862, S. [519].

Am 13. Dezember 1864 konnte das Blatt vermelden: „Mein Geschäftslokal befindet sich von heute an in meinem neuerbauten Hause, Korngasse 318. C. A. Günther, Druckereibesitzer“.¹³

1870 wurde die alte, von Hand getriebene Schnellpresse durch zwei Dampfgetriebene ersetzt.¹⁴ Ein einfacher zylindrischer Kessel der Firma Franz Rothe aus Bernburg speiste die von Brod & Stiehler in Zwickau erbaute Dampfmaschine mit einer Leistung von 3 PS.¹⁵

12 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 51 (1912) 76 vom 02.04.1912, S. 3 der Jubiläumsnummer.

13 StadtA Zwickau, Zwickauer Anzeiger [3] (1864) 289 vom 13.12.1864, S. 1488. In diesem Gebäude befindet sich heute die Geschäftsstelle der „Freie[n] Presse“, Hauptstraße 13. Am 30. April 1864 beantragte Günther, sein Haus, in welchem er schon vordem einen Teil seiner Werkstatt betrieben hatte, wegen Bauauffälligkeit abreißen zu lassen und durch einen Neubau zu ersetzen. StadtA Zwickau, A 13696, Bd. I, Bl. 27r-39v, Spezial-Akten des Rates der Stadt Zwickau als Baupolizeibehörde das Baugrundstück ... Hauptstr. 13 betr. ; StadtA Zwickau, I C 510, S. 51, Adreßbuch der Kreisstadt Zwickau. – Zwickau: Gebr. Thost, 1862.

14 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 51 (1912) 76 vom 02.04.1912, S. 3 der Jubiläumsnummer.

15 StadtA Zwickau, V G 4, Nr. 109, Bl. 3r-6v, Acten, die Revision der Dampfkesselanlage in der Buchdruckerei des Herrn Karl Albrecht Günther, Brd.Vers.Cat. No: 318 Abthlg A betreffend, 1870-1891. Der erwähnte Kessel maß in der Länge 9¾ Fuß [276 cm] und 3 Fuß [85 cm] im Durchmesser.

Hermann Fritsche, der Redakteur des Blattes, verstarb am 16. Juli 1875.¹⁶ Für die folgenden fünf Jahre übernahm Günther selbst die Schriftleitung.¹⁷ Ab März 1877 erschien die Zeitung im Format 33,5 cm x 47 cm.¹⁸



StadtA Zwickau, Zwickauer Anzeiger [16] (1877) 47 vom 01.03.1877, S. 1.

Gegen Ende des Jahres 1880 zog sich Günther in den Ruhestand zurück. Am 1. Januar 1881 übernahmen Carl August Ferdinand Kausche und Ernst Theobald Glöckner das „Thypographische Institut“¹⁹, welches fortan unter „C. A. Günther Nachfolger“ firmierte; die Redaktion lag nun in den Händen Friedrich August Springers.²⁰

Anfang November 1881 schloss das Unternehmen, das eine eigene Plakatsetzerei unterhielt, mit dem Zwickauer Rat einen Vertrag über die Nutzung von 18 in der Stadt zu errichtenden Litfaßsäulen ab.²¹

16 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger [14] (1875) 163 vom 17.07.1875, S. 1334 u. 164 vom 18.07.1875, S. 1337.

17 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 51 (1912) 76 vom 02.04.1912, S. 3 der Jubiläumsnummer.

18 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger [16] (1877) 49 vom 01.03.1877, S. [451].

19 StadtA Zwickau, Vol. VII, Beleg-Nr. 5097, Ausgabe-Belege zur Kämmerei-Rechnung auf das Jahr 1878.

20 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger [19] (1880) 305 vom 31.12.1880, S. [2685] u. [20] (1881) 1 vom 01.01.1881, S. 1 u. 4.

21 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger [20] (1881) 257 vom 04.11.1881, S. [1907] bzw. Zwickauer Wochenblatt 79 (1881) 257 vom 04.11.1881, S. 1832 u. 79 (1881) 274 vom 25.11.1881, S. 1954. Der Vertrag, der zunächst für 15 Jahre abgeschlossen worden war, wurde 1896 um weitere 15 Jahre verlängert. Vereinbart wurde dabei auch die Errichtung einer weiteren Anschlagssäule im Stadtteil Pölbitz. Dazu siehe: StadtA Zwickau, Zwickauer



Das Geschäftshaus in der Wilhelmstraße 13, um 1912. StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 51 (1912) 76 vom 02.04.1912, S. 2 der Jubiläumsnummer.

Die Stelle Springers, der am 2. Februar 1890 den Folgen eines Unfalls erlegen war, übernahm ab 18. März Carl Sander.²²

Die Geschäfte Glöckners setzte ab 1896 dessen Sohn Max fort.²³

1899 wurde die erste Setzmaschine, System Typograph, aufgestellt.²⁴

Wochenblatt 94 (1896) 128 vom 05.06.1896, S. [5]. Bis zum Jahre 1900 wuchs die Anzahl der Plakatsäulen auf 25. Dazu siehe: StadtA Zwickau, I F 92, S. 46, Zwickauer Wanderbuch nebst Führer durch die Stadt Zwickau. – 3. Aufl. – Zwickau: Günther Nachf., 1901.

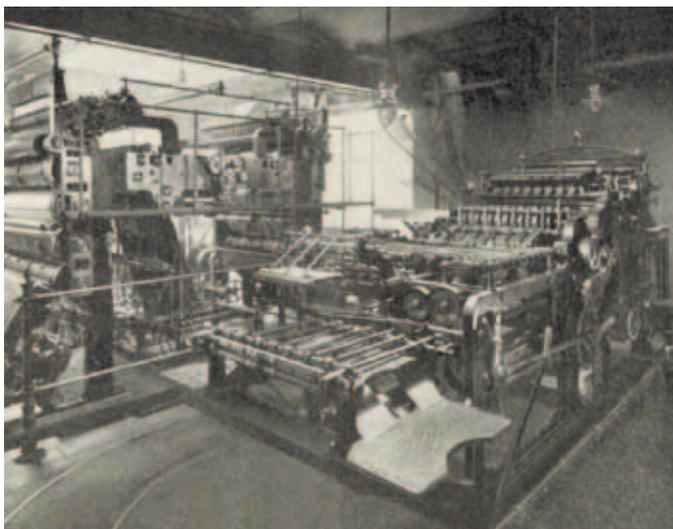
22 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 29 (1890) 28 vom 04.02.1890, S. 1 u. 4 bzw. 29 (1890) 63 vom 18.03.1890, S. 1.

23 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 35 (1896) 1 vom 01.01.1896, S. 1. Ernst Theobald Glöckner verstarb am 29. April 1897. Dazu siehe: Zwickauer Tageblatt und Anzeiger. – Zwickau 36 (1897) 98 vom 30.04.1897, S. 2 u. 4.

24 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 51 (1912) 76 vom 02.04.1912, S. 3 der Jubiläumsnummer.

Am 1. Januar 1900 trat Kausches Sohn, Curt, als Teilhaber an die Stelle Max Glöckners.²⁵ Doch nur für kurze Zeit war es Vater und Sohn vergönnt, die Geschicke des Unternehmens, das damals 75 Mitarbeiter beschäftigte,²⁶ gemeinsam zu lenken; Carl Kausche verstarb 54-jährig am 22. August des gleichen Jahres.²⁷ Seine Teilhaberschaft übernahm zunächst die Witwe, Amalie Liddy Kausche.²⁸

1903 erfolgte die Inbetriebnahme einer Zwilling-Rotationsmaschine. Zwickaus erster Dieselmotor, mit einer Leistung von 35 PS, fungierte als deren Antrieb.²⁹ Mit der Bedienung und Instandhaltung des Aggregats war ein „Motorwärter“ betraut.³⁰



Blick in den Maschinen-
saal, im Hintergru-
nd die 32-seitige Zwilling-
Rotationsmaschine, um
1912. StadtA Zwickau,
Zwickauer Tageblatt und
Anzeiger 51 (1912) 76
vom 02.04.1912, S. 7
der Jubiläumsnummer.

25 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 39 (1900) 1 vom 01.01.1900, S. 1.

26 StadtA Zwickau, I F 92, S. 46, Zwickauer Wanderbuch nebst Führer durch die Stadt Zwickau. – 3. Aufl. – Zwickau: Günther Nachf., 1901.

27 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 39 (1900) 195 vom 24.08.1900, S. 2 u. 8.

28 StadtA Zwickau, I C 528, S. 275, Adressbuch der Kreisstadt Zwickau für 1904/5. – Zwickau: Förster & Borries, 1904. Zu den wechselnden Grundbesitzverhältnissen 1891-1943 siehe auch: StadtA Zwickau, II k 33, Bd. II, Bl. 386, Grundsteuerkataster über Zwickau.

29 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 51 (1912) 76 vom 02.04.1912, S. 4 der Jubiläumsnummer.

30 StadtA Zwickau, V G 4, Nr. 199, Bl. 29, 18, Akten der Polizei=Abteilung des Rates der Stadt Zwickau betr. die Arbeits-Ordnung für die Buch- und Steindruckerei C. A. Günthers Nachfolger hier, 1892-1931. Die in der Akte enthaltenen verschiedenen Arbeitsordnungen spiegeln beredt die technische Entwicklung der Offizin.



Die Stereotypie, um 1912. StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 51 (1912) 76 vom 02.04.1912, S. 6 der Jubiläumsnummer.



Die Anzeigensetzerei, um 1912. StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 51 (1912) 76 vom 02.04.1912, S. 4 der Jubiläumsnummer.



Setzmaschinen, rechts hinten die „Linotyp“, um 1912. StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 51 (1912) 76 vom 02.04.1912, S. 4 der Jubiläumsnummer.

Günther war nach Dresden/Blasewitz verzogen. Dort verfügte er am 1. August 1906 seinen letzten Willen, worin sich die gesamte Belegschaft der Zwickauer Tageblatt-Druckerei bedacht fand. Ein weiterer Bestandteil des Testaments war die Errichtung der „Buchdrucker Günther Stiftung“. ³¹ Aus dem Ertrag des Legats wurden alljährlich in Zwickau wohnende Bedürftige, vorzugsweise des Druckereigewerbes, unterstützt. ³²

Günther verstarb am 14. Juni 1907 ohne nähere Hinterbliebene. ³³

Ab 1910 leiteten die Söhne Curt und Horst Kausche die Offizin gemeinsam. ³⁴ Selbigen Jahres gelangte als sechste Setzmaschine eine „Linotype“ zur Aufstellung. ³⁵

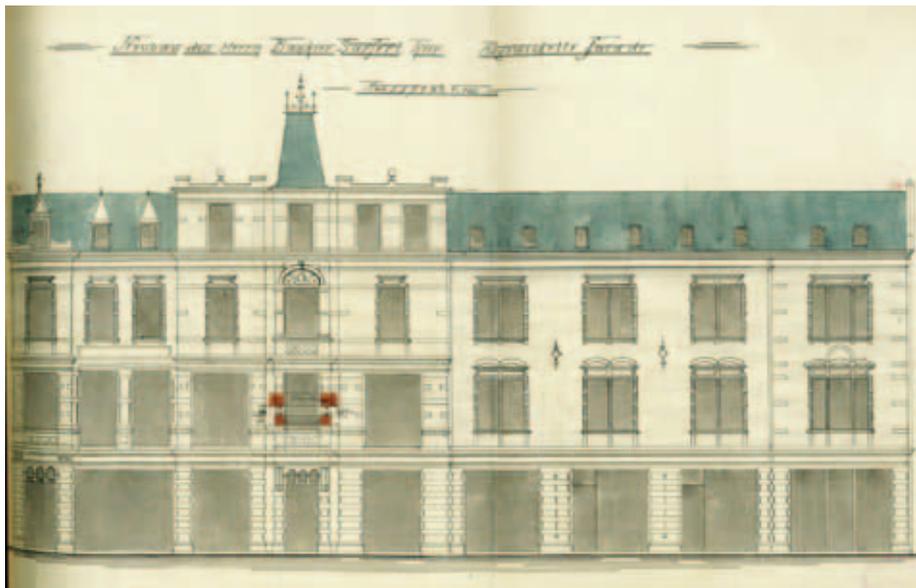
31 StadtA Zwickau, III t 34, Nr. 1, Bd. 1, Bl. 2r-15v, Akten des Rathes der Stadt Zwickau betr. das Vermächtnis des Rentners Karl Albrecht Günther in Blasewitz – Buchdrucker Günther-Stiftung – 1907.

32 StadtA Zwickau, III t 34, Nr. 2, Bd. 1 u. 2, Akten des Rates der Stadt Zwickau betr. die Verwendung der Erträgnisse der „Buchdrucker Günther-Stiftung“, 1909-1941.

33 StadtA Zwickau, III t 34, Nr. 1, Bd. 1, Bl. 2v-3r.

34 StadtA Zwickau, I C 531, S. 332, Adreßbuch der Kreisstadt Zwickau für 1910/11. – Zwickau: Förster & Borries, 1910.

35 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 51 (1912) 76 vom 02.04.1912, S. 4 der Jubiläumsnummer.



Das 1892 neu errichtete Gebäude Marienstraße 14, damals Bankhaus Heinrich Moritz Sarfert, ab 1904 in Besitz von Amalie Liddy Kausche, beherbergte u.a. Maschinensaal, Papierlager, Redaktion, Archiv, Foto- und Chemographie und ab 1947 sogar einen Kindergarten für Betriebsangehörige. StadtA Zwickau, A 12278, Bd. I, Bl. 77r-102r bzw. Bd. II, Bl. 39r-100r, Bau-Akten des Rates der Stadt Zwickau als Baupolizeibehörde das Baugrundstück ... Marienstr. 14 betr., 1860-1990.

Kostete eine Ausgabe des „Zwickauer Tageblatt[es]“ im Sommer 1919 noch 10 Pfennige, so war der Preis für eine Zeitung Mitte November 1923 auf 100 Milliarden Mark geklettert: der Gipfel der Inflation.³⁶

Im Oktober 1922 wurden in Zwickau und Umgegend täglich 75.000 Zeitungen verkauft. Das „Zwickauer Tageblatt“ führte mit einer Auflagenhöhe von 25.000 Stück, dicht gefolgt vom „Sächsische[n] Volksblatt“ mit 24.000. Die „Zwickauer Zeitung“ brachte es hingegen nur auf 10.000, die „Zwickauer Neueste[n] Nachrichten“ auf 13.000 und die „Volkszeitung für Südwestsachsen“ auf 3.000 ausgegebene Exemplare.³⁷ Auf Grund ihrer größeren Verbreitung wurden durch Vertrag vom 9. Februar 1923 das „Zwickauer Tageblatt“ und das „Sächsisches Volksblatt“ als Amtsblätter des Zwickauer Rates bestellt und der „Zwickauer Zeitung“ dieser Status, den sie von 1858 an inne gehabt hatte, aberkannt.³⁸ Am 17. März 1933 wurden die genannten Verträge mit sofortiger Wirkung aufgekündigt und die amtliche

36 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 58 (1919) 145 vom 27.06.1919, S. 1 bzw. 62 (1923) 271 vom 24.11.1923, S. 1.

37 StadtA Zwickau, V A¹, Nr. 332, Bd. II, Bl. 55v, Akten des Rates der Stadt Zwickau betr. Bestimmung des Zwickauer Wochenblattes zum Amtsblatte und die damit zusammenhängenden Verhältn., 1921-1934.

38 StadtA Zwickau, V A¹, Nr. 332, Bd. II, Bl. 75.

Tageszeitung der NSDAP für den Gau Sachsen, „Der Freiheitskampf“, durch Vertrag vom 2. Mai 1933 zum Amtsblatt der Stadt Zwickau erklärt.³⁹ Damit verlor das „Tageblatt“ eine wichtige Einnahmequelle.⁴⁰ Dennoch konnte das Blatt zu dieser Zeit auf „über 43.000 zahlende Bezieher“ aus Zwickau und Umgegend verweisen.⁴¹

An unsere treue Leserschaft!

„Die Kriegswirtschaft erfordert stärkste Konzentration aller Kräfte. Diese Zusammenfassung macht es notwendig, daß unser Blatt mit dem heutigen Tage bis auf weiteres sein Erscheinen einstellt, um Menschen und Material für andere kriegswichtige Zwecke freizumachen.“

Es handelt sich nur um eine

vorübergehende

Maßnahme, die uns dies Opfer auferlegt.

Unsere Druckereibetrieb führen wir mit einem Teil unserer Gefolgschaft weiter. Betrauen Sie uns bitte mit Ihren Aufträgen, damit der Betrieb über die Kriegszeit hinwegkommt.

Wir bitten Sie, bis zu unserem Wiedererscheinen eine Ihnen genehme Zeitung unseres Verbreitungsgebietes zu beziehen.

Es kämen hierfür in Frage:

Altenburger Zeitung — Auerbacher Zeitung — Crimmitschauer Zeitung — Elbenstocker Tageblatt — Erzgebirgischer Volksfreund, Auo — Glauchauer Zeitung — Gößnitzer Zeitung — Greizer Zeitung — Kirchberger Zeitung — Lengenfelder Nachrichten — Lichtensteiner Anzeiger — Lugauer Zeitung — Meeraner Zeitung — NS-Tageszeitung, Zwickau — Oelsalter Volksbote, Oelsnitz — Reichenbacher Tageblatt und Anzeiger — Schmöllner Tageblatt — Stollberger Anzeiger und Tageblatt — Treuener Tageblatt und Anzeiger — Vogtländische Zeitung und Tageblatt, Oelsnitz — Waldenburger Tageblatt und Anzeiger — Werdauer Zeitung und Tageblatt.

Tradition, verbunden mit höchsten Leistungen, knüpfen ein treues Band zu Generationen von Lesern. Wir hoffen in nicht allzu ferner Zeit die Verbindung mit unseren langjährigen Lesern wieder aufnehmen zu können.

In Umlauf gesetzte Gerüchte, daß wir uns mit einer anderen Zeitung unter neuem Titel vereinigen, entsprechen nicht den Tatsachen.

Mit unserem Dank verbinden wir den Wunsch, daß uns unsere treue Leserschaft und alle Geschäftsfreunde bis zum Wiedererscheinen unseres Blattes ihre Anhänglichkeit bewahren mögen.

Zwickau, 14. Juni 1941. **Zwickauer Tageblatt und Anzeiger.**
Horst Kausche.

Anzeige, StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 80 (1941) 137 vom 14./15.06.1941, S. [1].

39 StadtA Zwickau, R 2/1444, Bl. 18, r-19, v, Stadtrat Zwickau, Freiheitskampf, Bestimmung zum Amtsblatt des Stadtrates, 1933-1941.

40 Einrückungsgebühren für Bekanntmachungen der Rechnungsjahre 1921/22 und 1922/23, siehe in: StadtA Zwickau, V A¹, Nr. 332, Bd. II, Bl. 54r.

41 StadtA Zwickau, R2/1598, Bl. 30r, Akten des Rates der Stadt Zwickau betr. Zwickauer Tageblatt, 1877-1941.

Am 30. Oktober 1934 lud Oberbürgermeister Dost die Verlagsleiter der Zwickauer Zeitungen zur Besprechung der „Neuregelung des Pressewesens“, Berichterstattung hatte fortan nur noch „im Sinne einer positiven Mitarbeit“ zu erfolgen.⁴²

Mitte Juni 1941 wurde Horst Kausche das Verlagsrecht für die Zeitung entzogen.⁴³ Infolge von Gleichschaltung und Notstand existierte ab dem 16. Juni 1941 in Zwickau nur noch die „Neue Zwickauer Zeitung“ als Fortsetzung der „NS-Tageszeitung“. ⁴⁴ Ein Flugblatt kündete von der Neuerscheinung.⁴⁵ Das Überleben des Betriebes, der weiter unter „Zwickauer Tageblatt“ firmierte, sicherten Aufträge für Gelegenheitsdrucke.⁴⁶

Im Oktober 1945 bestellte das Amt für Betriebsneuordnung im Auftrag der Landesverwaltung Sachsen den Leiter der „Volkszeitung“, Heinz Petzold, als Treuhänder der Tageblatt-Druckerei.⁴⁷ Noch 1947 warb der Betrieb mit einer Anzeige: „liefert ein- und mehrfarbige Drucksachen aller Art, Bücher und Broschüren in Buch- und Rotationsdruck, Rotationsdruck-Massenauflagen ein- und zweifarbig“. ⁴⁸

Anfang Januar 1952 wurde die Druckerei der „Freie[n] Presse“ von der Bosestraße 16 in den Gebäudekomplex Hauptstraße 13/Marienstraße 14 verlegt.⁴⁹

Der Frankenpost-Verlag, Hof, gab ab April 1992 ein neues „Zwickauer Tageblatt“ heraus.⁵⁰ Vorläufer dessen war die ab 17. Februar 1990 erschienene „Sachsenpost“. ⁵¹ Der Sitz der Redaktion befand sich in Zwickau, Schumannstraße 9. Die Zeitung wurde aus wirtschaftlichen Gründen im September 1996 wieder eingestellt.⁵²

42 StadtA Zwickau, EL 10166, Bl. 33r-34v, Presse Neuregelung, 1933-1937.

43 StadtA Zwickau, R3/430, Bl. 179r-181v, Aufbau von Handwerk, Gewerbe, 1945-1946.

44 StadtA Zwickau, Neue Zwickauer Zeitung 1941 (1941) 1 vom 16.06.1941.

45 StadtA Zwickau, R2/1598, Bl. 74r u. v.

46 StadtA Zwickau, I C 545, S. II, 106 ; III, 161 u. 265, Adressbuch der Stadt Zwickau: 40. Ausg. – Zwickau: Förster & Borries, 1943. Theatersammlung: Spielpläne, 1941-1943. Plakate des Kulturbundes, in: Plakatesammlung, 1945-1948.

47 StadtA Zwickau, R3/645, Bl. 55v, Meldung über beschlagnahmtes Vermögen nach Befehl 124 der SMAD, 1945. StadtA Zwickau, R3/1140, Bl. 77r, Sequestrierung von Vermögen nach Befehl der SMAD Nr. 124 vom 30.10.1945, 1945-1952. StadtA Zwickau, R3/848, Bl. 168r, Durchführung der Befehle Nr. 124 und 126 der SMAD über Beschlagnahme des Vermögens der NSDAP, ihrer Organe und angegliederten Organisationen, 1945-1949. Kausche wurde zur Last gelegt, den „alte[n] Pg.“ Erwin Rothardt als Direktor eingesetzt und am 6. Juli 1932 mit der NSDAP einen Geheimvertrag geschlossen zu haben, in welchem er sich verpflichtete, im „Tageblatt“ alle verbalen Angriffe auf die NSDAP zu unterlassen, Wahlanzeigen der KPD gar nicht und die der NSDAP kostenlos zu drucken. StadtA Zwickau, R3/430, Bl. 179r-189r.

48 StadtA Zwickau, I C 546, S. II, 8, Adreßbuch der Stadt Zwickau : 41. Ausg. – Zwickau: Förster & Borries, 1947.

49 StadtA Zwickau, A 11054, Bl. 7r des Anhangs, [Bauakte] Hauptstr. 13.

50 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt. - Hof: Frankenpost-Verl. 3 (1992) 81 vom 06.04.1992.

51 StadtA Zwickau, Sachsenpost. - Hof: Frankenpost-Verl. 1 (1990) 1 vom 17./18.02.1990.

52 StadtA Zwickau, Zwickauer Tageblatt. - Hof: Frankenpost-Verl. 7 (1996) 213 vom 11.09.1996.

Neues vom „weitberühmten“ Planitzer Kohlberg

Gelegen auf einem Hang zwischen Schlossberg und Mulde, umfasste der Planitzer Kohlberg nur ein kleines Areal von vier bis fünf Hektar. Dennoch gehört diese unscheinbare Fläche aus mehreren Gründen zu den historisch bedeutsamen Orten Zwickaus.

Das Alter spricht zunächst dafür. Als 1348 den Zwickauer Schmieden die Verwendung der Steinkohle innerhalb der Stadtmauern untersagt wurde, mussten schon etliche Jahrzehnte vergangen sein, in denen die „Feuerarbeiter“ gelernt hatten, mit dem neuen Energieträger umzugehen. Aus diesem Sachverhalt ergibt sich ein früher Zeitpunkt des Abbaubeginns, der zur Feststellung berechtigt, dass am Kohlberg, wo die Flöze ausstrichen, der früheste Steinkohlenabbau nicht nur in Sachsen, sondern in Deutschland betrieben wurde.

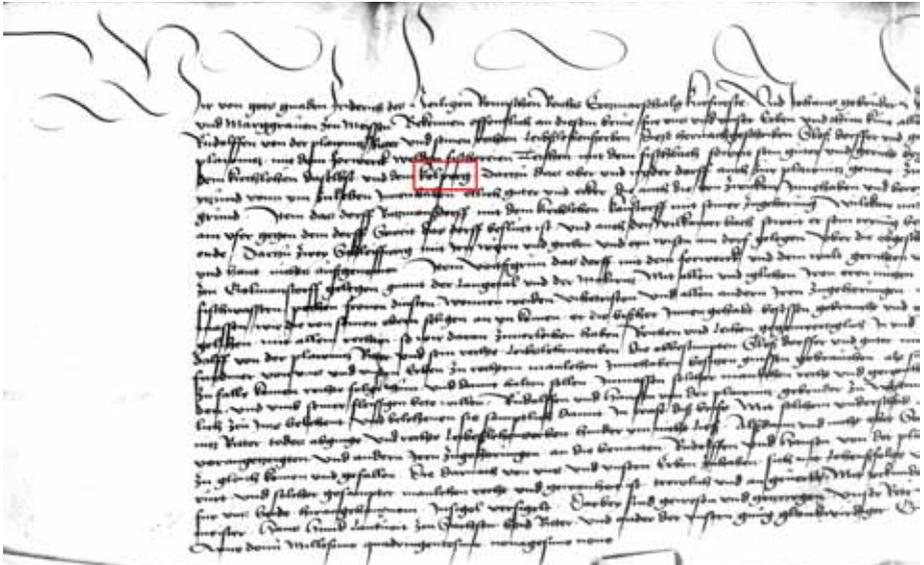
Zum anderen herrschten besondere sozial-ökonomische Verhältnisse auf dem Kohlberg. Tätig waren dort weder Eigenlehner, wie in Bockwa die Kohlebauern, noch Lohnarbeiter, sondern fünf oder sechs Kleinbauern, die in einer Art Gewerkschaft oder Genossenschaft, der Köhlerkompagnie, zusammengeschlossen waren. Für ihren Nebenerwerb als „Köhler“ wurden sie von der Schlossherrschaft mit der Hälfte, später mit einem Drittel am Gewinn beteiligt.

Seit Ausgang des 15. Jahrhunderts war es zum Dritten der Flözbrand, der weithin die Aufmerksamkeit auf sich zog und bekannte Zeitgenossen zu häufig kolportierten Äußerungen anregte. Es beginnt mit dem „Pirnaischen Mönch“ Johann Lindner, der um 1530 in seinem „Onomasticon“, einer Art Sachsen-Lexikon, auch über „Czwickawe“ schrieb¹. Dort fabulierte er von einem „Slosse Czwacker auf dem Swackerberge“, wusste aber genau Bescheid über die Verhältnisse im Grünhainer Hof und vermeldete noch: „Bey dieser stat czwischen dem Zwacker und der stat ist ein bornender berg, daher manch fuder steynene colen wirt czu marckte bracht, man besorgt sich danne unoberwintliche schaden.“ Also wusste er nicht nur vom Erdbrand, sondern brachte ihn in Zusammenhang mit Steinkohle und sogar mit Brandschäden. Unter den Orten der Zwickauer Umgebung nannte er auch „Plawnic“.

Bei dem in der Literatur meist als Kronzeuge zitierten Agricola, der als Kind einen Brandausbruch 1505 erlebt hat, findet sich ein Vergleich mit Vesuv und Ätna. Schließlich benannte der Geschichtsschreiber Petrus Albinus in der „Meißnischen BergkChronica“ das Jahr 1479 für den Schuss eines Jägers als

1 Mencken, Burchard: *Scriptores rerum Germanicarum...*, Leipzig 1728, T.II, Spalte 1540.

Ursache des Brandausbruches, wofür heute Selbstentzündung als sicher gilt. Aber sehr treffend war seine Formulierung vom „weitberühmten“ Kohlberg². Einen frühen amtlichen Beleg dafür, dass „Kohlberg“ zu einem feststehenden, weithin bekannten Begriff geworden ist, liefert ein Lehnbrief von 1499, mit dem Kurfürst Friedrich III und Herzog Albrecht den Herrn Rudolf von der Planitz mit „Schloß Planitz sampt dem Kirchlehn, darzu das ober und nyder dorff, auch zur Plawnitz genant,“ und dem „Kolperg“ belehnten³.



A A III 17 Nr. 5
Lehnbrief von 1499; StadtA Zwickau A A III 17 Nr. 5

Kein Vorläuferdokument überregionalen Charakters kennt diese Bezeichnung, was dafür spricht, dass sich tatsächlich zum Ende des 15. Jahrhunderts sein Ruf – auch infolge des Flözbrandes - verbreitet hatte.

Allerdings wusste die Schedelsche Weltchronik von 1493 mit ihrer Vorliebe für Geografie „Vom grossen Sachsenland“ nur das Vorkommen vieler „gesaltzner oder sawerprunnen“ zu vermelden und aus „Meichßen“ allein den neuesten spektakulären Kriminalfall, den Prinzenraub. Aber Naturwundern wie vulkanischen Erscheinungen widmete sie generell weniger Aufmerksamkeit. Erst als beim Stichwort Neapel die Fruchtbarkeit um den Vesuv gewürdigt worden war, billigte man dem Vulkan „beweilen noch füncklein“ zu. Das Pendant Ätna wurde nur namentlich erwähnt.

2 Albinus, Petrus: Meißnische BergkChronica...Dresden, 1590, S. 187.

3 Stadtarchiv Zwickau, Sig. A A III 17, Nr. 5.

Anderes verkünden Zeugnisse eines in der Heimatgeschichte bisher vernachlässigten prominenten Zeitzeugen, des berühmten Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus⁴.

Folgt man dem Leipziger Medizinhistoriker Karl Sudhoff, hatte der Ruf des Kohlbergs Paracelsus bereits um 1520 erreicht und angelockt. Dies geschah deutlich früher, als Agricola oder gar Petrus Albinus dessen Ruhm literarisch verkündet hatten, so dass sich die Frage stellt, wie die Nachricht vom feuerspeienden Berg zu ihm gelangt sein könnte.

Sudhoff, der sich lange mit Paracelsus beschäftigt und eine umfangreiche Werkausgabe ediert hatte, montierte aus weit verstreuten Archivalien und zahlreichen, z.T. knappsten handschriftlichen und gedruckten autobiografischen Aussagen einen Lebenslauf des sowohl gelobten als auch geschmähten Arztes. Danach streifte er um 1520 bei seiner großen Wanderung durch Europa von Leipzig aus auch durchs sächsische und böhmische Erzgebirge.

Leipzig blieb Paracelsus besonders im Gedächtnis wegen der Schwierigkeiten, die ihm der Dekan der medizinischen Fakultät, Heinrich Stromer von Auerbach⁵, bereitete, indem er 1530 in Nürnberg gegen den Druck von Paracelsus Schriften über die Syphilis intervenierte. „...der ist in Meißen in einer Stadt, do ist eine Hoheschul in und er ist Burgermeister doselbst, der sich hoch beklagt...“⁶

Aber woher auch immer, Paracelsus wusste mehr vom Land Meißen. In einer Polemik gegen die „apotecker esel“ verwies er bei der Thematik „... der himmel hat do vil erz gemacht“ auf „...die metalla in Meißen...“⁷, was nachdrücklich auf das Erzgebirge deutet.

Dazu fügt sich, dass er sich bei einer anderen Attacke gegen Leipzig und weitere Universitätsstädte wegen schlechter Ärztausbildung an „Sant Annaberg, Schneeberg etc“⁸ erinnerte. Das korrespondiert mit seinem bemerkenswerten medizinischen Werk über die Berufskrankheiten der Bergarbeiter. In seiner auf praktische Erfahrung gestützten Heilkunst wendete er sich früh Lungen- und Augenkrankheiten der Berg- und Hüttenleute zu. Daher rührte sein Interesse für das Erzgebirge.

Aber er hatte noch ein weiteres gewichtiges Motiv, sich bei uns hier umzusehen: seine Passion für ungewöhnliche Naturerscheinungen. Und ein Berg mit Qualmwolken und Feuerschein war ein eben so eindrucksvolles wie

4 vgl. Jähne, Manfred: „Alles kommt vom Bergwerk her...“ Auf den Spuren von Berufskrankheiten im Erzgebirge vor 450 Jahren. In: Ärzteblatt Sachsen, 11/ 2011, S. 585 ff.

5 Er war auch Gründer der bekannten Gaststätte „Auerbachs Keller“ in Leipzig.

6 Theophrast von Hohenheim gen. Paracelsus. Sämtliche Werke. München und Berlin 1929, Bd.1, S. 369.

7 ebenda S. 136.

8 Theophrast von Hohenheim gen. Paracelsus. Sämtliche Werke. München 1922, Bd. 6 S. 177.

rätselhaftes Phänomen.

Zwei diesbezügliche Abschnitte leitete Paracelsus mit Formulierungen ein, die genaue Kenntnisse aus eigenem Augenschein annehmen lassen: „Wiewol in gutem wüssen ist..“ und „... so vor unsern ougen ... stent...“⁹

Dabei lag der eigentliche Anlass seiner Erörterung weit entfernt, nämlich in der Schweiz. Es waren die warmen Quellen des Bades Pfäfers. Zu ihrer Erklärung zog er die Erkenntnis heran: „... das got uf erden brünnent berg geschaffen hat...“¹⁰ Die zum Beleg angeführten Beispiele sind erstaunlicherweise die gleichen, die auch Agricola verwendet hat: „ ... als etwan in Sicilien, als in Mißen den Kolberg...“¹¹

Und der folgende Text beweist, dass Paracelsus genaue Vorstellungen vom Flözbrand hatte und ihn von einem Vulkan zu unterscheiden wusste. „... und das corpus, in dem das für brent, sind sin eigen stein und des bergs erden ouch...“. Sein Fazit lautete: „So bewisent aber die brünnenden stein, das die magnalia gottes wunderbarlich sind.“¹²

Und noch ein Beleg findet sich dafür, dass der Planitzer Kohlberg mit seinem Flözbrand einen unauslöschlichen Eindruck in der Erinnerung des Mediziners hinterlassen hatte. Mit der gleichen Konsequenz, mit der er die Viersäftelehre der antiken Heilkunst ablehnte, strebte er nach einem eigenen System, einer Kosmologie, in der sich Mensch und Natur in einander fügen. Im Entwurf des Vorworts zu einer umfangreichen Krankheitslehre skizzierte Paracelsus eine Übersicht über die die Gesundheit oder Krankheit des Menschen bestimmenden Elemente: Erde, Luft, Wasser und Feuer. Und für das Feuer, das Hitze erzeugt, trug er wie selbstverständlich „kolberg“ in seine Aufstellung der Determinanten ein.

So kann der Geschichte des Planitzer Kohlbergs nicht nur ein weiteres, durchaus originelles Detail hinzugefügt werden, sondern es bestätigt sich auch erneut die Erkenntnis, dass heimatgeschichtliche Erscheinungen erst in landesgeschichtlichen oder größeren Zusammenhängen ihre rechte Würdigung erfahren können. Der Kohlberg war schon lange vorher „weitberümt“, ehe 300 Jahre später die vom Flözbrand beheizte Gärtnerei von Vater und Sohn Geitner nochmals seinen Ruf verbreitete. Diesmal unter Experten sogar europaweit.

9 Theophrast von Hohenheim gen. Paracelsus. Sämtliche Werke. München 1925, Bd. 9, S. 644 f.

10 Paracelsus, Bd. 9, S. 644 f.

11 Paracelsus, Bd. 9, S. 644 f.

12 Paracelsus, Bd. 9, S. 644 f.

Tradition Marienthal: Historie und Geschichten. Heimatforschung im Zwickauer Stadtteil Marienthal seit 2010

„Heimat: das sind Menschen vor Ort, die hier leben, die hier ihre Luft, ihre vertrauten Wege, ihre Hoffnungen und ihre Sorgen atmen.“¹

Dieses einleitende Zitat illustriert überaus eindringlich und emotional die „Heimat“ als essentielle Notwendigkeit und unerlässlichen Part der geistigen und physischen Vita eines Menschen. Die Heimatforschung setzt sich hierbei zur Aufgabe, Leben und Wirken von Zeitzeugen nachzuzeichnen, genauer gesagt zu dokumentieren, zu archivieren sowie im lokalhistorischen, das heißt heimatlichen, Kontext zu betrachten.

Wird der Begriff Heimat aus einem wissenschaftlichen Fokus heraus betrachtet, so ergibt sich keine präzise, universelle und allzeit gültige beziehungsweise anwendbare Definition. Im Laufe der Zeit unterlagen sowohl diverse Werte und Normen permanenten Veränderungen, als auch die Terminologie der (geschichts)wissenschaftlichen Nomenklatur. Im Folgenden wird eine Reihe von Ansätzen zur Genese und Definition des komplexen, inhaltsreichen und oftmals emotionsbeladenen Begriffes Heimat aufgezeigt.

Ältere wissenschaftliche Literatur beschreibt das Wort Heimat nicht selten als etwas genuin Deutsches und in anderen Sprachen nicht Existentes; jedoch konnte nachgewiesen werden, dass außerhalb Deutschlands die vielschichtig und schwer fassbare Bedeutung von Heimat auch ohne einen entsprechenden Terminus bekannt und gebräuchlich ist.²

Die nachstehenden drei Dimensionen des Begriffes Heimat identifizierte Walter Künneth: der Mensch wird hierbei zunächst durch den ihn umgebenden sogenannten regionalen Existenzort beeinflusst. Ferner prägt ihn der Ort des geschichtlichen Schicksals, auf welchem die jeweils für ein Individuum relevante Geschichte stattfand und sich zugleich die historische Verpflichtung ergibt, das durch Vorfahren Geschaffene zu beschützen und zu wahren. Die dritte Dimension von Heimat zeichnet sich als ein Ort der Geborgenheit aus.³ Auch Friedrich Bülow betont den Raum als die entscheidende Komponente, um Heimat adäquat zu verbalisieren:

1 Gebhardt, Oliver: Heimat. In: Markranstädt informativ, Amtsblatt, 22 (4/2012), S. 20.

2 Vgl. Blumenwitz, Dieter: Flucht und Vertreibung. Vorträge eines Symposiums veranstaltet vom Institut für Völkerrecht der Universität Würzburg (19.-22.11.1985). Köln/München 1987, S. 6.

3 Vgl. Künneth, Walter: Die Frage des Rechts auf die Heimat aus evangelischer Sicht. In: Rabl, Kurt (Hrsg.): Das Recht auf die Heimat. 1. Fachtagung, veranstaltet vom 9.-12.04.1958 in den Räumen der Evangelischen Akademie, Arnoldshain (Taunus), Vorträge und Aussprachen, München 1958, S. 11-26, hier S. 11.

Heimat ist demnach der durch Geburt, Traditionen und Lebensbedingungen geprägte sowie der emotional und seelisch eng verbundene geographische, örtliche und einheitlich erlebte Raumbereich eines Menschen.⁴ Der Raum als ein wichtiges, jedoch nicht das zentrale Element einer Heimatdefinition findet sich auch bei Wilhelm Brepohl; er verweist auf die den Menschen prägenden und sich durch Interdependenz auszeichnenden sozialen und kulturellen beziehungsweise geistigen und naturalen Umwelten, welche als die soziale Umwelt zusammengefasst werden. Das bereits in vorherigen Begriffsbestimmungen integrierte geschichtliche Moment Zeit wiederum bestimmt jene Prozesse und Wechselwirkungen, welche das Individuum mit dem Element Raum und seiner eigenen sozialen, das heißt geschichtlichen Umwelt verbindet. Vor jenem geographischen Rahmen findet die Entwicklung des Menschen, insbesondere die Genese seiner sozialen Existenz, statt, die durch (enge) Beziehungen zu Familie, Freunden und dem näheren sozialen Umfeld charakterisiert ist.⁵ Heimat beschreibt somit das geographische Areal, genauer gesagt die territoriale Einheit, mit der sich ein Mensch in besonderer Weise emotional verbunden fühlt.

Für gewöhnlich wird das Individuum in der für ihn definierten Heimat geboren oder wächst dort auf, das heißt, sie ist der Ort der (kindlichen) Sozialisation. Dabei konstituiert sich das Heimatgefühl aus den existenten Lebensbedingungen, Traditionen sowie den etablierten sozialen Bindungen und Beziehungen. Die „emotionale heimatliche Verbundenheit und die Möglichkeit des sozialen ‚Rückzugs‘“⁶ auf die eigene Heimat evozieren vor allem während persönlicher und sozialer Krisen oder Umbrüche die (notwendige) persönliche soziale Stabilität und Festigung.⁷ Der Volkskundler Hermann Bausinger schließlich sieht Heimat als „Nahwelt, die verständlich und durchschaubar ist, als Rahmen, in dem sich Verhaltenserwartungen stabilisieren, in dem sinnvolles, abschätzbares Handeln möglich ist – Heimat also als Gegensatz zu Fremdheit und Entfremdung, als Bereich der Aneignung.“⁸ Diese räumlich-soziale Einheit bettet das soziale Leben ein und bietet damit dem Individuum (im Gegensatz zur Fremdheit) Sicherheit und Verlässlichkeit sowie die Möglichkeit der aktiven Gestaltung seiner

4 Vgl. Bülow, Friedrich: Heimat. In: Bernsdorf, Wilhelm (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. 2. Auflage. Stuttgart 1969, S. 415-416, hier S. 415.

5 Vgl. Brepohl, Wilhelm: Heimat. 1. soziologisch. In: Karrenberg, Friedrich (Hrsg.): Evangelisches Soziallexikon. Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages. 6. Auflage. Berlin/Stuttgart 1969, S. 560-562, hier S. 561.

6 Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie. 5. Auflage. Stuttgart 2007, S. 333.

7 Vgl. Reinhold, Gerd (Hrsg.): Soziologie-Lexikon. Unter Mitarbeit von Siegfried Lamnek, Helga Recker. 3. Auflage. München/Wien 1992, S. 257.

8 Bausinger, Hermann: Heimat und Identität. In: Köstlin, Konrad/Bausinger, Hermann (Hrsg.): Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur, 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979. Neumünster 1980, S. 9-24, hier S. 20.

Lebenswirklichkeit. Dementsprechend wird Heimat nicht (länger) als gänzliche Kulisse verstanden, sondern als vielschichtiger Lebenszusammenhang sowie Element aktiver Auseinandersetzung und beschränkt sich hierdurch nicht auf äußere Symbole und Embleme des Heimatlichen.⁹ Mit einem zeitgemäßen Fokus auf den begrifflichen Kontext definiert sich Heimat ergo primär über den objektiv bestimmbareren Geburts- beziehungsweise Sozialisationsort sowie über die individuellen Lebensmöglichkeiten.

Die Heimat- oder Ortsgeschichte zählt zum Bereich der Universalgeschichte und verbindet verschiedene Teilaspekte der Landeskunde, so unter anderem politische Geschichte, Kunstgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie Zeit- und Alltagsgeschichte. Ein Vorteil der Heimatgeschichte ist ihre Überprüfbarkeit und Nachvollziehbarkeit, die sich insbesondere aus dem überschaubaren Forschungsgegenstand ableitet. Diese Mikroebene ermöglicht es, vertraute, geographisch enge und kleine Bereiche zu thematisieren. Zugleich werden Entwicklungstendenzen und Bedingungen der allgemeinen Stadt- und Landesgeschichte deutlich beziehungsweise ersichtlich. Somit bietet die Heimatgeschichte eine Möglichkeit und Chance, kollektive als auch individuelle historische Prozesse erfahrbar zu machen. Seit nunmehr zwei Jahren wird Heimatforschung auch im Zwickauer Stadtteil Marienthal betrieben. Die zentrale Fragestellung lautet dabei: Wie stellte sich die Genese des Stadtteils vom Bauerndorf zum Stadtteil dar, welche Akteure und Orte waren involviert?

Im April 2010 gründete sich eine Interessengemeinschaft unter dem Namen „Tradition Marienthal: Historie & Geschichten“. Diese besteht gegenwärtig aus neun Mitgliedern und trifft sich einmal monatlich zur Diskussion des derzeitigen Arbeitsstandes sowie zum Austausch über aktuelle Themen und zukünftig geplante Projekte. Hierfür teilt sich die Tradition Marienthal in verschiedene Arbeitsgruppen, welche sich an den speziellen Interessen der Mitglieder orientieren.

Zu den Schwerpunkten der Gruppen zählen zum einen das Erstellen einer Sammlung von Postkarten sowie Film- und Fotoaufnahmen des Stadtteils, welche dessen Geschichte gewissermaßen bebildern, ferner die Forschungsarbeit in Stadtarchiv und Bibliotheken mittels wissenschaftlicher Publikationen, Dokumenten und Berichten sowie die recht aufwendigen Zeitzeugenbefragungen. Mittlerweile verfügt die Traditionsgruppe daher über ein stetig anwachsendes Magazin an Photographien, Postkarten, Büchern, 8mm-Filmen und Zeitzeugenberichten, welches zu Erhaltung und Archivierung stadtteilspezifischer Dokumente und historischer Quellen dient. Die Tradition Marienthal versteht sich dabei nicht als Forschungsinstitut

9 Vgl. Bausinger, S. 21.

oder wissenschaftliche Kommission; hingegen bietet sie allen interessierten Bürgern ein Forum zum historischen Meinungs­austausch, zur geschichtswissenschaftlichen praktischen Erforschung dieses westlichen Zwickauer Stadtteils, zum aktiven Erhalt und zur Archivierung historischer Dokumente und Aufzeichnungen sowie die Möglichkeit, im Gespräch mit Zeitzeugen die Geschichte Marienthal näher kennen zu lernen. Dementsprechend werden auch Kontakte zu Forschern oder Interviewpartnern hergestellt, wissenschaftliche Recherchen durchgeführt und Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit präsentiert (zum Beispiel auf dem Zwickauer Seniorenball im Oktober 2010 und den Sommerfesten 2010 und 2011 der DRK-Begegnungsstätte Marienthal).

Die historische Aufarbeitung der Marienthaler Stadtteilgeschichte findet vornehmlich durch Befragungen von Zeitzeugen mittels der geschichtswissenschaftlichen Methode der „Oral History“ statt, das heißt in Form von sogenannten narrativen, offenen Interviews. Erinnerungen beziehungsweise Erzählungen bilden somit die Basis für eine weiterführende historische Auseinandersetzung. Der Forschungszeitraum beschränkt sich hierbei in der Regel auf die Epochen nach 1945, wobei die Zeit ab den 1960er Jahren aufgrund der damaligen großen Wohnungsbauvorhaben und dem Anstieg der Bevölkerung einen materialreichen Forschungsbereich und -gegenstand bildet. Entsprechend stammt der Großteil der Zeitzeugen aus ähnlichen älteren Kohorten von Personen. Das sogenannte Gedächtnis des Stadtteils soll entsprechend anhand von Tonaufzeichnungen für nachfolgende Generationen erhalten werden.¹⁰ Im Zuge dessen bilden Anekdoten und kleine Geschichten aus dem Alltag der Einwohner von Marienthal ein Arbeitsfeld, das der Gruppe besonders am Herzen liegt, denn die Bewohner machen dieses Gebiet im Westen von Zwickau so lebenswert. Zumeist steht daher die Frage: „Wie war und ist Ihr Leben in Marienthal?“ ganz am Anfang einer Befragung. Beantwortet wurde sie der Traditionsgruppe beispielsweise in der ehemaligen Schmiede in der Waldstraße. Der Sohn des Schmiedemeisters referierte über die Schmiede sowie die zahlreichen Geräte und berichtete zur Geschichte seiner Familie in Marienthal sowie zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Zeit nach 1945. Eine weitere Möglichkeit, tiefer in die Historie Marienthal einzudringen bot sich mit dem Referat einer Mitarbeiterin der vormaligen Kokosweberei in der Waldstraße. Die Kokosweberei war bis zum Anfang der 1990er Jahre der Haupthersteller von Kokosprodukten in der DDR, wobei der Rohstoff aus Indien importiert wurde. Primär stellte die Weberei Gebrauchsartikel wie Läufer und Säcke her, aber auch Bühnengewebe mit Draht, die in diversen Theatern als Requisiten und Kostüme Verwendung fanden.

10 Eine Publikation ist angedacht.

Allgemein betrachtet, stellt die Heimatgeschichte einen Teil der Historie eines lokalen Erfahrungsbereiches dar, dazu gehören zum Beispiel Chronik und Alltagsgeschichte. Konkret hat sich die Tradition Marienthal auf die Alltagsgeschichte spezialisiert, während der Bereich Chronik nicht verfolgt wird. Zu den bisherigen Thematiken der Gruppe gehör(t)en: Bauernhöfe in Marienthal, dazu wurden alle vormals und gegenwärtig bestehenden Güter katalogisiert und auf einer Karte visualisiert, dem voraus ging eine Beschäftigung mit Definitionen zu Grund und Boden; Gartenanlagen in Marienthal, bestehende und nicht mehr bestehende Anlagen wurden katalogisiert; Gaststätten in Marienthal, diese wurden anhand von Adressbüchern lokalisiert und katalogisiert, zudem wurden bei diesem Projekt frühere und aktuelle Straßennamen recherchiert und ein Verzeichnis hierüber erstellt; Bäcker und Fleischer in Marienthal, als Quelle dienten auch hier Adressbücher, ebenso wurden auch hierfür Karten angefertigt, um die Lage der früheren Gewerbe aufzuzeigen.

Jene genannten Projekte sind weit fortgeschritten und wurden bereits teilweise der Öffentlichkeit präsentiert. Die Öffentlichkeitsarbeit stellt somit einen weiteren Schwerpunkt der Traditionsgruppe dar. Einerseits trägt diese dazu bei, die Arbeit der Gruppe einer interessierten Öffentlichkeit zu präsentieren und auf die vielfältigen historischen Aspekte hinzuweisen, andererseits dienen vor allem Ausstellungen der Gruppe als Werbung, um mit Zeitzeugen ins Gespräch zu kommen und weitere Aspekte zur Geschichte Marienthals zu erhalten. Dabei sind sowohl Exkursionen der Mitglieder zu den Referenten als auch Vorträge während der Gruppentreffen möglich.

Die Arbeiten an den einzelnen Themen und Schwerpunkten sind nicht abgeschlossen, sondern offene Prozesse. Diese Herangehens- und Arbeitsweise basiert insbesondere auf der Mitgliederstruktur, die nicht geschlossen ist, sondern neue Mitglieder und deren Input begrüßt und ebenso auf weitere Ergebnisse der Forschung angewiesen ist. Ein offenes Projekt ist zum Beispiel die Reihe der bekannten und berühmten noch lebenden Persönlichkeiten aus Marienthal, welche der Gruppe in Form von Interviews berichten. Hier wurde beispielsweise bereits ein Interview mit Sänger Ekkehard Otto geführt. Ein weiteres angedachtes Projekt ist eine Visualisierung von Marienthal um die Jahrhundertwenden 1900 und 2000, das heißt eine Gegenüberstellung von Alt und Neu im Stadtteil. Anhand von Photographien soll gezeigt werden, wie sich das Gebiet wandelte und sein Bild veränderte: vom Bauernhof zum modernen Wohngebiet mit Neubauten und zeitgemäßer Infrastruktur. Des Weiteren ist geplant, eine Aufstellung aller um 1902 (Jahr der Eingemeindung als Zwickauer Stadtteil) vorhandenen Berufe und Berufsgruppen in Marienthal anzufertigen und diese mit Photographien zu bebildern.

Die emotionale Verbundenheit eines jeden Menschen zu einem bestimmten geographischen Areal ist durch den Begriff Heimat beschrieben und wird insbesondere mit der individuellen (kindlichen) Sozialisation assoziiert. In den eingangs angeführten Definitionen nimmt zudem der Aspekt „Raum“ einen zentralen Punkt ein und bildet mit dem Sozialisationskriterium die konstituierenden Elemente von „Heimat“. Ein Gefühl für Heimat bildet sich aber nicht aufgrund des bloßen Vorhandenseins eines Raums, sondern erst infolge von Interaktionen, der Bildung von Traditionen, kulturellen Aspekten, zwischenmenschlichen Interaktionen, sozialen Bindungen sowie spezifischen und positiv konnotierten Lebensbedingungen – all dies wird insbesondere durch einen Stadtteil repräsentiert. Eine kleine Gruppe von Marienthaler Bürgern hat sich zusammengeschlossen, um ihrem Heimatgefühl einen Ausdruck zu geben und die Historie, die Traditionen und kleinen Alltagsgeschichten jenes Stadtteils und seiner Einwohner für die Nachwelt zu erhalten. Dabei finden sich stets neue, interessante Themen, welche in Gruppen- und Recherchearbeiten, sowie durch Interviews mit Zeitzeugen dokumentiert, archiviert und zum Teil auch publiziert werden. Themen sind im Stadtteil Marienthal vielfältig vorhanden.

Heimat ist weder Ideologie noch Theorie, sondern für die meisten Menschen ein vertrauter Erfahrungsraum; diese Vertrautheit verschaffen Erlebnisse. Die Tradition Marienthal kann damit ihren Teil zur Heimatforschung beitragen und die Forschungslandschaft der Stadt Zwickau erweitern.

Der Grubenbrand im VEB Steinkohlenwerk „Martin Hoop“ Zwickau vom 19. April 1952

Am 19. April 2012 jährte sich zum sechzigsten Mal der Tag der tragischen Brandkatastrophe im VEB Steinkohlenwerk „Martin Hoop“ Zwickau, bei der 48 Bergleute den Tod fanden. Wenn auch schon seit dem Ende der 1970er Jahre die Steinkohlenförderung an diesem Standort eingestellt ist und sechs Jahrzehnte vergangen sind, denken noch heute viele ehemalige Bergarbeiter an ihre toten Kumpel von damals. Auch wir, die Autoren des Buches *Der Grubenbrand im VEB Steinkohlenwerk „Martin Hoop“ Zwickau vom 19. April 1952*,¹ die fast ihr gesamtes Arbeitsleben im Bergbau verbracht haben und heute im Steinkohlenbergbauverein Zwickau organisiert sind, denken häufig an die Männer, die dieser Katastrophe zum Opfer gefallen sind. Dies ist vor allem immer dann der Fall, wenn wir Traditionspfleger in unserer Vereinstätigkeit Akten oder Bilder aus dieser Zeit in unseren Händen halten. Bei der unmittelbaren Auseinandersetzung mit der Thematik merkten wir sehr schnell, dass unser Vorhaben, lediglich einen sachlichen, fachspezifischen Report – mit dem notwendigen bergbaulichen Risswerk versehen – zu erarbeiten, so nicht bewältigt werden konnte. In den Archiven stießen wir bei unseren Recherchen auf immer mehr, uns bisher unbekannte Fakten, welche mit der Brandkatastrophe im kausalen Zusammenhang stehen. Zudem standen eine Vielzahl von Rissen, Karten und Bildern zur Verfügung, die es galt auszuwerten und für die vorgesehene Veröffentlichung auszuwählen. Nicht selten liegt zwischen einem beherrschbaren Ereignis und einer Katastrophe nur ein kleiner Schritt. Oftmals besteht dieser kleine Schritt im menschlichen Fehlverhalten oder Versagen. Auf diese knappe Formel lässt sich auch das bedauerliche Geschehen vom 19. April 1952 in der 9. Abteilung des Martin-Hoop-Schachtes IV reduzieren.

Welche Abläufe führten von einem Schwelbrand, wie er vordem schon mehrfach auftrat und beherrscht werden konnte, zu einem offenen Feuer, das nicht nur 48 Menschenleben forderte, sondern auch noch die 9. Abteilung zerstörte?

Aus den in den Archiven liegenden Dokumenten lässt sich der Verlauf des Brandes rekonstruieren, kann man die begünstigenden Faktoren erkennen und die eingeleiteten Maßnahmen verfolgen.

1 Der Grubenbrand im VEB Steinkohlenwerk „Martin Hoop“ Zwickau vom 19. April 1952. Eine Dokumentation, Hrsg. Steinkohlenbergbauverein Zwickau e.V., Wilkau-Haßlau 2012. Autoren: Kapitel I – Klaus Hertel, Helmut Jakisch, Hartmut Schröter, Günter Tröger, Horst Übel; Kapitel II - Karl-Heinz Baraniak, Silva Teichert.



Grubenwehrmänner beim Transport und beim Versorgen eines verletzten Bergmannes, Archiv Steinkohlenbergbauverein Zwickau e.V.



Über 80 Rettungskräfte der Grubenwehr bemühten sich rund um die Uhr, unterstützt durch Ärzte und weiteres medizinisches Fachpersonal. Auch die Auszubildenden der Schwesternschule des HBK erklärten sich sofort bereit, den verunglückten Kumpeln zu helfen.

Der unerschrockene Kampf der Rettungsmannschaften und die Bemühungen ihren Kumpeln zu Hilfe zu eilen, lässt sich genau so nachvollziehen, wie einige Tage später die schwere Entscheidung zu treffen war, die 9. Abteilung abzdämmen und damit 35 noch vermisste Bergleute aufzugeben. Auch wenn es unumstritten ist, dass eine Reihe bergtechnischer Mängel diese Katastrophe in der Entstehung und Auswirkung begünstigten, so sind es letztlich individuelle Fehlhandlungen, die das erschreckende Ergebnis verursachten. Eine Reihe von Pflichtverletzungen und mangelhafte Informations- bzw. Warnmöglichkeit begünstigten zwar die Brandausbreitung, mussten aber noch nicht die Kumpel der drei 795-Abbaue lebensbedrohlich gefährden. Die im Abwetterstrom befindliche Belegschaft der 11. Abteilung wurde unmittelbar nach Wahrnehmung von Brandwettern evakuiert, jedoch nicht zur gleichen Zeit die im Frischwetterstrom arbeitenden Kumpel der 9. Abteilung.

Wegen teils widersprüchlicher Aussagen bei den Vernehmungen war diese kritische Phase nicht eindeutig zu klären. Hier liegt der kleine Schritt vom Brand zur Katastrophe.

Die traurige Bilanz: 35 vermisste und 13 tot geborgene Bergleute.

Der Staatstrauerakt, zu dem alle Hinterbliebenen eingeladen waren, fand am Mittwoch, dem 23.04.52, um 10 Uhr auf dem Zechenplatz des Martin-Hoop-Schachtes IV statt. Die im Werkshof aufgebaute Tribüne war mit dem großen Schriftzug „Wir gedenken in tiefer Trauer unserer Helden der Arbeit“ versehen und aus zwei Feuerschalen loderten Flammen. Kränze des Staatspräsidenten, der Regierung, der Volkskammer, der Länderdelegationen, der Parteien und Massenorganisationen und der Bevölkerung waren am Fuße der Tribüne niedergelegt worden.

Der Ministerpräsident Otto Grotewohl, der Volkskammerpräsident Johannes Dieckmann, der Landtagspräsident Otto Buchwitz und weitere Vertreter des öffentlichen Lebens nahmen neben den Angehörigen der verunglückten Kumpel an der Trauerfeier teil.



Staatsakt zur Trauerfeier auf dem Martin-Hoop-Schacht IV, 1952 – Kondolenz durch Ministerpräsident Otto Grotewohl. Archiv Steinkohlenbergbauverein Zwickau e.V.

Ministerpräsident Otto Grotewohl versprach den Familien umfassende Hilfe und Unterstützung und würdigte in seiner Ansprache auch den selbstlosen Einsatz aller Rettungskräfte.

Die 27 geretteten verletzten Kumpel wurden umgehend mit Sanitätskraftwagen ins Heinrich-Braun-Krankenhaus Zwickau (HBK) transportiert. Fachärzte übernahmen die Bergleute, welche schon in der Grube von Dr. Gaste, Dr. Jacob und den Schwestern erstversorgt worden waren.



Eure Opfer sind uns Verpflichtung

An der zum Gedenken an unsere toten Kumpel stattgefundenen Staatsfeier am 23. 4. 1952 waren Vertreter der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik und des Landes Sachsen, an ihrer Spitze Ministerpräsident Otto Grotewohl und Ministerpräsident Seydewitz, anwesend. Als Vertreter des ganzen deutschen Volkes sprach Ministerpräsident Otto Grotewohl zu den Angehörigen, Kumpeln und Delegationen.

Von den 47 toten Kumpeln Abschied nehmend, sprach er den Angehörigen die tiefste Anteilnahme der Regierung und des ganzen deutschen Volkes aus. Seine aufrichtenden Worte klangen aus in der Verpflichtung, den Angehörigen und insbesondere ihren Kindern jede denkbare Unterstützung zuteil werden zu lassen.

Die Opfer dieses Unglücks sind uns Verpflichtung, unsere Kräfte im Kampf um die Erfüllung unserer Pläne, um die Einheit Deutschlands und die Erhaltung des Friedens noch weit stärker als bisher anzuspannen.

Sie mahnen uns aber auch, die Lehren aus diesem Unglück zu ziehen und dafür zu sorgen, daß alles unternommen wird, was möglich ist, um solche Unglücke zu vermeiden. Das bedeutet höhere persönliche Verantwortung in unserer täglichen Arbeit.

Wir werden das, was unsere toten Kameraden in Härte und Pflichterfüllung geschaffen haben, mit der gleichen Tese zum Beruf wie sie fortsetzen, damit ihren Angehörigen ein Leben ohne Sorgen geschaffen wird.

Fördermann Günter Hirt, Reinsdorf
 Hauer Ludwig Lorenz, Zwickau
 Bauwächter Paul Thiele, Planitz
 Hauer Heinz Hudock, Ortmannsdorf
 Hauer Erich Kies, Mülsen St. Nicola
 Rutschwächter Kurt Westland, Cainsdorf
 Bauwächter Arno List, Planitz
 Reparatur-Hauer Hugo Weißbach,
 Glauchau
 Reparatur-Hauer Herbert Crenztiger,
 Mülsen St. Nicola
 Lehrhauer Heinz Orth, Mülsen St. Jacob
 Hauer Georg Krügel, Thurn
 Hauer Arthur Neubert, Zwickau
 Bauwächter Rudolf Berghardt,
 Mülsen St. Jacob
 Hauer Alfons Mürt, Planitz
 Hauer Karl Adler, Zwickau
 Hauer Franz Schöpfer, Planitz
 Hauer Friedrich Meyer, Oberbühndorf
 Hauer Kurt Schmalfuß, Planitz
 Hauer Holmut Junghänel, Planitz
 Hauer Adalbert Vieweg, Planitz
 Hauer Kurt Krauß, Zwickau
 Hauer Emil Trommler, Planitz
 Hauer Willy Ristau, Zwickau
 Hauer Horst Ristau, Zwickau
 Lehrhauer Alfred Bozener, Glauchau
 Hauer Walter Roggenbrück,
 Glauchau

Hauer Wenzel Speerl, Mülsen St. Micheln
 Fördermann Rudolf Sonnauer,
 Mülsen St. Jacob
 Lehrhauer Erdmann Hellmich,
 Mülsen St. Nicola
 Lehrhauer Heinz Hertel,
 Mülsen St. Nicola
 Grubenköhler Alfred Häbner,
 Mülsen St. Jacob
 Lehrhauer Johann Trautrimm,
 Mülsen St. Nicola
 Lehrhauer Horst Schreiter,
 Mülsen St. Jacob
 Lehrhauer Horst Nauratzka,
 Mülsen St. Jacob
 Hauer Kurt Kaback, Mülsen St. Jacob
 Hauer Werner Krietschek,
 Mülsen St. Jacob
 Hauer Max Trützschler, Cainsdorf
 Hauer Fritz Weiske, Reinsdorf
 Hauer Werner Schumann, Silberstraße
 Lehrhauer Herbert Stern, Reinsdorf
 Hauer Julius Lenk, Viehau
 Hauer Paul Matthes, Cainsdorf
 Hauer Arthur Schmutzler, Schönbühl
 Hauer Curt Förster, Cainsdorf
 Hauer Bruno Seidelt, Viehau
 Hauer Engelbert Grunz,
 Wilkau-Hallau
 Hauer Oswald Meutener,
 Wilkau-Hallau

Unsere Trauer ist letztes Glück auf!

Ein dauerndes Andenken bewahrt ihnen:

Die Belegschaft des Martin-Hoop-Werkes

Die Werkleitung

Die Betriebsleitung

Die Betriebsverwaltung

Die ZBGL der FDJ

Im nachfolgenden Gerichtsprozess wurde im Wesentlichen diese Unterlassung in Verbindung mit aufgedeckten bergtechnischen Mängeln als Ursache für den Tod der 48 Kumpel angesehen. Deshalb wurden auch neben den direkt beteiligten Steigern die betrieblichen Leiter nicht ohne Berechtigung in die Verantwortung genommen und verurteilt.

In gewisser Weise ist es verständlich, dass in den Vernehmungen der Betriebsleiter eine Schuldzuweisung für die Mängel in der Planung und Ausführung der Aus- und Vorrichtung beim Anlegen des Schachtes Martin Hoop IV an die übergeordneten Verantwortlichen erfolgte. Die so belasteten Leiter von Betrieben, der VVB Steinkohle und auch des Staatssekretariats für Kohle und Energie wurden in zwei nachfolgenden Prozessen ebenfalls zur Rechenschaft gezogen. In diese Gruppe von Beschuldigten wurde Dr. Otto Fleischer, Professor für Bergbaukunde an der Bergakademie Freiberg, der bis Ende März 1950 Technischer Leiter der VVB in Zwickau war, mit einbezogen und verurteilt.

Probleme bereitete uns die Darstellung der drei Gerichtsprozesse, die sich in der Folge des Grubenbrandes ergaben. Die Gerichtsprozesse sind aber ein gutes Zeitzeugnis, wie drei Jahre nach der Republikgründung DDR-Justiz funktionierte. Ohne den Familien der damals Beschuldigten zu nahe treten



Sonderausstellung vom 25.11.2011 - 27.01.2012 im Schloss Freudenstein in Freiberg: „Der Fall Fleischer“ erarbeitet von Schülern des Leistungskurses Geschichte des Geschwister Scholl Gymnasiums Freiberg, Foto: Karl-Heinz Baraniak

zu wollen, haben wir uns nach intensiver Rücksprache mit den einschlägigen Archiven des besseren Verständnisses wegen entschieden, die Dokumente mit den Klarnamen zu veröffentlichen. Zum einen standen die Beschuldigten in Ausübung ihrer Funktion vor Gericht, waren somit Personen des öffentlichen Lebens, zum anderen treffen rechtliche Bestimmungen, soweit die Personen vor mehr als 100 Jahren geboren wurden, nicht mehr zu. Außerdem wurden die Prozesse bereits 1952/53 in der damaligen Presse öffentlich gemacht.

An dieser Stelle möchten wir uns bei den Mitarbeitern der von uns kontaktierten Institutionen und Archive für die aktive Unterstützung und freundliche Zusammenarbeit herzlich bedanken. Gleichmaßen gilt unser Dank Herrn Dr. Klaus Fleischer und seinem Bruder Herrn Dr. med. Jürgen Fleischer, die uns freundlicherweise gestatteten, aus dem Heft „Lebenserinnerungen und Zeitdokumente – Prof. Dr. Fleischer zum 100. Geburtstag“ auszugsweise zu zitieren und privates Bildmaterial zur Verfügung stellten.

Wir Autoren möchten mit der Veröffentlichung das ehrende Gedenken an die tapferen Bergleute, die ihr Leben im Bergwerk gelassen haben, wach halten. Wir möchten aber auch gleichzeitig darauf aufmerksam machen, dass bei der Untersuchung der Ursachen und Ermittlung der Schuldigen zunehmend politische Einflussnahme und unmenschliche Willkür eine wichtige Rolle spielten! Im Buch wird das Schicksal von Prof. Dr. Otto Fleischer aufgezeigt, er war einer jener Leidtragenden dieser Willkür!

Denn schon aus einem Brief, welchen die damalige Justizministerin Dr. Hilde Benjamin an den Generalstaatsanwalt Dr. Ernst Melsheimer schrieb, geht hervor, dass das Oberste Gericht zum damaligen Zeitpunkt mit dem Verfahren gegen Prof. Dr. Fleischer politischen Zielstellungen zu dienen hatte:

„In der Anlage übersende ich die Abschrift eines Briefes der Parteiorganisation der Bergakademie Freiberg. Ich teile die dort vertretene Auffassung, daß in dem Prozeß gegen Fleischer endlich eine schnelle Klärung herbeigeführt werden muß, d. h., entweder muß das Gerichtsverfahren, sei es vor dem Obersten Gericht, sei es vor einen Bezirksgericht in absehbarer Zeit durchgeführt werden, oder man muß den Beschluß fassen, das Verfahren einzustellen“.

Auch nach der Haftentlassung hat Prof. Dr. Fleischer bis an sein Lebensende an der Rehabilitierung und Wiederaufnahme seines Verfahrens gearbeitet. Seine Bemühungen blieben jedoch erfolglos.

Eine juristische Rehabilitierung erfolgte erst nach der politischen Wende, die er leider nicht mehr miterlebte, da er 1989 in Radensleben bei Neuruppin verstarb. In einem Beschluss des Landgerichts Berlin aus dem Jahr 1991 heißt es: „Das Urteil des Obersten Gerichts der DDR vom 26. September 1953 beruht auf einer schwerwiegenden Verletzung des Gesetzes § 311 Abs. 2 Nr. 1 StPO. Die den Betroffenen vorgeworfenen Handlungen waren weder

zur Tatzeit noch zum Zeitpunkt der Verurteilung strafbar“.(37/11)
 Gerechtigkeit widerfuhr Prof. Dr. Fleischer leider erst über 35 Jahre später. Die Fülle des vorhandenen Materials und unser Wille, die Geschehnisse umfassend zu beleuchten, führten zur Erweiterung unseres Projektes und zur Erarbeitung des vorliegenden Buches. Das Buch lädt zu einer Reise in eine Zeit ein, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges Umbruch und Neuanfang unter schwersten gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Bedingungen bedeutete. Deutlich wird, dass der Bergbau der Motor der deutschen Wirtschaft sowohl in Ost wie auch in West war. Dafür wurde einiges, auch Unverantwortliches, in Kauf genommen. Es zeigt aber auch, wie eng Wirtschaft und Politik zu dieser Zeit, als die Einigung Deutschlands noch auf der Agenda stand, mit einander verwoben waren. Für Leser, die diese Zeit nicht miterlebt haben, wird es ein interessanter Exkurs in die Geschichte sein. Auf 184 Seiten, darunter neun Abbildungen, zahlreichem Bildmaterial, Kopien von Gerichtsakten und einem Dokumentenanhang, werden dem Leser die Ereignisse, ausgelöst durch diesen verheerenden Grubenbrand, recht deutlich vor Augen geführt.

Das Buch gehört in die Reihe von Veröffentlichungen der letzten 20 Jahre über die Geschichte des Zwickauer Steinkohlenbergbaus. Dass es erscheinen konnte, verdanken wir vor allem der Stadt Zwickau, die uns auch hierbei finanzielle Unterstützung gewährt hat.

Für Bergleute und Hinterbliebene der Opfer kann dieses Buch Erinnerung sein und zugleich der Abschluss eines tragischen Kapitels in der Zwickauer Bergbaugeschichte. Das Buch erschien Ende März 2012 und ist über den Buchhandel oder über Herrn Norbert Peschke, Wilkauer Straße 12, 08064 Zwickau zu beziehen.



Jahrestage und Jubiläen 2013

530 Jahre	5. April 1483 Todestag von Martin Römer (1432 – 1483)
490 Jahre	1523 Der Augsburger Johann Schönsperger (1480 - 1543) errichtet die erste Druckerei und eine Papiermühle in Zwickau.
300 Jahre	10. Oktober 1713 Geburtstag des Organisten Ludwig Krebs (1713-1780)
250 Jahre	1763 Kriegsende Zwickau ist während des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) wechselnden Besatzungen ausgesetzt und muss 60 Jahre lang hohe Kontributionen zahlen.
200 Jahre	29. Mai 1813 Dem preußischen Rittmeister Colomb gelingt mit einer kleinen Abteilung Husaren auf dem Brückenberg ein Handstreich gegen einen französischen Artilleriezug.
160 Jahre	27. Februar 1853 Inbetriebnahme der Gasanstalt am Schlossgrabenweg. Zwickau wird mit 123 Gaslaternen beleuchtet.
150 Jahre	8. April 1863 Todestag des Herausgebers der liberalen Wochenschrift „Die Biene“, Karl Ernst Richter
130 Jahre	15. Oktober 1883 Geburtstag des Schriftstellers Kurt Arnold Findeisen (1883-1963)
120 Jahre	3. Dezember 1893 Weihe der neuen Moritzkirche in der Nordvorstadt

160 Jahre	22. Dezember 1893 Inbetriebnahme des Elektrizitätswerkes an der Stiftstraße und erste elektrische Straßenbeleuchtung in Zwickau
110 Jahre	7. Juli 1903 Übergabe des Gebäudes der Ingenieurschule, Körnerstraße 15 (heute: Lessingstraße 15) in Anwesenheit des sächsischen Königs.
100 Jahre	29. Juni 1913 Übergabe des sächsischen Taubstummheimes an der Samuel-Heinecke-Straße
	6. August 1913 Geburtstag des Meteorologen Martin Müller aus Planitz
	25. Februar 1913 Geburtstag des Schauspielers Gert Fröbe (1913 - 1988)
90 Jahre	1. Januar 1923 Eingemeindung von Schedewitz
60 Jahre	1. Januar 1953 Eingemeindung von Auerbach, Niederhohndorf und Pöhlau
	17. Juni 1953 Arbeiteraufstand in der DDR
50 Jahre	17. November 1963 Todestag von Kurt Arnold Findeisen (1883 - 1963)
40 Jahre	28. April 1973 Grundsteinlegung für das Plattenbaugebiet Neuplanitz
20 Jahre	1. Juli 1993 Eingemeindung von Hartmannsdorf



Königliches Lehrerseminar, 1912, Kunstanstalt Franz Landgraf, Zwickau i. S., StadtA Zwickau Pk0387



Rückseite: Bericht über die Einweihung des Seminars am 16.04.1912

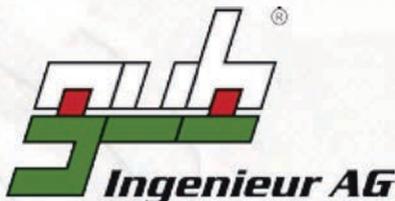
G.U.B. Ingenieur AG

GEOTECHNIK

UMWELTECHNIK

BAUTECHNIK

Zwickau
Dresden
Leipzig
Chemnitz
Lauta
Freiberg
Waldmohr



Berlin
Gera
Plauen
Cottbus
Erfurt
Montabaur
Schwarzenberg

Ingenieurleistungen aus einer Hand

Generalplanung und Projektmanagement, Projektentwicklung
Ingenieurgeologische und geotechnische Beratung
Baugrundgutachten, Gründungsberatung und Standsicherheitsuntersuchungen, Erdstatik
Aktiver und Sanierungsbergbau, Altbergbausanierungsplanung
Bergbauplanung, Deponieplanung
Tagebaurestloch-, Halden- und Deponiesanierung
Nach RAP Stra 04 anerkanntes Bodenphysikalisches Labor
geotechnische Felduntersuchungen
Umweltprojektcontrolling, Projektsteuerung
Altlasten- und Asbestuntersuchungen
Tief- und Verkehrsbauplanung, Oberbauleitung
Hydrogeologische Berechnungen, Modellgestütztes Wassermanagement
Strömungs- und Transportmodellierung,
Hydrologisches Monitoring, Hydrogeologische Erkundungen
Hochwasserschutz und konstruktiver Wasserbau, Dammbau, Siedlungswasserwirtschaft
Landschaftsplanung, Umweltverträglichkeitsuntersuchungen
Ingenieurvermessung, Präzisionsvermessung, Geoinformationssysteme, Visualisierung
Geophysik und Ingenieurseismologie
Emissions- / Immissionsmessstelle nach §§ 26, 28 BImSchG
Sicherheits- und Gesundheitsschutz-Koordination gemäß BaustellenV



Katharinenstraße 11 • 08056 Zwickau • Germany
Telefon: +49 (0) 375 - 27175-0 • Fax: +49 (0) 375 - 27175-1299
E-Mail: info@gub-ing.de

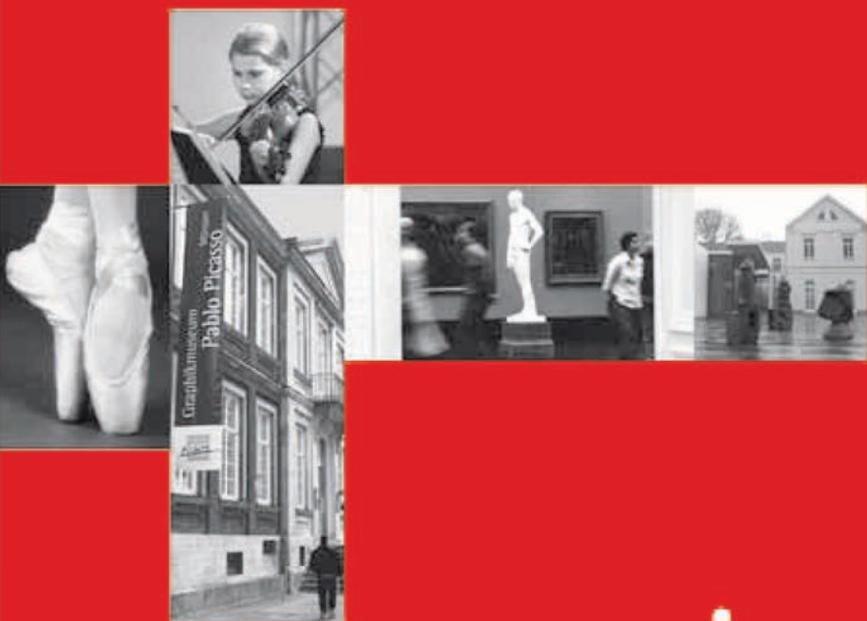
zertifiziert durch:



www.gub-ing.de

www.gub-ing.de

Unsere Kulturförderung: Gut für die Sinne. Gut für die Region Zwickau.



 Sparkasse
Zwickau

Kunst und Kultur sind für die gesellschaftliche Entwicklung entscheidend. Sie setzen Kreativität frei und fördern die Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem. Die Philosophie der Sparkassen-Finanzgruppe ist es, vor Ort, regional und national in einer Vielzahl von Projekten Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen. Mit jährlichen Zuwendungen von über 120 Mio. Euro sind die Sparkassen der größte nichtstaatliche Kulturförderer Deutschlands. www.gut-fuer-deutschland.de

StadtArchiv
Zwickau

ISSN 1862-5398